

Kapitel 2. Strausberg.

1. Teil: Die Geschichte.

Weitaus weniger auseinandergehend, als wir es in Ruppin gefunden haben, sind die Altersangaben über das Strausberger Kloster. Aus einer sehr späten Nachricht vom Jahre 1540, die sich früher im rathäuslichen Archiv dieser Stadt befand und nach ihrer Aufschrift „Vom Closter zu Strausberg“ handelte, leitet Berghaus¹⁾ durch Rechnung das Jahr 1252 ab, weil die Mönche damals 288 Jahre im Besitz dieses Klosters gewesen sein wollen. Die andern uns überkommenen mittelalterlichen Angaben²⁾ scheinen wegen ihrer fast wörtlichen Übereinstimmung in den Hauptsachen und Auslassung nur von Einzelheiten auf ein und dieselbe Quelle zurückzugehen, eine leider im Original verloren gegangene märkische Fürstenchronik. Die ausführlichste von ihnen, nach ihrem Fundort auch wohl die „Trierer“ Chronik genannt, berichtet uns, daß „Otto tercius . . . anno domini³⁾ MCCLII in die annunciacionis beate virginis Marie (25. März) fratres predicatores, quos ex corde dilexit, Struzeberch collocavit, et eis aream in loco castrisui et bibliam glosatam de C marcis et expensas ad structuram claustrisui et ecclesie et plura alia ministravit⁴⁾“. Im Röbeler Chorgestühl⁵⁾ ist bei Strausberg das Jahr 1254 angegeben. Ebenso datiert v. Loë die Aufnahme des Konvents (mit der Nummer 18) in das Provinzialkapitel; dieselbe Zahl findet sich bei Brottuff und Jobst⁶⁾; im gleichen Jahre ist nach dem Strausberger Pfarrer Engel⁷⁾ das dortige Dominikanerkloster „gestiftet vnd auffgebawet/wie ein altes Briefflein aussweist“, und derselbe stellt aus einem Ablassbriefe des Bischofs Otto von Brandenburg fest, daß 1256, somit 2 Jahre nach der Aufnahme, „die Closterkirch zu Straussberg anfenglich erbawet wordenn“ ist. Spätere Datierungen ohne Begründung, bei Helmreich mit 1263⁸⁾ und Hendreich⁹⁾ mit 1267, dürften dagegen hinfällig sein.

§ 1. Gründungs- geschichte.

Der Ort Strausberg war damals in kräftigem Emporblühen begriffen. Nach obigen Chroniken erst von den Brüdern Johann I. und Otto III. in deren kürzlich erworbenen Landen nordöstlich der Spree errichtet, tritt er uns schon 1238 als ansehnliche Siedelung entgegen¹⁰⁾, die bereits 1254 gegen äußere Feinde mit Mauer, Wall und Graben umgeben wird, während die Landesherren zugleich einem Mönchsorden in der Stadt die Aufgabe zuweisen, die neu unterworfenen heidnischen Slaven dem Christentum und dadurch auf friedlichem Wege auch der weltlichen Obrigkeit unterzuordnen.

Daß obige „area in loco castrisui“, dem Wortlaut nach nur eine Baustelle, bei der Überlassung an die Mönche bereits mit irgendwelchen Gebäuden besetzt war, also etwa einen Teil der Burg ausmachte, ist unwahrscheinlich, weil die Klosterbrüder auch noch zur Neuerrichtung von Gebäuden eine ganz bedeutende Summe

§ 2. Besitz- verhältnisse.

1) Berghaus II, S. 392.

2) a) Sello, Chronica Marchionum Brandenburgensium, aus dem früheren Trierer Jesuitenkolleg stammend; b) Abbat. Cinn. Annal.; c) Fragm. einer Brand.-Brietz. Chronik; d) Pulkawa.

3) Abbat. Cinn. Annal., S. 140: MCCLIIII; Pulkawa, S. 10, wohl versehentlich: „Anno . . . Millesimo CCXLIIII“.

4) Abbat. Cinn. Annal., S. 140: „aream et Bibliam et DCC. Marck ad Ecclesiam donavit“. „et“ fehlt in: Fragm. einer Brand.-Brietz. Chron., S. 279.

5) Riedel A 4, S. 281.

6) Jobst, Kap. 6.

7) Engel, Annal. II, S. 105/6

8) Helmreich, S. 25.

9) Hendreich, Kap. 4.

10) Riedel, Mark Brandenburg, S. 412.

Geldes erhalten und weil ferner nach einem Vermächtnis Albrechts III., eines dritten Sohnes Ottos III., von 1299¹⁾ der markgräfliche Hof als „apud Fratres“ gelegen bezeichnet wird. Doch mag der Konvent schon 1252 außer der eigentlichen Baustelle noch das Mitbenutzungsrecht der Burggebäude bekommen haben; denn nachdem in diesem Testamente bestimmt ist, daß „Fratribus siue Ordini (!) . . . post mortem nostram (Albrechts III.) et uxoris nostrae . . . ipsa curia cum aedificiis attinentibus . . . libere pertinebit“, fügt der fromme Spender ausdrücklich hinzu, daß sein Vater sowie sein Bruder Otto (der Lange, Ottos III. zweiter Sohn) bereits vor vielen Jahren „eandem curiam eisdem Fratribus dederant“. Die Burg sollte fortan unbeschränktes Eigentum des Konvents werden; er sollte sie sogar einschließlich aller Vorrechte und Freiheiten, die sich an den ehemaligen landesherrlichen Besitz knüpften, an die Stadtbürger weiter verkaufen können. Unbegreiflich ist es daher, wenn wir noch Mitte des 14. Jahrhunderts einen Siegfried von Ernow im Besitz dieser Stätte finden²⁾, ein weiterer Beweis, daß sie nicht mit dem Klostergrundstück gleichbedeutend sein kann. Erst im Jahre 1355 fiel sie dann durch erneute Zuwendung des Markgrafen Ludwig des Römers dem eigentlichen Erben zu, und „ist derwegen dis Schlos allwege hernach beym Closter geblieben: Wie denn der ohrt, darauff es gestanden, noch heut zu tage (1598) dazu gehöret“.

Die alte Burg hat demnach ein frühes Ende genommen. Die Gebäude sind vielleicht abgetragen, der Platz ist zum Garten verwendet worden, ebenso wie es von Seehausen berichtet wird; oder die Burg hat regulären Baulichkeiten weichen müssen. Ein Vorrecht aber haben sich die Markgrafen vielleicht schon bei der Übergabe ihres Strausberger Besitzes ausbedungen, das nach einem kurfürstlichen Schreiben von 1545 damals Brauch war³⁾: „Wir wollen vns auch furbehalten habenn, . . . Im Kloster daselbst wie gewonlich freye herberge zu halten“; ja es scheint sogar, als ob ein bestimmtes Gemach stets zu persönlichem Gebrauch des Landesherrn und seiner Familie bereit gehalten worden sei, naturgemäß „das alderbeste vnd lustigste“⁴⁾.

Wenn wir es in Ruppin nur als wahrscheinlich bezeichnen konnten, daß die Stede Gebhards noch mehr Gebiet umfaßte als die bloße Baustelle für das Kloster, so wird uns in Strausberg solches zur Gewißheit. Als 1321⁵⁾ zwischen dem Rate und dem Kloster daselbst Meinungsverschiedenheiten eintraten über dessen Ausdehnung und Befugnisse, wurde auf Grund alter „ungefälscht vndt gantz unverdorben“ gefundener Briefe festgestellt, daß den Mönchen bereits von den Markgrafen Otto (dem Langen) und Otto (III.), dem Stifter des Klosters, folgendes zugestanden worden sei:

1. „frey zu bauende vndt befestende ihr Closter innen vndt ausserhalb nach ihrer Bequemlichkeit, sonderlich ausserhalb . . . von dem Statthore vom Orient biss an den ersten Hause nach dem Kietze, . . . daß Sie sollen lassen aufwerffen vndt ziehen einen Graben von der Statmuer biss in dem Strausse . . . , umb ihren Garten vndt Wiesen zu befestigen, . . . dass ihnen nicht Schade darinnen geschehe.“

2. „. . . Grawe, Garten vndt Stattgraben biss an dem Stadt-Kietze in Brauchung vndt Genutz zu habende, mit Fischen vndt Früchten vndt Bäume zusetzen vndt pflanzende vndt nider zuhawende nach ihren Begehr vndt Muhte . . .“

An diese Vorrechte knüpfte sich nur die eine eigentlich selbstverständliche Verpflichtung, daß sie „denn Stattgraben, denn Sie in Brauchung haben, grawen vndt räumen sollen vndt bessern in der Tieffte vnd Weite“.

Kirchliche und weltliche Macht änderten an diesem Bestande nichts: 1440⁶⁾ bestätigte Bischof Stephanus II. von Brandenburg nur allgemein der Strausberger Mönche „Priuilegia und Indulgentzbrieffe“, 1470⁷⁾ Markgraf Johann ausdrücklich die obigen von den Markgrafen Otto (III.), Otto (dem Langen) und Albrecht (III.) gegebenen Privilegien, betreffend „Hüssern, Garden vnd Wesen, die sie itzund haben in Besitz gehabt wente an dieser Zeit“.

Die freie Lage dieses Garten- und Wiesenlandes außerhalb der Stadtmauern muß oft zu Räubereien und vielleicht gar zuweilen zur Entwendung verleitet haben; doch die harte Drohung Kaiser Karls IV., etwa 100 Jahre später erneut von Markgraf Johann ausgesprochen⁷⁾, „wer sich vergreiffet an dem Closter zu Strausberg vnd Freyheit bricht, verfallen seyn soll 140 Mark pur Goldes, vnd das übrig nehmen

1) Engel, Annal. II, S. 119/20.

2) Engel, Annal. II, S. 157.

3) Riedel A 12, S. 133.

4) Riedel, Suppl., S. 475

5) Riedel A 12, S. 70.

6) Engel, Annal III, S. 215.

7) Riedel A 12, S. 109.

sollen seine Amts-Lüde“, erhielt bis ins späteste Mittelalter hinein dem Kloster un- eingeschränkt das, was landesherrliche Gnade ihm als Grundlage und zur weiteren Förderung seiner Ansiedlung dereinst vermacht hatte: Noch 1541 bei der Kirchenvisitation¹⁾ zeigt der aufgenommene Bestand neben verschiedenen Häusern 2 Wiesen und 1 Weinberg, in den der Garten auch hier wie bei andern Klöstern zu unbekannter Zeit zum Teil umgewandelt worden sein mag, während wir den Rest wohl mit in den 24 Hufen Landes zu Strausberg suchen dürfen, von denen die Mönche zu jener Zeit die dadurch erklärliche geringe Summe von 4½ Floren jährlicher Zinsen erhoben²⁾.

Zählt man zu der reinen Landschenkung die Zuwendung von 700 + 100 Mark Silbers beim ersten Aufbau und die Gewähr freien Bau- und Brennholzes aus der Stadtheide vom Jahre 1470, „dar sie vnsern Rath umb grüssen sollen, so oft sie etwas hawen wollen, vnd were es Sache, dass sie es ihn vorsagen wollen, gleichwohl hawen mögen vnd sollen“³⁾, so finden wir auch hier die regierenden Fürsten als die Hauptwohlthäter des Klosters, die Gründer und Erhalter der Stätte, die dem Konvent ein Heim sein sollte.

Außer dem eigentlichen Klostergebiet mit seinen Gebäuden besaß der Konvent schon vor den Ausnahmebestimmungen des Papstes nachweislich noch andre Liegenschaften. Im Jahre 1325⁴⁾ überließ der Rat von Eberswalde zugleich den Strausberger Dominikanern und den Angermünder Minoriten (Franziskanern) „unam aream in civitate Euerwolde sitam . . . libere et quiete sine omni exactione perpetuo possidendam“. Sie sollten sich hier ein Haus bauen dürfen und darin wohnen, solange es ihnen gefiele und sie sich untadelig führen würden. In dem andern Falle jedoch sollte das Haus samt der Baustelle, die übrigens nicht über ihre ursprüngliche Abmessung vergrößert werden durfte, „sine rixa fratrum“ dem Rat zufallen. Offenbar handelt es sich aber hier nur um eine sogenannte Terminie, eine zum Mutterkloster gehörige Niederlassung, in der sich gewöhnlich nur 1 Ordensbruder beständig aufhielt, um zu predigen, Beichte zu hören, die Sakramente auszuteilen und vor allem milde Gaben in Empfang zu nehmen.

Anders steht es mit einem dem Kloster gegenüberliegenden Hause neben dem Mönchskirchhof⁵⁾, das ein „Herman vorlant“ und seine Frau durch Testament vom Jahre 1412 oder auch erst 1415⁶⁾ dem Strausberger Konvente vermachten, weil oder wohl richtiger wofür sie und ihre Eltern von den Mönchen in das Bruderschaftsverhältnis aufgenommen und einer ewigen Messe teilhaftig wurden. Wann der Erbfall erfolgt ist, wird nicht überliefert.

Über den Ursprung der andern Einkünfte, die nicht nur das zum Lebensunterhalt unbedingt Erforderliche gewährleisteten, sondern sogar noch Geldausleihung auf Zins ermöglichten, erfahren wir auch in Strausberg fast nichts. Schwerlich aber dürften sie nur durch Almosen erworben sein. Aus vorreformatorischer Zeit ist uns nur bekannt⁷⁾, daß 1486 ein Hans Ebel vom Prior 3 Schock (Groschen), die ein gewisser Nykamer aus ungenanntem Anlaß dem Kloster gegeben hat, auf seine Wiese gegen Verzinsung verschrieben bekommt. Die Feststellung der Visitatoren als einzige weitere Quelle hierfür ergab 1541²⁾, daß dem Kloster damals an jährlichen Hebungen noch zustanden:

1. „4½ Fl. von 24 Hueffen zu Strausberg.“
2. „2 Schock 46 Gr. und 4 Pf. zu Wilmsdorff von dreyen Bauern, und 1 Cossäte von wegen der von Waldau dem Closter übergeben, einzuheben.“
3. „15 Schock hat Christoph Termo zu Bruno auf Pacht.“
4. „34 Goldtgulden seynd bey Burgermeister Lindholtz dem Closter zustendig.“
5. „3 Wispel Mehl Möllen-Pacht einzuheben von allen Barfüßen, dem Closter übergeben in der Gielsdorffischen Mühle.“

Vernichtung der Verschreibungsurkunden, die ja leider nirgends in den Aufzeichnungen der Visitatoren anzutreffen sind, mag auch hier schuld tragen an dem geringen Umfange der schließlich noch nachweisbaren laufenden Kloster-einnahmen, die nach obigem hier noch für weit spärlicher gehalten wurden als bei dem kleineren Ruppiner Konvent.

Mehr wurde noch in den Klostergebäuden und in der Kirche angetroffen²⁾, nämlich einmal das scheinbar fast vollständige einfache Hausgerät, wie:

1) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, Seite 503.

2) Riedel A 12, S. 130/2.

3) Fischbach, Beiträge II. 1, S. 420.

4) Riedel A 12, S. 291.

5) Sternbeck I, S. 19.

6) Riedel A 12, S. 82, und A 24, S. 409.

7) Fischbach, Beiträge II. 1, S. 370, Anm.

- 11 Betten gut und böse,
- 12 Küssen,
- 1 Hauptpfühl,
- 2 paar Lachen-Tücher,
- 6 Becken, gross und klein,
- 22 Schüsseln, gross und klein, z. T. aus Zinn,
- 40 Zinnen Teller,
- 14 Kannen, gross und klein,
- 2 eherne Grapen, ziemlich gross,
- 1 ehernen und 1 irden Tygel,
- 2 Bradt-Spiesse,
- 3 Kessel, gross und klein,
- 1 Brau-Pfanne.

Dazu kamen zahlreiche wertvollere Stücke, zu gottesdienstlichen Zwecken in Gebrauch gewesen, wie:

- 2 Monstrantzen,
 - 1 gross Creutze mit vielen Crystallen und andern Edelgesteinen,
 - 1 Silbern Marien-Bild mit einer verguldeten Crone,
 - 2 hölzerne Hände, unten an verguldt, oben versilbert,
 - 14 Kelche, gross und klein, mit
 - 7 Patenen,
 - 10 Pacificalia,
 - 5 Spangen, gross und klein, auf leynen gewandt gehefft,
 - 43 Caseln
 - 5 Chor-Kappen
 - 8 Missgewänder
 - 13 (Diaconen-)Röcke
- } von farbigem Sammet, Seide, Damast,
Atlas, mit Gold und Silber verziert,
- 1 Kaste voll Pallen von den Altarien,
 - 1 silbern Weyrauch-Fass.

Schließlich fand man noch¹⁾ in der „Library des dasigen Closters 33 und in der Sacristey 6 Bücher“, die auf kurfürstlichen Befehl einige Jahre darauf nach Berlin geschafft wurden.

Nachdem Otto III. mit seiner Stiftung von 100 Mark Silbers bereits eine gute Grundlage für die in damaligen Zeiten wertvolle Bibliothek geschaffen hatte, nachdem sicherlich manches Stück edlen Metalles im Laufe der Zeit gestiftet worden war, läßt denn auch die Gesamtheit des Klosterbesitzes bei der Reformation erkennen, daß es auch den Strausberger Brüdern nicht gerade schlecht ergangen sein mag.

In der letzten Zeit treffen wir sie noch mehrfach als Vertreter des Pfarrers bei der Stadtkirche am Elenden Altare an. Es erhielten dafür nach den Kämmererechnungen z. B. 1530 der Mönch Martin Ritzken, 1538/9 allgemein „die Münche“, 1539 Mönch Christoffel²⁾ jährlich 2 Schock ausgezahlt. Ebenso werden sie 1537 bei der Kapelle des St. Georgs-Hospitals als Kapellane genannt, bei dem der Prior 1542 sogar Patron eines geistlichen Lehens ist³⁾. Ähnlicher Herkunft werden die 6 fl. gewesen sein, die 1541⁴⁾ „dem prediger im kloster gegeben“ worden sind.

Der Durchbruch der Reformation zu ihrer endgültigen Herrschaft ist in Strausberg erst in das Jahr 1541 zu setzen, weil da zuerst in öffentlicher Versammlung die lutherische Lehre gepredigt wurde⁵⁾. Als bald darauf die kurfürstlichen Visitatoren dort eintrafen und unter anderm auch den Dominikanern die Aufforderung des Landesherrn überbrachten, die neue Lehre anzunehmen sowie ihr bisheriges Besitztum aufzugeben, stießen sie auf heftigen Widerstand. Dem Ordensgeneral hatten die Mönche im Profeß Gehorsam geleistet, ihm allein wollten sie sich unterwerfen. So schlossen sie sich denn einfach ein, bis der Magistrat schließlich den Befehl erhielt, die Türen von einem Schlosser gewaltsam öffnen zu lassen⁶⁾. Erst jetzt konnte das Inventar unter Hinzuziehung des widerspenstigen Priors aufgenommen werden. Die oben aufgezählten Gegenstände wurden zunächst bei dem Strausberger Magistrat in Verwahrung gegeben, das Silberzeug hier wie allenthalben von diesem zur bewilligten Landessteuer gebraucht, der Rest, „Ornaten, Bücher vnd anders“, 1548 auf kurfürstlichen Befehl nach Berlin gebracht⁷⁾.

§ 3.
Reformations-
zeit.

1) Fischbach, Beiträge II. 1, S. 426.

2) Sternbeck I, S. 5.

3) Sternbeck I, S. 211.

4) Riedel, Suppl., S. 422.

5) Engel, Breviar., S. 135.

6) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, S. 508.

7) Riedel A 12, S. 134.

In den Klostergebäuden suchte sich im Einverständnis mit den Visitatoren der lutherische Prediger zunächst das „Kurfürstengemach“ als seine Wohnung aus, mußte es aber auf Beschwerde des Priors hin bereits im Jahre 1542¹⁾ wieder verlassen. Andre Räume wurden schon im 16. Jahrhundert vom Kurfürsten der Stadt zu Schulzwecken überlassen (Joachimus . . . (ampliora) oppidana civitatibus in vsum scholarum, et discentium humaniores et sacras literas permisit²⁾). Trotzdem war es auch hier den Mönchen freigestellt, weiterhin im Kloster zu verbleiben. Wenngleich manche Orden Haus und Stadt verließen und sich anderswohin begaben³⁾, finden wir doch 1542 „Jorge forstenberg vnd geringe vorsamelunge des Closters“⁴⁾, 1545 „ein prior vnd etliche Munchen“ als noch dort zurückgeblieben erwähnt. Nachdem ihnen aber das Verfügungsrecht über ihren Besitz genommen war, mußten sie sich nach dem Bericht des Priors an den Kurfürsten vom Jahre 1542 recht und schlecht durchschlagen⁵⁾: „dieweil . . . das almuss geringe vnd zcwar nichts mehr mitgeteilet vnd sunst von standen (= stehenden) Inkommen gar wenig jnzukommen, haben wier etzlich fehe (= Vieh) jn Closter, die wier auss vnsern gartten mit swarer muhe erneren, darmit wir mit mulken zw vnsern enthalt versorget werden, haben wier eyne alte abgelebte persone, die vnssere fehe, gartten vnd kuchen versorget.“

Hin und wieder mag ihnen ja nach dem Fortfall des früher erbettelten Almosens noch eine besondere Unterstützung zuteil geworden sein. Im übrigen sollten sie nur „mit notturftiger vnderhaltung, Als Essen, Trincken, Kleidung vnd aller andern leibs notturfft Zeit Ires lebens vorsehenn“ werden, und dies wurde auch als Bedingung beibehalten, als der Kurfürst das Kloster späterhin als Lehen vergab, freilich mit der Hinzufügung, daß man „dieselben Munchspersonen einen oder mher mit gelde oder sunst aus dem Kloster fertigen“ dürfe, vorausgesetzt, „das solchs mit Irem willen zugehe“⁶⁾.

Nur dem Prior persönlich scheint es etwas besser ergangen zu sein; er hat noch 1549 „etliche eigene erbguther, die zum kloster nicht gehorigk gewesen noch gehorn, an sich“, die deswegen auch für schoßpflichtig erachtet wurden⁷⁾. Es soll ein Garten vor dem Landsberger Tore gewesen sein, für den der Prior 1529—50 dem Rat jährlich 3 Groschen Zinsen entrichten mußte⁸⁾.

Wie lange die einzelnen Mönche in Strausberg noch in dieser Weise ihr Dasein fristeten, ist nicht bekannt. Ihr früherer Vorsteher aber soll bis zuletzt auf seinem Posten verblieben sein, bis ihn im Jahre 1552⁹⁾ der Tod erlöste aus einem Leben, das ihm zum Schluß noch Kummer, Verachtung und Elend gebracht hatte. Sein Privatbesitz ging fortan mit an die Besitzer des Klostergrundstücks über.

Der Kurfürst hatte schon vordem über das gesamte Klostergebiet verfügt, indem er es 1545³⁾ „mit allen vnd Jglichen ein vnd zugehorungen, Mollen, pechten, Eckern, Gertten, Wiesen, Wassern, Teichen vnd andern darzu gehorenden gnaden vnd gerechtigkeiten, nichts aussgeschlossen“, seinem Hofmeister Joachim Flans als Mannlehen verlieh. Wohl nach dessen Tode kam es einige Jahre an eine Familie Spiegel, die es laut Kaufbrief von 1574⁷⁾ für 2100 Taler „erblichenn vnnd eigenthumblichen“ mit Bestätigung des Kurfürsten wieder an Hans von Röbel verkaufte. Als dessen Sohn mit dem Magistrat in Streit gerät wegen der ihm als Inhaber des Grundstücks auch sonst noch zustehenden Besitzungen, werden 1594 vom Kammergericht ein Freihaus in der Stadt, eine Wiese und ein Weinberg als auch noch zum Kloster gehörig bezeichnet; der alte Besitzstand ist also noch vollständig vorhanden. Die eigentlichen Gebäude aber und besonders die Kirche müssen wohl die ganze Zeit über arg vernachlässigt worden sein, wenn Chytraeus⁸⁾ über dieses Kloster in Klage ausbricht, „cujus aedificia ruinosa, et chorum templi . . . nunc tecto nudatum sub dio complui et collabi, non sine gemitu superioribus annis conspexi“, und wenn auch Engel⁹⁾ 1598 berichtet, daß die Marienkirche „jtziger zeit allein zum Gottesdienst erhalten wird“. Noch 1620 wird „das blosse (Kirchen-) Gebäwde vnndt gantz vorfallene Closter“ erwähnt¹⁰⁾.

§ 4. Neuzeit.

1) Riedel, Suppl., S. 475/6.

2) Leutinger, 9. Buch, § 12, S. 133.

3) Riedel A 12, S. 133.

4) Riedel, Suppl., S. 503.

5) Sternbeck I, S. 86.

6) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, S. 506 u. 508.

7) Riedel A 12, S. 134.

8) Chytraeus, S. 11.

9) Engel, Annal. II, S. 150.

10) Fischbach, Beiträge II. 1, S. 429.

Gewaltsamer ging die Zerstörung der Kirche weiter, als 1646 ¹⁾ Joachim von Rübels Witwe einige Kirchenfeiler zum Kalkbrennen an den Berliner Magistrat verkaufte. Da noch häufig Formsteine und gewöhnliche Steine auf dem Grundstück vorgefunden werden, kann die Kirche nicht vollständig aus Kalkstein errichtet worden sein, wie Adler vermutet. Vielmehr werden vielleicht nur die tragenden und besonders stark beanspruchten Stützen aus diesem härteren Material bestanden haben, das aus den nahen Rüdersdorfer Kalkbergen von deren damaligen Besitzern bezogen sein dürfte, den Zinnaer Mönchen, die im frühen Mittelalter fast ausschließlich Kalk zu Bauten benachbarter märkischer Städte geliefert haben²⁾.

Die oben als „ruinosa“ bezeichneten Klausurgebäude aber hat man wohl wieder instand gesetzt, weil sie sich auf Merians Abbildung (Titelblatt) äußerlich alle in gutem Zustand zeigen; nur der Kirche fehlt das Dach. Wenn wir übrigens bei Petzold 60—70 Jahre später noch genau dasselbe Bild finden, läßt das wie sonst zuweilen so auch hier auf Benutzung des Merianschen Vorbildes schließen.

Nachdem das Kloster fast 160 Jahre im Besitz einer Familie gewesen war, ging es nunmehr schnell hintereinander durch mehrere Hände³⁾: 1730 kaufte es der Minister von Marschal, der im folgenden Jahre davon einen leeren Platz (den Garten?) zur Errichtung eines Witwenhauses abgab; 1742 erwarb es der spätere Bernauer Bürgermeister Gericke; 1747 veräußerte dieser es weiter an das Potsdamer Waisenhaus, das vorübergehend im Kloster verschiedene Wohnungen zurecht machte, „um die Fabrike von allerhand Flanelle anzulegen“, und von diesem erst gingen laut Kaufbrief von 1772 in den Besitz der Stadt über: 1. die Überbleibsel der alten Kirche, 2. die baufälligen Klostergebäude, 3. eine Wiese.

Wie schon etwa 230 Jahre zuvor, wurde hier auch jetzt wieder durch Verlegung⁴⁾ der Knabenschule eine Stadtschule eingerichtet, und auch Lehrer erhielten hier ihre Wohnung⁵⁾. 1805 traf Bratring⁶⁾ diesen Zustand noch an, wogegen Sternbeck behauptet, daß die Gebäude schon 1787⁷⁾ vom Fiskus gegen die Verpflichtung erworben worden seien, auf dem sogenannten Kapellenplatz ein neues Schulhaus zu errichten. Später entstand hier ein Landarmenhaus — vielleicht aber schon damals ein neuer Bau, da Berghaus den alten nicht mehr kennt. Heute ist nichts mehr von all den alten Gebäuden übrig geblieben.

1) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, S. 509.

2) Fidicin, Beiträge V. 1, S. 221 ff.

3) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, S. 512 ff.

4) Sternbeck I. S. 60.

5) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, S. 514.

6) Bratring, Stat.-top. Beschr. der Mark II, S. 235.

7) Sternbeck I, S. 206.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 3)

Über die Strausberger Klostergebäude selbst erfahren wir aus dem Mittelalter fast gar nichts weiter, als daß sie „versus meridiem“, nach Süden zu, im Stadtbilde gelegen haben. Von den jetzigen, durchweg neuen Gebäuden der Korrigendenanstalt steht vielleicht das südliche zum Teil noch auf den Klosterfundamenten. Die Versteifungsbögen in den Kellern sind aber auf alle Fälle neu. Hin und wieder wird auch jetzt noch auf dem Hofe eine Spur alter Bebauung, ein Rest eines alten Grabgewölbes, wohl gar ein Stück fortlaufenden Fundamentes angetroffen; zur Aufstellung eines Lageplanes reichen die spärlichen Nachrichten aber bei weitem nicht aus. Wir sind zurzeit lediglich auf die folgenden allerdürftigsten Nachrichten in der Literatur¹⁾ und auf die Abbildung Merians angewiesen.

Das ganze Kloster befand sich in der Südwestecke der Stadt, nahe der Stadtmauer und dem See. Die Kirche lag im Norden der Anlage, nach Osten und Westen zu „freistehend“, d. h. wohl über die im Süden gegenstoßenden Klostergebäude hinausragend, wie es für den Westgiebel das Meriansche Bild zeigt. Ihre Länge betrug etwas mehr als 80 Ellen, ihre Breite 16 Ellen. 13 große, schmale Fenster haben sie erleuchtet, auffallenderweise 2 davon am Westgiebel, der nur an den Ecken je einen einmal gering abgetreppten Strebepfeiler besitzt. Der Chor zeigte nach Chytraeus²⁾ Bekleidung mit Marmor (chorus marmoratis parietibus insignis). Das Dach war durch einen bis um 1700 erhalten gewesenen Treppenturm zugänglich, der wie in Brandenburg und Tangermünde zugleich die Verbindung mit den „an der Kirche oberwärts gebaueten Zellen“ vermittelte; er ist vermutlich wie bei vielen andern Bauten an der Südseite des Chores zu suchen.

Mehrere Türen stellten die Verbindung der Kirche mit den „weitläufig und herrlich eingerichteten“ Klostergebäuden her, an denen noch am Ende des 18. Jahrhunderts zahlreiche Spuren von ehemaligen Kreuzgängen sichtbar waren, die also auch hier den Klosterhof rings umschlossen haben werden. Nach Fischbach befanden sich in diesem Gebäude Refektorium, Küche, Gastkammer, Librarei, Priorzimmer (1541 „des Priors Habitation“ genannt) und Zellen, während wir die Räume für Ausübung der 1321 vom Rat bestätigten Braugerechtigkeit³⁾ sowie die Destillierstube und Badestube nach ähnlichen Anlagen vielleicht in besonderen Gebäuden annehmen müssen.

Von Einzelheiten der Konstruktion ist uns nichts weiter bekannt, als daß einige kleinere Räume, vielleicht die Kreuzgänge, mit Kreuz-(?) Rippengewölben aus Backstein versehen waren. Zwei Profile dieser Art, auf dem Hofe gelegentlich ausgegraben, sind auf Blatt 3 dargestellt.

¹⁾ Fischbach, Beiträge II 1, S. 370/1; Städtebeschr. I. 1, S. 504.

²⁾ Chytraeus, S. 11.

³⁾ Fischbach, Städtebeschr. I 1, S. 507.

3. Teil: Die Altertümer.

Alte Einrichtungsstücke der Kirche sind früh aus ihr entnommen worden. Der Taufstein wurde auf Befehl des Kurfürsten 1545 dem Rat zu Fürstenwalde verabfolgt¹⁾; von dem Altare wußte man in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht einmal mehr seinen ehemaligen Standort²⁾. Man vermutete ihn dort, wo derzeit ein Birnbaum sich erhob³⁾. Es war ehemals ein Altar mit beiderseits 3 Flügeln, auf denen die Empfängnis Mariä, die Geburt, das Leiden und der Tod Jesu sich abgebildet befanden; die zwei vorderen Altarflügel aber nahmen je 6 Apostel in 2 Reihen übereinander ein. Sternbeck⁴⁾ nimmt an, daß er ebenso wie die beiden Unterarme, die am jetzigen Hauptschrein der Marienkirche zu Strausberg aufgerichtet sind, nach der Reformation dorthin gekommen sei, da obige Beschreibung auf die in dieser Kirche befindlichen Stücke passe. Ein zweiter, nicht näher bekannter Altar soll 1518 in der Kapelle Corporis Christi gestanden haben⁵⁾.

Auch von ehemaligen Epitaphien hat sich nichts erhalten, ja ist nicht einmal Zuverlässiges bekannt. Erwiesen ist schon durch eine Urkunde von 1321⁶⁾, daß „Ottens, Stifter des Closters, daselbst begraben“ sei, und ergänzend fügen die eingangs erwähnten Chroniken⁷⁾ und Angelus⁸⁾ hinzu, daß sein selbstgewähltes Grab „in choro ecclesie fratrum predicatorum“, und zwar „vor dem hohen Altar“, gewesen sei. Leutinger⁹⁾ sah noch Ende des 16. Jahrhunderts die Grabmale (sepulchra) Ottos III. und seiner Gattin¹⁰⁾ Beatrix stehen.

Mit dem Untergange seiner Stiftung ging auch die sichtbare Erinnerung an den „frommen Markgrafen“ dahin; nur die Geschichte erzählt uns von den großen Taten des Mannes, der heute noch an unbekannter Stelle ruht, dort, wo sich jetzt ein abgeschlossenes Leben so ganz anderer Art abspielt als zu der Mönche Zeiten.

1) Riedel, Suppl., S. 486.

2) Fischbach, Städtebeschr. I. 1, S. 504.

3) Fischbach, Beiträge II. 1, S. 370.

4) Sternbeck I, S. 111/12.

5) Engel, Annal. III, S. 301.

6) Riedel A 12, S. 70.

7) Abbat. Cinn. Annal., S. 141; Pulkawa, S. 14.

8) Engel, Annal. II, S. 107.

9) Leutinger, 9. Buch, § 12, S. 333.

10) Abbat. Cinn. Annal., S. 140; Pulkawa, S. 13.

Kapitel 3. Seehausen i. d. A.

1. Teil: Die Geschichte.

§ 1. Gründungs- geschichte

Von demselben Otto III., der das Strausberger Kloster gestiftet hatte, wurden die Dominikaner in Seehausen angesiedelt. Von allen hier zu besprechenden Klöstern sind uns nur über dieses altmärkische genaue bauliche Nachrichten aus der Zeit seiner Gründung überkommen. Die ganz auffallende Ausführlichkeit, mit der die „Trierer“ Chronik im Gegensatz zu den andern auf gleiche Quelle zurückgehenden und daher in den Hauptsachen mit ihr übereinstimmenden Handschriften über das Seehausener Kloster berichtet, legt die Vermutung nahe, daß sie dort sogar entstanden sei¹⁾:

„Anno domini MCCLIII, XI. kalendas Augusti (22. Juli), ipso (Ottone III.) procurante receperunt fratres ordinis predicti domum Sehusen (markgräfliche Burg), et manserunt inter duas civitates in curia, que fuerat domini Petri de Gardiz militis sita super aquam, ebdomatibus fere tribus. Deinde (1253) ceperunt edificare iuxta ecclesiam sancti Jacobi in fine veteris civitatis, et illam annis XIII (bis 1266) habuerunt; et castellum domini marchionis complanantes pomerium et latam aream possederunt. Anno autem domini MCCLXII idem illustris marchio Otto in loco, ubi diciores manserunt (Wohnsitz der Reichen), in nova civitate Sehusen fratribus pro C viginti talentis aream comparavit; et positus est lapis primarius monasterii III. idus Junii (11. Juni 1262), et fratres operi fortiter insistebant. Apud ecclesiam tamen beati Jacobi fratres usque ad consummationem dormitorii permanebant. Quinto denique anno postquam primarius lapis fuerat positus, videlicet anno domini MCCLXVI, III. idus Septembris (10. September 1266), iidem fratres ecclesiam sancti Jacobi deserentes ad locum sibi preparatum domino Henrico Havelburgensi episcopo et multis aliis religiosis presentibus et utriusque sexus magna multitudine congregata se sollempniter transtulerunt. . . Postea fratres Sehusen promovere volens, eis ad libros contulit C marcas²⁾).

Dieselbe Chronik berichtet uns auch, daß 1259 unter den zuerst errichteten Baulichkeiten sich ein Krankenhaus befand: „notarius (Otonis III.) febre . . . correptus, et apud sanctum Jacobum, ubi fratres tunc (1259) manebant, in infirmaria fratrum se deponens . . . postera die . . . ordini se devovit“.

Durch diese Urkunde werden sowohl die von vornherein unwahrscheinliche Gründungsangabe Merians auf das Jahr 1221 als auch die andern Stiftungs- und Baudatierungen von Entzelt³⁾ an auf 1254 hinfällig. Zu beachten ist dabei, daß wohl Entzelts „betler Münchkloster“ in späteren Jahrhunderten so häufig das fragliche Kloster als Eigentum der Franziskaner bezeichnen ließ, wie es auch auf Merians Städtebild genannt wird, während Jobst es 1572⁴⁾ noch richtig als „das Prediger Closter“ anführt.

Wenn nun nach v. Loës Forschungen der Konvent (als 19.) im Jahre 1255, also im 3. Jahre nach seiner Niederlassung und dem Beginn der ersten Bautätigkeit, Sitz und Stimme auf dem Provinzialkapitel erhielt und wenn das Röbeler Chorgestühl⁵⁾ dieselbe Angabe macht, so können wir vielleicht auch von den andern Klöstern dieses Ordens bei dem Mangel genauerer Nachrichten den Baubeginn schon etwa 2—3 Jahre früher annehmen als die Aufnahme; denn diese mußte erst auf drei einander folgenden Jahressitzungen des Generalkapitels beschlossen werden, ehe sie rechtskräftig wurde.

1) Sello, Forschungen . . . ; Jahresber. des altmärk. Vereins . . . , Ber. 21, Heft 1, S. 25/26.

2) Abbat. Cinn. Annal., S. 140, und Fragm. einer Brand.-Brietz. Chronik, S. 279, ebenfalls: „C libras et XX. ad aream, ad libros contulit C Marcas.“

3) Entzelt, 4.

4) Jobst, Kap. 5.

5) Riedel A 4, S. 281.

§ 2. Besitz-
verhältnisse.

Die Lage der allerersten Mönchsbesitzungen und der vielleicht nur provisorischen Bauten an der im Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragenen altstädtischen Jakobikirche läßt sich nicht mehr ermitteln, weil die genaue Grenze der damaligen Altstadt infolge Stadterweiterung und -verschiebung nach Norden zu längst unserer Kenntnis entschwunden ist. Das gleichzeitige Vorhandensein einer Alt- und Neustadt beim Auftauchen der Dominikaner läßt bereits auf einen größeren Ort schließen, dessen Stadtrecht denn auch schon 1256 dadurch als vorhanden bewiesen wird, daß es von hier aus dem Orte Pritzwalk verliehen werden kann¹⁾.

Daß die Seehausener Mönche ebenso wie die Strausberger außer der Burg und den 100 Mark für eine Bibliothek noch Geldunterstützungen zum ersten Aufbau von dem Markgrafen erhielten, wird zwar nirgends erwähnt, ist aber bei der fast gleichzeitigen Gründung beider Klöster als wahrscheinlich zu betrachten.

Von andern Einkünften und Stiftungen aus späterer Zeit und von ihrer Herkunft ist uns aber hier erheblich mehr überliefert worden, als bei den beiden vorigen Klöstern noch festgestellt werden konnte, wengleich sie nur recht geringe Beträge ausmachen. Die ältesten aus dem 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts sind ausschließlich Vermächtnisse. Als das Heilige-Geist-Kloster vor Salzwedel 1305²⁾ von einem Heinrich pellifex 40 M. brand. Silber gegen 6 Wispel Weizen jährlicher Verzinsung erhielt, bestimmte dieser, daß nach seinem Tode u. a. auch das Seehausener Kloster einen von diesen Wispeln empfangen solle. Zehn Jahre später, 1315³⁾, vermachte der Propst Hermannus de Osterwolde auch unserm Kloster testamentarisch eine halbe Mark. Wieder in Naturalien bestand die Zuwendung von Wein und Oblaten, die das obige Heilige-Geist-Kloster für gestiftete Güter seit 1322⁴⁾ nach dem Willen der Stifter, derer von Kröcher zu Salzwedel, den Abgesandten des Seehausener Konventes zu geben verpflichtet war, sooft diese darum bitten würden, die aber 1340⁵⁾ dahin umgeändert wurde, daß nur Oblaten geliefert werden sollten. Schließlich vermachte der Vikar Heinrich Hartwig an der Salzwedeler Marienkirche den „fratribus in Sehusen“ im Jahre 1421⁶⁾ testamentarisch 12 Mark zu einer jährlichen Memorie. Doch scheinen die Seehausener Mönche bei alledem vor dem 15. Jahrhundert außer Almosen nichts weiter besessen zu haben, wenn ihnen Markgraf Johann 1429⁷⁾ in Ansehung von „solch armut vnd bekummernisse . . . den czehenden über den hoff czu vnden (bei Seehausen), den sie von kune fosse gekaufft . . . czu ewigen czyten uereigent“.

Von da an mag sich ihre Lage etwas gebessert haben, weil ja der Orden fortan stehende Einnahmen haben durfte. Nicht nur die aufrichtige Zuneigung der Salzwedeler Gewandschneider und des Kaland in der Heide zu dem ganzen Orden und dem Seehausener Konvent insbesondere wird es also gewesen sein, die den Provinzial Bernhard von Dülmen 1462⁸⁾ und den Generalinquisitor der Saxoniam Clemens Lossow 1478⁹⁾ veranlaßte, diese Körperschaften der guten Werke ihres Ordens teilhaftig zu machen. Wir hatten ja in Strausberg beim Jahre 1412 (1415) gesehen, daß solche geistliche Gemeinschaft nicht ohne Opfer zu erreichen war; nur pflegte man in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die wirtschaftliche Seite als zu den hochtönenden Worten nicht passend und wohl auch als etwas Selbstverständliches in den nach einem festen Muster abgefaßten Aufnahmeerklärungen nicht mehr zu erwähnen.

Schließlich gehörten dem Kloster nach einem alten Gerichtsbuche¹⁰⁾ seit 1473 noch die folgenden 3 Legate:

1. 13 M stend. von Ebel Rossow, wofür die Mönche alle Jahr eine Memorie und ein Begängnis seiner selbst sowie seiner Angehörigen und Freunde abhalten sollten;
2. die Zinsen von 10 M stend., von der Ww. Katharina Kogelmann nach ihrem Tode zur Anschaffung von jährlich 4 Lichten von 4 Pfund Wachs bestimmt, „vor unser lieben Frauen Bilde auf dem Schlafhause des Nachts zu brennen“;
3. 10 Mark von der Ww. des Heine Meynkin, zunächst zum Nießbrauch ihres Neffen im Kloster bestimmt, der für sie und ihrer Eltern Seelenheil ein ewiges Gedächtnis halten sollte; nach seinem Tode aber sollten sie beim Kloster bleiben.

1) Riedel, Mark Brandenburg, S. 110.

2) Riedel A 14, S. 48.

3) Riedel A 5, S. 309.

4) Riedel A 25, S. 194.

5) Riedel A 17, S. 382.

6) Riedel A 14, S. 235.

7) Riedel A 6, S. 365/6.

8) Riedel A 14, S. 324/5.

9) Riedel A 25, S. 81/2.

10) Daume II, S. 26/7.

Dazu kam 1490¹⁾ das testamentarische Vermächtnis der Ww. Beata eines Salzwedeler Bürgers Erbrecht van der Bynde im Betrage von 1 Gulden, wofür die Mönche Vigilien und Seelmessen halten sollten.

Trotz der zahlreichen Überlieferungen wird uns angesichts der kleinen Beträge auch hier nur ein geringer Teil der wirklichen Einnahmen übermittelt sein, wenn sich in der Reformationszeit noch ein Gesamtbetrag der Klosterkapitalien von etwa 200 Gulden feststellen läßt²⁾, wofür der Konvent in der oben bei Ruppin eingehend wiedergegebenen Weise teils Geldzinsen, teils Getreidehebungen käuflich erworben hatte.

Alles dies wurde, nachdem mit der ersten evangelischen Predigt 1539 die Reformation in Seehausen ihren Einzug gehalten hatte³⁾, auch hier von den Visitatoren eingezogen, ebenso die Gebäude und das wohl nur noch bescheiden vorgefundene Klosterland; denn ihren Weinberg, $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich der Stadt, von 93 Morgen, ihren Obstgarten in der Altstadt sowie einen Kohlgarten vor dem Steintore, 6 Morgen 31 Quadratruten groß, hatten die Mönche nach Ausweis eines Kontraktes von 1537 noch kurz zuvor an den Rat verkauft⁴⁾. In demselben Jahre ging auch ihr Terminergebäude in Salzwedel durch Kauf an den dortigen Rat über⁵⁾. Der Name Klosterhufe hat sich noch bis in die jüngste Zeit erhalten, obwohl die Gebäude längst verschwunden sind.

Über die Klostergebäude zu Seehausen wurde von dem Kurfürsten sehr früh eine Entscheidung getroffen. Wohl auf vorheriges Bittgesuch hin, die ganze Anlage der Stadt zu überlassen, begab sich noch Ende des Jahres 1539 der Amtskastner Hieronymus Staudt als Vertreter des Landesherrn auf dessen Befehl samt dem Rate zu örtlicher Besichtigung dorthin, und man fand⁶⁾:

1. „dass das Kloster überal bauwfällig vnd tacheloss (sei), so daß es sich selbst nicht langk ertragen müge, besondern, wo nicht In der Zeit dazu gethan vnd das Kloster unter Tach gebracht vnd nach aller Nothdurff gebauet vnd gebessert würde, einfallen müsse.“

2. daß „die Brodere desselben Klosters, dero alleine drei darinne gefunden, (sich) mercklich beclaget, dass sie das Kloster mit Gebewe vnd sich darein nicht langk erhalten Konthen“.

Auf Grund dieser Feststellungen verhandelte nun der Kastner in des Kurfürsten Namen mit den Mönchen und dem Rate und brachte „mit einhelliger Bewilligung beider theile“ folgenden Vergleich zwischen ihnen zustande:

1. „daß die Brodere In bedenkung, daß ihre Kloster aus der Stadt Güteren gebauwet vnd sie auch Von den Bürgern bis daher merentheils erhalten vnd erneret, Vnd das jetzo Ihre Religion Vffgehoben vnd abgethan wird, das Kloster mit sambt seinen Zugehörungen Zu Nutz vnd fürderung der Stadt, Vnd sonderlich Vonn dem Kloster ein Spittelhauws Zu Erhaltung Armer leuwthe vnnnd einer Scholenn darinn Zuzurichten wittelichen vnd auss sonder freuntlicher Zuneigung gegeben vnd frey aufgetragen.“

2. „Dar entgegen hat ein Rath Vor sich vnd Irhe Nachkommenden Rathmannen Zu Seehausen den gemelten Brödern, Nambtlich Ern Johan Berns, Priorn, Ern Jochim Wendermann, Ern Thomas Schultzen vnd broder Joachim, dem Leyen-Monnich, gelobt vnd Zugesagt, jdern im besondern eine wolgeschickte Wohnung oder habitation mit Kempden⁶⁾ vnd Dorntzen (Stuben) außerhalb dem Kloster, who einem Idern das best gefellig vnd gelegen ist, Zu bauen vnd Zuzuferdigen, Darin sie die Zeit ihres lebens whanen sollen vnd mögen.“

3. Es solle auch „ein Radt dafür seyn vnd aus der Stadt Güttern beschaffen, das es ihnen Jo ahn Kledern, Schoen (Schuhen), essen vnd trincken die Zeit ihres lebens Zu guter Ausskunfft nicht mangle, auch dass sie einen Zeitigen Dranckpfenning im Bewthel haben sollen“.

4. „nach Absterben der drier Bröder Vffgemeldt sol das Kloster sampt seinen Zugehörungen der Stadt eigenthümlich Zu vorangezeigten Gebrauch Zustendig seyn vnd bleiben, Alles getrewlich vnd ahne gefehrde.“

1) Zahn, Gesch. d. Domin.-Kl. in Seeh., S. 84.

2) Riedel A 6, S. 342.

3) Bekmann, Aufsatz von d. Stadt Seeh., S. 219; Bekmann, Histor. Beschr. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 5. Kap., S. 22; Riedel A 6, S. 342.

4) Danneil, S. 76.

5) Riedel, Suppl., S. 447/8; Bekmann, Aufs. v. d. Stadt Seeh., S. 220 f.

6) Nach Bekmann: [Aufs. v. d. Stadt Seeh., S. 220] = Kemnten, Caminata, Feuerstätten; nach Seehausener Sprachgebrauch [Histor. Beschr. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 5. Kap., S. 23] aber jede Kammer über einem Keller, mit oder ohne Feuerstätte.

§ 3.
Reformations-
zeit.

§ 4. Neuzeit.

Wir finden also auch hier, nachdem die größere Zahl der Mönche das Kloster bereits früh verlassen hatte, die meist übliche Verwendungsart der Stadtklöster zu Schul- und Spitalzwecken der Stadt. Dabei wurden „die Armen alle ins Kloster gebracht“, die bisher vorhanden gewesenen 3 Spitäler also, nämlich St. Spiritus, St. Gertrud und St. Georg, 1547¹⁾ sämtlich dort vereinigt. 3 Häuschen für die 3 Mönche aber errichtete der Rat bei der Klosterkirche in der kleinen Brüderstraße, nahe dem ehemaligen Beguinenhause. 1713 standen noch alle, freilich bereits sehr baufällig, 1744 nur noch 2; aber auch diese mußten bald darauf andern Gebäuden weichen²⁾.

Die alten Klostergebäude wurden nun in leidlich gutem Zustande erhalten. Doch scheint sie der Rat nach einem kurfürstlichen Schreiben von 1547 hier ausnahmsweise erst nach Erlegung von 800 Talern wirklich bekommen zu haben, so daß die Umwandlung in ein Hospital erst in das Jahr 1548 gesetzt werden könnte³⁾. Zuerst von allen Bauten fiel die stattliche, zwar nicht urkundlicher, doch anderweitiger Überlieferung nach dem heiligen Cyriakus geweihte Kirche⁴⁾ dem Untergang anheim, nämlich im Jahre 1641/42, als die Schweden in Seehausen ihre Winterquartiere bezogen. Da die Stadt infolge der langen Kriegszeit grobenteils wüst war, mußte auch die noch gut erhaltene Klosterkirche Kriegsvolk aufnehmen, und das wurde ihr zum Verhängnis. Die Soldaten sägten zur Gewinnung von Brennholz Balken und Stützen aus dem Kirchendach heraus, und zwar in solcher Menge, daß es bald darauf einfiel und dabei die Gewölbe zerschlug. 23 Kriegsjahre hatten nach Merian den Bauten trotz zahlreicher Plünderungen des Ortes keinen Schaden zugefügt; infolge dieser letzten Einquartierung gingen sie schnell ihrem Ende entgegen⁵⁾. Bei Merian (Titelbild) sind ein sogenanntes Brauhaus und die Kirche noch vollständig, auf ihrem Westgiebel erhebt sich ein kleiner Dachreiter. Etwa 70 Jahre später sieht man bei Petzold die Kirche anscheinend nur noch zum Teil erhalten, ohne Giebel und ohne schützendes Dach; von dem Wirtschaftsgebäude aber ragen die beiden Außengiebel einsam empor gen Himmel. Der Rat hatte es wegen Baufälligkeit bereits 1706 verkauft, und es wurde hernach nur noch eine Zeitlang zum Fouragemagazin für die Garnison verwandt⁶⁾, bis es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde⁷⁾. In solchem „verwüsteten Zustand“ sah auch Paalzow⁸⁾ noch 1772 einige Klostergebäude und die Kirche liegen. Ihr innerer Raum war, wie ihre ganze Umgebung, zum Kirchhof gemacht und mit Maulbeerbäumen bepflanzt worden. In den alten Häusern aber und einigen damals bereits neu dazu gebauten waren einmal 12 Klosterstellen, jede von ihnen mit einer Hufe des anliegenden ehemaligen Klostergartens, mit dem Zehnten von dem früheren Klosterlande und kleinen sonstigen Einnahmen verbunden. Ferner verbrachten einige alte Ehepaare gegen 20 Taler hier ihre letzte Lebenszeit. Schließlich genossen noch zahlreiche andre Personen daselbst das Vorrecht freier Wohnung⁸⁾. Die letzten Reste des immer mehr verfallenden Kirchenmauerwerks wurden um 1820 abgetragen⁷⁾. Heute ist keine Spur mehr von den früheren Klostergebäuden über dem Erdboden zu sehen; ja nicht einmal die Gestalt eines jetzt vorhandenen viereckigen Hofes ist dieselbe wie früher, weil nach Abbruch des Alten am Anfang des 19. Jahrhunderts die neuen Häuschen aus unbekanntem Gründen nicht auf den vorhandenen Fundamenten wieder errichtet worden sind. Etwa dort, wo heute Post und „Herberge zur Heimat“ stehen, erhob sich ehemals die Kirche, und bei regnerischem Wetter gewahrt man noch jetzt auf dem Hofplatze in dem aufgeweichten Boden die Reste der alten Fundamente, auf denen sie sich Jahrhunderte lang stolz erhoben hatte.

1) Zahn, Gesch. d. Armenpfl., S. 107 ff; Riedel A 6, S. 343.

2) Zahn, Gesch. d. Domin.-Kl. in Seeh., S. 85.

3) Götze, S. 28.

4) Zahn, Gesch. d. Domin.-Kl. in Seeh., S. 86.

5) Bekmann, Hist. Beschr. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 5. Kap., S. 23/24.

6) Riedel A 6, S. 342.

7) Zahn, Gesch. d. Domin.-Kl. in Seeh., S. 88.

8) Paalzow, Vorrede.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 7)

Das Kloster mit seinem Garten lag in der Südwestecke der Stadt auf einer hohen Stelle unmittelbar neben der Stadtmauer, anscheinend durch einen schmalen Gang zu Verteidigungszwecken davon getrennt. Die Kirche stand im Norden der ganzen Anlage und war offenbar ziemlich genau mit dem Chor nach Osten gerichtet, nicht umgekehrt nach Westen, wie es sicher irrtümlich bei Merian dargestellt ist, während bei Petzold die Orientierung richtig zu sein scheint, soweit sich dies bei dem Fehlen von Dach und Giebel noch erkennen läßt. Auch Paalzow¹⁾ gibt an, daß der Altar „gegen Morgen“ gestanden habe, und Bekmann²⁾ berichtet, daß nordwärts 6 hohe Fenster, südwärts ebensoviel halbe gewesen seien, unter denen sich ein niedriges Gebäude hinzog.

§ 1. Kirche.

Die Kirche war 160 Fuß (50,24 m) lang, 60 Fuß (18,84 m) breit und bestand nach Merians und Petzolds Abbildungen (Titelbild) aus einem dreischiffigen Langhaus und einem einschiffigen, polygonal geschlossenen Chor, der bei Merian bis zum Polygon (aus 5 Seiten des Achtecks?) 3 Langchorfenster zeigt, so daß wir insgesamt 6 Schiffsjoche, 3 Langchorjoche und den Chorschluß annehmen müssen, genau wie bei St. Pauli in Brandenburg. Das Fehlen der Strebepfeiler ist bei Merian typisch. Petzold zeigt am Westgiebel zwischen 3 hohen Fenstern 2 mittlere Strebepfeiler, ferner 2 an den Ecken und noch 4 weitere an der Nordseite des Langhauses, sämtlich ohne Absatz und oben mit einfacher Schräge. Die beiden letzten Langhausjoche und der Chor müssen also samt Dach und Dachreiter auf dem Westgiebel schon um 1715 verfallen gewesen sein.

An die Südseite des Langhauses stieß unterhalb der „halben“ Fenster der Kreuzgang, der breiter als gewöhnlich gewesen sein muß, weil hier wohl i. J. 1784 die Wohnung des Baccalaureus mit der Mädchenschule und die Küsterwohnung untergebracht waren³⁾. Wenn „dabei ein Rest des alten Klosterrefektoriums, ein gewölbter kleiner Saal“, sich befunden hat, kann dies nur im Ostgebäude gewesen sein, weil damals nur hier noch ein alter, (bereits?) einstöckiger Seitenflügel mit wenigen Stuben sich befand, während im Westen sich schon ein neueres Gebäude erhob. Nach unsern früheren Ausführungen aber wurde der Speisesaal nie so nahe dem Chor untergebracht. Wir müssen also obigen Gewölberaum hier vielleicht als Kapitelsaal oder als Sakristei betrachten.

§ 2. Klostergebäude.

Ein zweites Klausurgebäude stand noch i. J. 1784 im Süden des somit viereckigen Klosterhofes, der Kirche gegenüber. Es wird als hoch bezeichnet, konnte jedoch wegen Baufälligkeit nur noch im Erdgeschoß bewohnt werden.

Schließlich zeigen Merian und Petzold noch westlich der Kirche das bereits erwähnte, ziemlich hohe Wirtschaftsgebäude mit abgetrepptem, blendengeschmücktem Giebel.

¹⁾ Paalzow, Vorrede.

²⁾ Bekmann, Hist. Besch. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 5. Kap., S. 24.
Bekmann, Aufs. von d. Stadt Seeh., S. 221.

³⁾ Daume I, S. 11.

3. Teil: Die Altertümer.

Ein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beim früheren Hochaltare vom Totengräber aufgedecktes „ordentliches ausgemauertes Grab“¹⁾ beweist, daß auch hier Verstorbene in dem Kirchenfußboden beigesetzt wurden, ohne daß uns über ihre Persönlichkeiten eine Kunde erhalten geblieben ist.

Von sonstigen Schmuck- und Einrichtungsgegenständen, von Formsteinen, Ornamenten usw. ist nichts mehr vorhanden; doch mögen noch manche Stücke im Erdboden verborgen ruhen. Erst wenn solche gefunden und die teilweise noch vorhandenen Fundamente bloßgelegt sind, lassen sich für den Umfang der ursprünglichen Anlage, ihre Konstruktionsweise und ihre Formensprache weitere Schlüsse ziehen.

¹⁾ Paalzow, Vorrede.

Kapitel 4: Prenzlau.

1. Teil: Die Geschichte.



Fig. 10. Choransicht der ehemaligen Prenzlauer Dominikaner-Klosterkirche.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1902.

Über die Anfangszeit des Dominikanerklosters in Prenzlau berichten uns noch heute 2 Inschriften, die sich beiderseits am Choranfang unmittelbar neben den Diensten des 1. Langchorjoches bis zum 1. Fenster hin unterhalb dessen Sohlbank an der Wand befinden. Die nördliche gibt uns einige baugeschichtliche Nachrichten:

§ 1. Gründungs- geschichte.

„ANNO DÑI 1275. (3.)¹⁾ NONAS MAII (=5. Mai) FUNDA-
TA EST ECCLESIA ISTA IN HONOREM S. CRUCIS.
AÖ. DÑI 1343. IN DIE BEATI GREGORII PAPAE (=12. März)
CÖSECRATA EST ECLĪA ET SŪMU. ALTARE IN HO-
NORĒ S. CRUCIS. TRIŪ. REGŪ. S. MARTINI EPISCOP.
ET DECĒ MILLIA MILITUM FACTUM.
AÖ. DÑI 1375. 4. NONAS IUNII (=2. Juni) FRATRES PRAEDI-
CATORĒS. AD VOLUNTATEM DOMINORŪ MARCHI-
ONŪ ET CÖSULUM CIVITATIS RENUNTIAVĒRT
JURI SUO Q. (=quod) IN ECLĪA S. NICOLAI HABERŪT
ET P. (=pro) EO LOCŪ ISTŪ RECEPŪT AC IN EODĒ ECLESIA-
AM ET CLAUSTRŪ AEDIFICARE COEPERUNT“.

¹⁾ Seckt I, S. 51, ergänzt die „3“ aus einer Abschrift im ältesten Nikolai-Kirchenbuche.

Diese Inschrift ist nicht mehr die ursprüngliche; während jetzt große lateinische Buchstaben verwandt sind, sieht man darunter an einigen Stellen noch ältere kleine, die sich auch in der Höhe nicht mit den jetzigen decken. So wird es erklärlich, wenn Anfang und Ende sich widersprechen: Im letzten Teil, der doch nur offenbar später hinzugefügte Erläuterung zum ersten ist, hat man vermutlich bei einer früheren Erneuerung der Schrift ein „C“ zuviel gesetzt, sei es aus Versehen, sei es, daß man den lateinischen Text nicht verstand und am Schluß eine höhere Jahreszahl setzen zu müssen glaubte als bei den vorhergehenden Angaben.

Ein Zufall hat es gefügt, daß umgekehrt eine Literaturangabe die Altarweihe, ebenfalls versehentlich, um 100 Jahre früher ansetzt, als obige Inschrift besagt: Es befand sich noch bis gegen 1800 in der Kirche auf „ziemlich durchnagten Pergament... mit alter Mönchsschrift“¹⁾ eine jetzt verlorengegangene Nachricht, die vermutlich beim Abbruch des alten Altares gefunden wurde:

„Anno Domini MCCXLIII hoc altare consecratum est a venerabili Patre ac domino. domino Henrico de Appoldia Episcopo Ecclesie Lauacensis (Lavant in Kärnthen) in honore Stae Crucis Trium regum et Decem millium Militum quarta feria post Reminiscere et Sti: Martini Episcopi.“

So früher Datierung widerspricht nämlich die Inschrift auf der gegenüberliegenden Südseite, die uns Wohltäter des Klosters nennt:

„AÖ. DÑI 1281. 4. IDUS SEPTEMBRIS. (=10. Sept.) OBIIT MARCHIO IOHANNES FUNDATOR ISTIUS CONVENTUS.
AÖ. DÑI. 1287. 5. IDUS SEPT. (=9. Sept.) OBIIT DÑA HEDWIG UXOR MARCHIONIS IOHANNIS PRAEDICTI, QUAE DEDIT NOBIS ORTŪ: AÖ. DÑI 1396. 1. NONAS DECEMB. (=4. Dez.) OBIIT HERMAN̄ IAGO PRAEFECTUS HVIVS CIVITATIS SĪCERUS FRATRŪ FAUTOR ET AMICUS SEPULTUS HIC SUB LĀPADE QUAE IN EIUS MEMORIAM IUGITER DEBET ARDERE ET OMNI DIE IN SUMMO ALTARI PRO EIUS MEMORIA MISSA NON DEBET DEFICERE.“

Da die Trierer Chronik dieselben Todesjahre für Johann II. sowie für seine Gemahlin Hedwig nennt und als ihrer beider Begräbnisstätte, die in obiger Inschrift überhaupt nicht erwähnt wird, das Kloster Chorin angibt, kann man die viel jüngere, von Entzelt 1579 zuerst aufgebrachte und von Angelus und den andern Nachfolgern übernommene Nachricht als irrtümlich betrachten, daß Hedwig als Stifterin des Prenzlauer Klosters „ist alda begraben 1277. 6. Idus Sept.“

Diese wenigen Nachrichten sind immerhin ausreichend, um uns ungefähr ein Bild von dem Auftreten der Dominikaner in Prenzlau zu geben. Der Ort, ursprünglich nur ein Burgflecken, erhielt schon 1235 Magdeburgisches Stadtrecht, das ihm 1252 nach Übergang aus der Pommernherrschaft an Johann I. von diesem Markgrafen bestätigt wurde²⁾. 1275 wurde durch Erweiterung eine alte und eine neue Stadt geschaffen³⁾, bemerkenswerterweise in demselben Jahre, in dem den Dominikanern ein Platz für einen Klosterneubau geschenkt wurde, nachdem sie schon einige Zeit vorher an der (früheren!) Nikolaikirche einige Rechte genossen hatten. Dieser Platz kann nicht das Schloßgrundstück des Pribislav gewesen sein, das sich allerdings dicht beim Kloster befunden haben soll, weil jener alte Hof (curia) 1348⁴⁾ der Stadt geschenkt wurde. Doch hält Seckt⁵⁾ das jetzige Pfarrgebäude, das nach Westen zu eine Fortsetzung des südlichen Klausurgebäudes bildet, hauptsächlich wegen seiner vermauerten, hohen Kirchenfenster für die kleine christliche Kapelle aus den Zeiten des Wendenfürsten, die man gewöhnlich in der alten Nikolaikirche zu sehen meint.

Da das Röbeler Chorgestühl und v. Loë die Aufnahme bereits auf 1275 setzen, muß man die erste Niederlassung nach unserer früheren Darstellung spätestens auf das Jahr 1273 datieren. Die Weihe des Hochaltars 1343 läßt den östlichen Kirchenteil zu dieser Zeit vollendet oder doch erneuert erscheinen.

§ 2. Besitzverhältnisse.

Hat Johann II., der genau wie Gebhard in Ruppin als „Fundator istius conventus“ bezeichnet wird, zum ersten Aufbau auch Geld gegeben? Wurde der Kirchenbau mit Unterstützung des Landesherrn aufgeführt? Warum wurde der Präfekt Hermann Jagow weitere 53 Jahre später als „sincerus fratrum

¹⁾ Seckt I, S. 51.

²⁾ Riedel, Mark Brandenb., S. 461 ff.

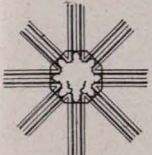
³⁾ Engel, Annal. II, S. 110; Jobst, Kap. 10.

⁴⁾ Seckt I, S. 3/4.

⁵⁾ Seckt I, S. 10/11.

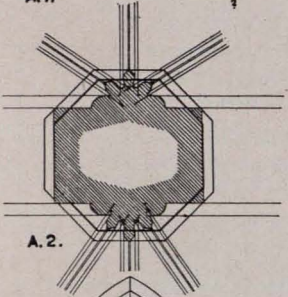
UNTERER GRUNDRISS

A. 1-2 · GEWÖLBE-
ANFÄNGER

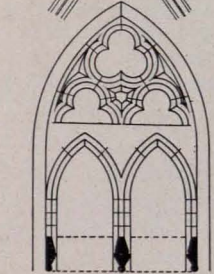


A. 1.

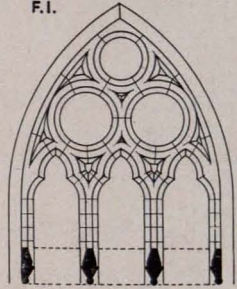
ANF. 14. JAHRH.
1345
2. HÄLFTE 14. JAHRH.



A. 2.

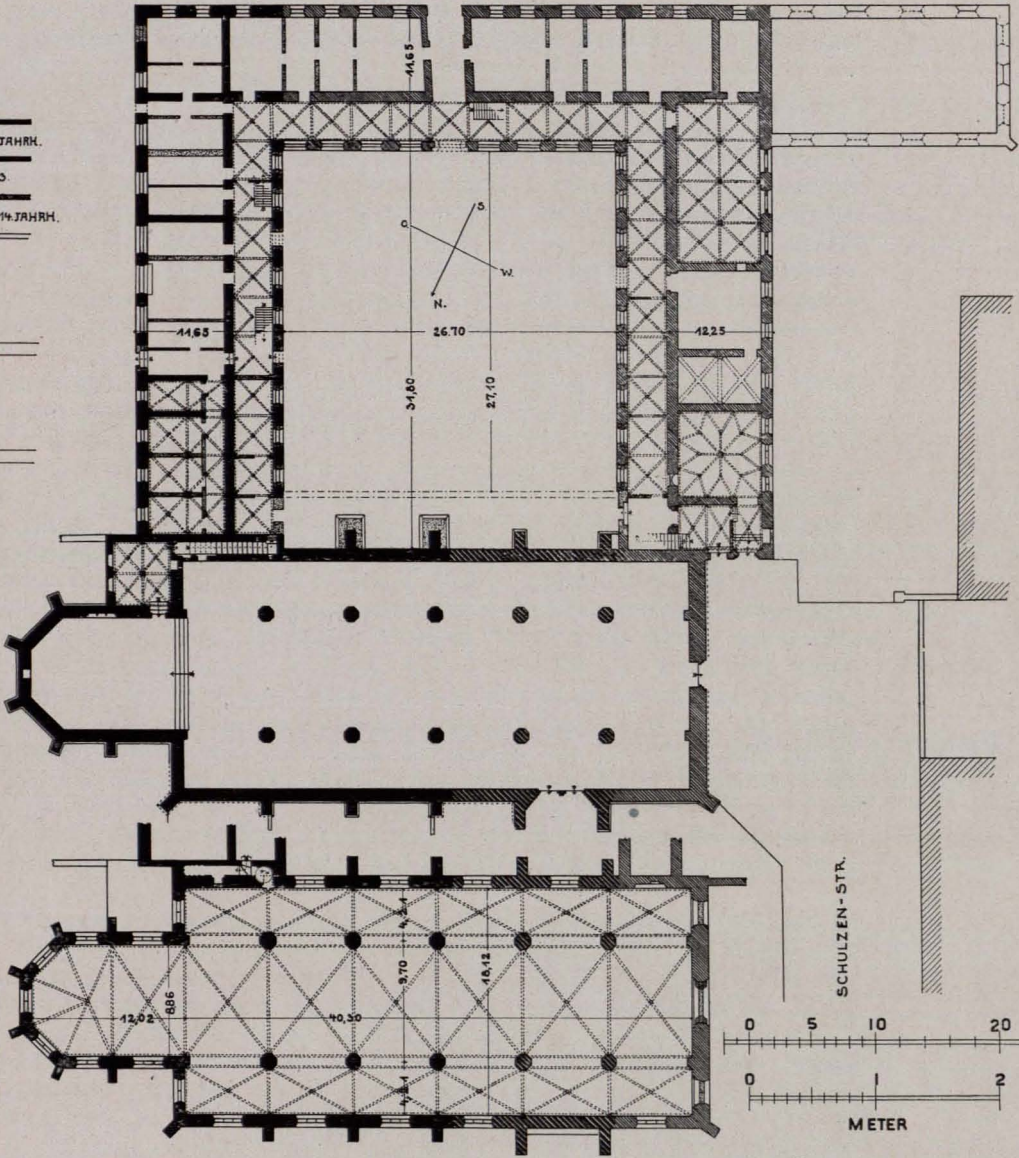


F. 1.



F. 2.

FENSTER · IM · WESTLICHEN ·
KLOSTERGEBÄUDE



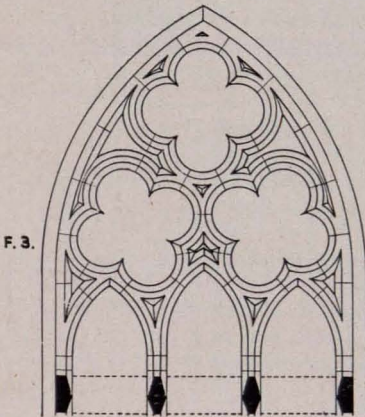
OBERER · GRUNDRISS

AUFGENOMMEN · UND · GEZEICHNET ·

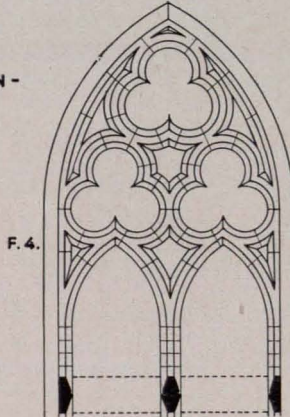
*Karl Lutz
Gottfried Müller*

KIRCHEN ·

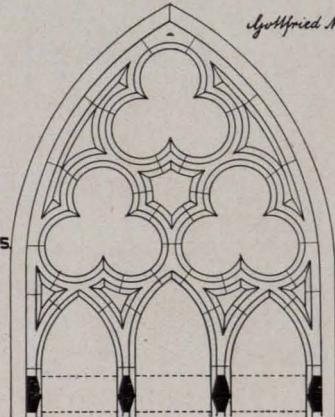
FENSTER



F. 3.



F. 4.



F. 5.

fautor et amicus“ in der Wandinschrift verewigt, eine immer brennende Lampe zu seinem Gedächtnis angezündet, die auf einem noch zu Seckts Zeiten vorhandenen, aus zwei Stücken zusammengesetzten „künstlichen“ Backsteinpfeiler stand? Es wäre nicht undenkbar, daß bei den zahlreichen Eroberungen Prenzlau bald durch pommersche, bald durch brandenburgische Fürsten bis ins 15. Jahrhundert hinein auch Kirche und Kloster der Dominikaner öfters in Mitleidenschaft gezogen wurden, so daß die Stadt, d. h. ihr Bürgermeister samt dem Rat, hernach den Brüdern helfend unter die Arme griff. Jedenfalls sehen wir, daß das Kloster nicht immer außerhalb des kriegerischen Lebens stand, wenn die Pommernherzöge i. J. 1424, sogleich nach erneuter Einnahme der Stadt, die Bürger dorthin beschieden, „quod locus ille capacissimus, minus etiam armis formidabilis videretur“¹⁾. Doch sind das nur Vermutungen; die obigen Fragen lassen sich derzeit nicht bestimmt beantworten.

Nachdem der Kanonikus Zacharias Schlüter, ein geborener Prenzlauer, die Klöster seiner Heimatstadt 1419²⁾ in seinem Testament bedacht haben soll, erwarben die Mönche 1441 die ersten bedeutenderen, urkundlich nachweisbaren Einnahmen, als Kurfürst Friedrich den Dominikanern und zugleich den Franziskanern zu Prenzlau einen Hof in dem benachbarten Dorfe Klinkow „vereygent . . . czu einem rechten eigenthum . . . vnd auch in aller masse vnd mit allen rechtickeiten, rechten, czehenden, rauchhunern vnd freiheiten“³⁾. Zu unbekannter Zeit wurde ihnen von den Franziskanern für 100 Gulden deren Anteil abgetreten. So treffen wir sie am Anfang des 16. Jahrhunderts als die alleinigen Herren dieser Hofstelle an, zu der noch u. a. 2 Hufen unbekannter Herkunft auf der Feldmark desselben Dorfes kamen⁴⁾. Doch sollten sie sich dieses Besitzes nicht lange erfreuen. Vielleicht schon bei dem Brande von 1483⁵⁾, durch den der größte Teil der Stadt in Flammen aufging, oder doch spätestens im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts muß eine größere Feuersbrunst auch das Kloster heimgesucht haben; denn 1519⁶⁾ sehen sich die Mönche gezwungen, „ymb . . . anliegender vnd Treffliker noth willen, Brandes haluen herkamen“, im Einverständnis mit dem Provinzial im Dorfe Klinkow „den Hoff vnde twe Howen, darvp wanet vnd bodriff Claws Schröder, Achte marck Penninghe vnde twe Winsspel Korne . . . den Dienst, tegent vnd Rockhun mit allen Gnaden, tobehörtingen vnd rechticheiden, gresinge, Holtinghe, Wischen, Weidunghe, Acker, Water, Ror vnd mor, . . . nichts vthgenamen“, wiederkäuflich an den Rat zu veräußern. Dafür gibt dieser ihnen „ein Parth mit Dacksten“ und 160 Gulden. Zwar löst noch derselbe Prior i. J. 1520, wohl zu dem ausbedungenen Rückkaufspreis von 160 Gulden, Hof und Acker wieder ein⁶⁾, doch kann das Kloster sie nur bis 1536 halten; dann müssen die Mönche „vmme vnser groten anliegende Noth“ beides im Frühjahr (am Daghe Magarethe) nebst 2 Brandenburgischen Pfund jährlicher Pacht und den andern oben genannten Zubehörungen abermals an den Rat verpfänden, der ihnen diesmal nur noch 100 Mark und jährlich 1 Wispel Malz aus der Stadtmühle dafür bietet⁷⁾.

Jetzt kam es zu keiner Einlösung wieder; vielmehr wurden der Hof und die 2 Hufen $\frac{1}{2}$ Jahr später (auf Martini) mit Genehmigung des Provinzials für 25 Gulden, obige jährliche Malzhebung und noch jährlich 4 Gulden aus der Kämmerekasse an den Rat endgültig verkauft⁸⁾. Die geringe Kaufsumme ist nur so zu erklären, daß das Kloster die im Frühjahr entliehenen 100 Gulden nicht zurückgab, sondern als Kaufgeld behielt. Die Schenkung des Kurfürsten war wieder dahin. Trotzdem treffen wir bei der Reformation noch $10\frac{1}{2}$ Hufen Land auf dem altstädtischen Felde an, deren Herkunft uns freilich nicht bekannt ist. Sie verblieben bis zum 18. Jahrhundert beim Kloster; dann gingen 7 von ihnen durch Kauf in den Besitz der französischen Kolonie über⁹⁾.

Was wir von sonstigen Einkünften erfahren, ist ebenfalls nur gering. 1474 vermachte ein Prenzlauer Priester Mathias Schapow¹⁰⁾ den Dominikanern für seine und seiner Eltern ewige Gedächtnisfeier und für Zusage einer Grabstelle in der Klosterkirche in seinem Testamente 1 Talent und sein Haus nebst dem Hofe mit

¹⁾ Garcaeus S. 190.

²⁾ Seckt II, S. 13.

³⁾ Riedel A 21, S. 291.

⁴⁾ Riedel A 21, S. 391.

⁵⁾ Seckt II, S. 176.

⁶⁾ Riedel A 21, S. 392.

⁷⁾ Riedel A 21, S. 398/9.

⁸⁾ Seckt I, S. 56.

⁹⁾ Seckt I, S. 57.

¹⁰⁾ Riedel A 21, S. 345/6.

der Einschränkung, daß nach seinem Tode zunächst ein Magister Johannes Damerow mit seiner Mutter gegen jährliche Zahlung von 1 Brandenburgischen Talent an die Brüder Haus und Hof erben solle; erst nach deren beider Tode solle das Grundstück dem Kloster für alle Zeiten gehören. Ferner solle dem Kloster sein Hausgerät zufallen, eine große Waschwanne, einige metallene Töpfe, mehrere Zingefäße und ein paar Küchengeräte.

Ein andres Mitglied der Familie Damerow, namens Vicentius, hatte gleichfalls „vmme syner vnde synen liff heuenden Sielen salicheit“ ein zu diesem Zwecke von einem Clawes Melmeker gekauft, nicht näher bezeichnetes Eigentum zu unbekannter Zeit den Barfüßern und Dominikanern zugleich geschenkt. 1519 treffen wir beide Klöster in seinem Besitz¹⁾.

Erwähnen wir noch, daß i. J. 1488²⁾ Rat und Gerichte Prenzlau in die Brüderschaft des Ordens aufgenommen worden und dadurch den Mönchen neue Einnahmequellen entstanden waren, erwähnen wir schließlich die einmalige testamentarische Zuwendung eines Priesters Johann Heckett von 2 Mark und 1 Tonne Bier aus dem Jahre 1507³⁾, so ist damit erschöpft, was uns die Urkunden über den Besitz des räumlich größten Dominikanerklosters in der Mark berichten.

§ 3.
Reformations-
zeit.

Nach der Einziehung des Klosters durch den Kurfürsten auf Grund der hier 1543⁴⁾ vorgenommenen Kirchenvisitation scheint es zunächst als kurfürstliches Kornmagazin gedient zu haben. Als nämlich der Landesherr 1544 der Stadt Prenzlau nach vorherigem, in besonderer Urkunde festgelegtem Verzicht des damals lebenden letzten Priors und nach dessen Zustimmung zu der neuen Verwendungsart seiner bisherigen Wirkungsstätte⁵⁾ „uf ihr bittlich Ansuchen das schwartze Kloster daselbst, soweit es umbfangen, um Gotteswillen und Behueff vnd Anrichtung eines Hospitals vor die Armen vorwilligt, voreigend und vorschrieben“ hatte, machte er zur Bedingung, daß man ihm in der Stadt ein Kornhaus „wiederumb“ beschaffen und erbauen solle⁶⁾. Der Prior soll als Entschädigung lebenslänglich vom Rat Kleidung und Unterhalt bekommen haben⁷⁾.

Die Kirche gewann bald darauf besondere Bedeutung dadurch, daß die alte Nikolaikirche, bei der sich etwa 300 Jahre zuvor die ersten Dominikaner niedergelassen hatten, 1568 zum Teil einstürzte und deswegen bald hernach der städtische Gottesdienst von dort in die nahe gelegene Heilige-Kreuz-Kirche verlegt wurde⁸⁾. Nur einer der beiden alten Türme in Ziegelrohbau⁹⁾ auf breitem Fundament aus Granitquadern steht heute noch als Rest der längst ganz verfallenen Kirche auf dem Hofe der Kaserne von 1768—70. Ihr Name aber ging seitdem an die Klosterkirche über.

§ 4. Neuzeit.

Wie es sich anderswo findet, wurden auch hier früher schon vorhanden gewesene Hospitäler nebst ihren Einkünften mit dem neugeschaffenen vereinigt. Schon 1577¹⁰⁾ waren die Insassen des Georgs-Hospitals dahingezogen, und 1582 wurde auch das Elendenhaus am Markt dorthin verlegt. Gegen ein Einkaufsgeld erhielten nunmehr arme Bürger und Bürgerinnen freie Wohnung und freies Deputat. Nachdem noch 1736¹¹⁾ das Kloster mit 11 neu ausgebauten Zimmern versehen worden war, blieb es bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bei dieser Verwendungsart. Wohl der nördliche Raum im Westgebäude war es, der, wenn auch von Seckt⁷⁾ als Speisesaal bezeichnet, bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und weiterhin bis in die letzten Jahre den Katholiken zum gottesdienstlichen Gebrauch diente. Die weitläufigen Klosterkeller sollen etwa im 16. oder 17. Jahrhundert die städtische Münze gebildet haben⁷⁾, und seit 1828¹⁰⁾ sind die Klostergebäude nach Ausbau des Dachgeschosses und nach Verlegung des Hospitals in ein andres Haus in ein städtisches Armen- und Krankenhaus umgewandelt worden. Die Kirche wurde 1874 innen sehr ausgebessert¹²⁾, 1876 nach Adler auch das alte Maßwerk vollständig erneuert.

1) Riedel A 21, S. 391.

2) Seckt I, S. 53.

3) Riedel A 21, S. 376.

4) Seckt II, S. 55.

5) Seckt I, S. 54.

6) Riedel A 21, S. 442.

7) Seckt I, S. 55.

8) Fidicin, Territor. IV, S. 9.

9) s. S. 81.

10) Dobbert, S. 4.

11) Dobbert, S. 13.

12) Bergau, S. 612.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 6 - 11)



Fig. 11. Inneres der ehemaligen Prenzlauer Dominikaner-Klosterkirche.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1902.

Das Prenzlauer Dominikanerkloster ist trotz seines fast 640jährigen Alters eins der besterhaltenen Klöster in der Mark. Die Klausurgebäude sind, abgesehen von mehrfachen Um- und Ausbauten der einzelnen Räume, äußerlich wie innerlich in solchem Zustande, daß man sich noch leidlich gut eine Vorstellung von ihrem Aussehen und ihrer Benutzung zur Zeit der Mönche machen kann. Das Kloster liegt im Süden der Stadt, durch den breiten Uckerwiek (Bl. 6) von der alten Stadtmauer geschieden. Die Kirche befindet sich im Norden der ganzen Anlage; ihre um etwa 25° von der Ostrichtung nach Norden zu abweichende Längsachse soll auch hier wieder der Einfachheit halber als Haupthimmelsrichtung zugrunde gelegt werden. Nachdem die Ruppiner Klosterkirche in all ihren Teilen eingehend besprochen worden ist, können die folgenden, ihr ähnlichen Hallenkirchen kürzer behandelt werden:

§ 1. Kirche.

Die Kirche dient noch heute dem gottesdienstlichen Gebrauche. Sie besteht (Bl. 6) aus einem Ruppin gegenüber auffallend kleinen Chor von 8,86 m Breite und nur 12,02 m Länge, von der östlichen inneren Abschlußwand der Seitenschiffe

bis zu dem aus 5 Seiten des Achtecks gebildeten Chorschluß gemessen, und einem desto größeren dreischiffigen Langhause von 40,30 m Länge und 18,12 m Breite, so daß der ganze Kirchenraum 52,32 m lang ist.

Die Grundfläche des Langhauses ist in der Längsrichtung nicht so regelmäßig aufgeteilt, wie wir es in Ruppin gesehen haben, sondern die Abstände der Pfeiler-mitten betragen, von der östlichen Innenwand der Seitenschiffe nach Westen zu fortschreitend, $3 \times 6,70$ m, $2 \times 6,84$ m und $1 \times 6,52$ m. Im Querschnitt sind die achteckigen Schiffpfeiler so angeordnet, daß ihre dem Mittelschiff zugekehrten Seiten in der vorderen Flucht der Chordienste liegen.

Die Umfassungswände messen zumeist 95 cm, nur die westliche Giebelwand ist mit 1,36 m auffallend stark. Am Choranfang setzt sich die Wand 72 cm dick in einfachster Weise als Rechteck mit abgefasten Ecken 38 cm ins Schiff hinein fort, wobei zur Aufnahme der 5 hier zusammenstoßenden Profilbögen ein Dienst nach der Kirchenmitte zu vorgelegt werden mußte. Eine entsprechende Vorlage weist der Westgiebel innen auf. So wird nach allem eine einheitliche lichte Weite für Chor und Langhaus geschaffen, die nur am Fußboden zwischen den östlichen Wandpfeilern durch 4 Stufen von 61 cm Höhe von einander geschieden sind.

Die so gebildeten 3×6 einzelnen Langhausjoch sind, ebenso wie das eine schmalere Chorjoch, wieder mit Kreuzrippengewölben von 15,30 m Schlußsteinhöhe im Mittelschiff und 14,64 m in den Seitenschiffen überwölbt, während der Chorschluß die dafür übliche Lösung zeigt (Bl. 7 u. 9).

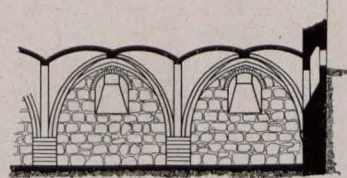
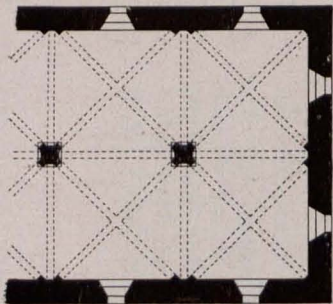
Die altertümlich schweren Quergurte des Ruppiner Langhauses fehlen hier bereits; einfache Rippenprofile überspannen alle Schiffe (Bl. 11, Abb. 42). Nur die Längsgurte müssen zur Übertragung der Dachlast stets besonders stark ausgebildet bleiben; sie werden in einfacher Weise aus einem rechteckigen Kern gebildet, den beiderseits eine schmale einfassende Kante begleitet. Sämtliche Gurte, Diagonalrippen und Wandbögen, letztere nur am Westgiebel fehlend, sind hier spitzbogig gestaltet, je nach der Spannweite flacher, steiler oder gar noch gestelzt. Die Diagonalen laufen mit geringem Stich gegen scheinbar schmucklose durchbohrte Schlußsteine. Die Kappen des Hauptschiffs zeigen sanften Busen. Auf Bl. 6 ist bei A 2 der Gewölbeanfänger eines Schiffpfeilers dargestellt, aus dem sich nunmehr alle andern in der bei Ruppin dargestellten Weise leicht ableiten lassen.

Im Dachboden sind die Längsgurte 70 cm stark bis zur Höhe der Außenwände übermauert. Die zur Schubübertragung in Ruppin vorhandene Übermauerung der Quergurte in den Seitenschiffen ist hier nicht mehr für notwendig erachtet worden.

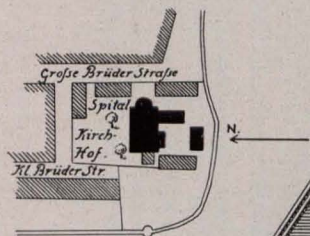
Die achteckigen, 1,27 m dicken Schiffpfeiler sind bis zur Oberkante des Kapitells 9,40 m hoch. Im allgemeinen schwächere Wanddienste als in Ruppin, im Schiff und Langchor als Dreiviertelsäulen von 21 cm, im Polygon, in den 8 Seitenschiffsecken und neben den westlichen Wandpfeilern im Mittelschiff als Ganzsäulen von nur 11 cm Durchmesser gebildet, werden hier sämtlich in etwa 3,50 m Höhe über dem Schiffsfußboden von verschiedenartigen, im übrigen sich wiederholenden Konsolen abgefangen, unter denen sich im Chor die selten vorkommenden Hörnchenkonsolen befinden (Bl. 11, Abb. 23—28 im Chor, Abb. 29—32 im Langhaus). Die niedrigen Kapitelle der Pfeiler im Schiff sowie an der Ost- und Westgiebelwand, wieder einige Schichten tiefer als bei den Chordiensten, nebst der einfachen Basis zeigt Bl. 11, Abb. 38—40.

In der oberen Wandzone sind ursprünglich nur im 1. und 6. Joch der Südseite wegen der hier gegenstoßenden Klostergebäude und im 2. Joch der Nordseite, vom Westgiebel an gerechnet, wegen des hier befindlichen hohen Hauptportals keine Öffnungen durchgebrochen gewesen. Die beiden Fenster in der südlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus waren ehemals zum Teil verdeckt, wie Kalkspuren an den Außenwänden noch beweisen (Bl. 7 u. 8). Daß die 3 Fenster am Westgiebel sogar unter Belassung der alten Sturmstangen ganz, die nördlichen Schiffs- sowie alle Chorfenster an ihren unteren Teilen später zugemauert sind, ist außen klar ersichtlich (Bl. 7). Sie reichten also auch hier im Innern ursprünglich bis zu den jetzigen Dienstkonsolen herab. Die südlichen Schiffsfenster aber hatten stets nur ihre heutige, geringere Höhe, weil sich außen an dieser Stelle ehemals ein Kreuzgangsteil an die Kirche lehnte. Zu beachten ist, daß in den 3 westlichen Jochen auf der Südseite innen und auf der Nordseite außen die Fenster- und Blendennischen nicht so weit herunter geführt sind wie in den folgenden (Bl. 8 u. 9).

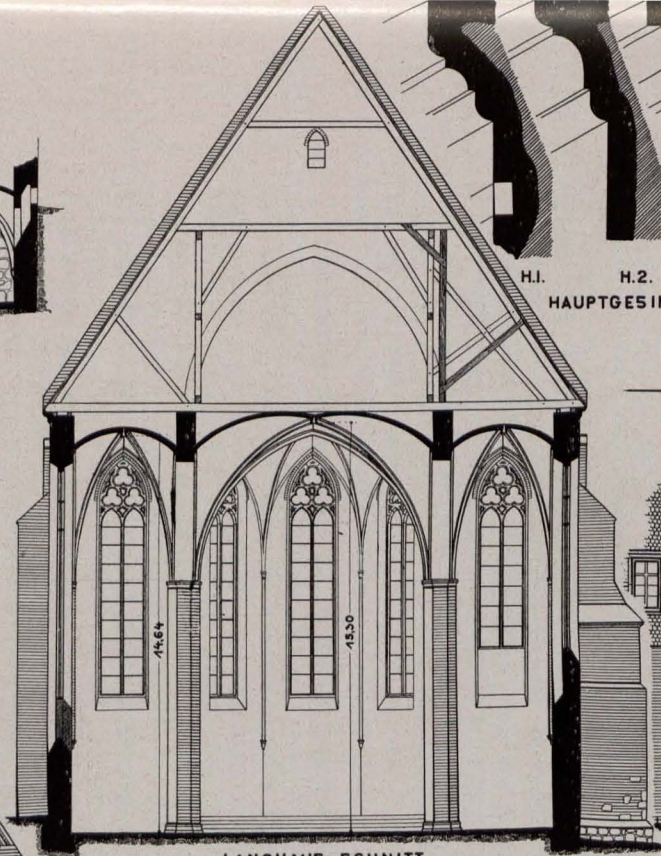
In den spitzbogig geschlossenen Öffnungen befinden sich am Ende der Seitenschiffe und des Chors etwa 1,75 i./L. breite zweiteilige, an allen andern Stellen 2,35 m breite dreiteilige Fenster mit allenthalben einfachen, glattgeschnittenen



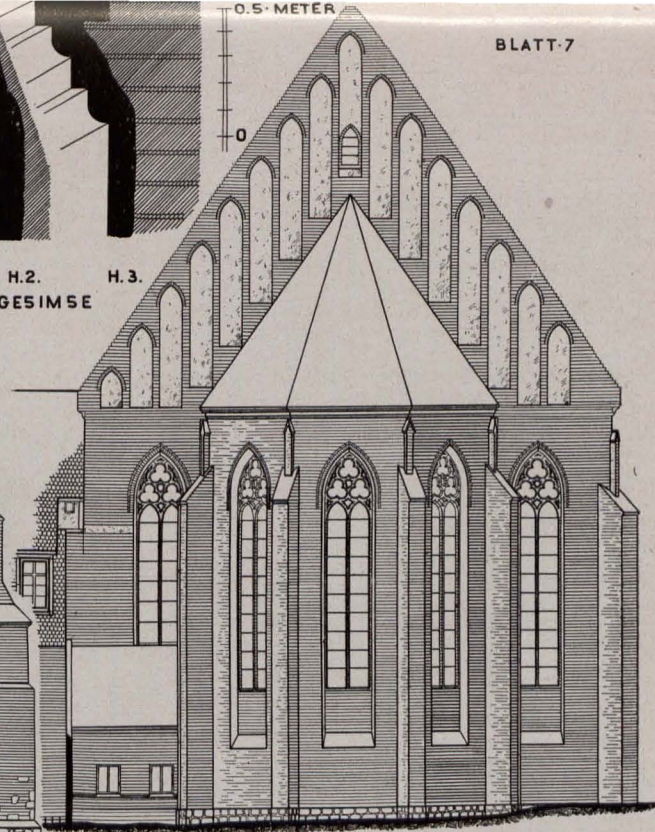
SYSTEM DES KELLERS



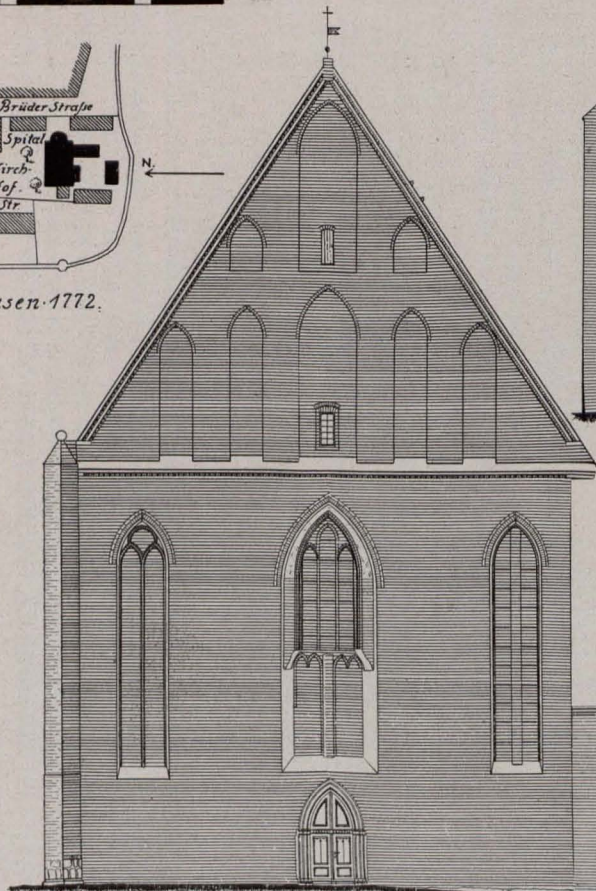
Seehausen 1772.



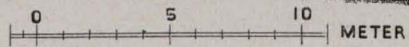
H.1. H.2. H.3.
HAUPTGESIMSE



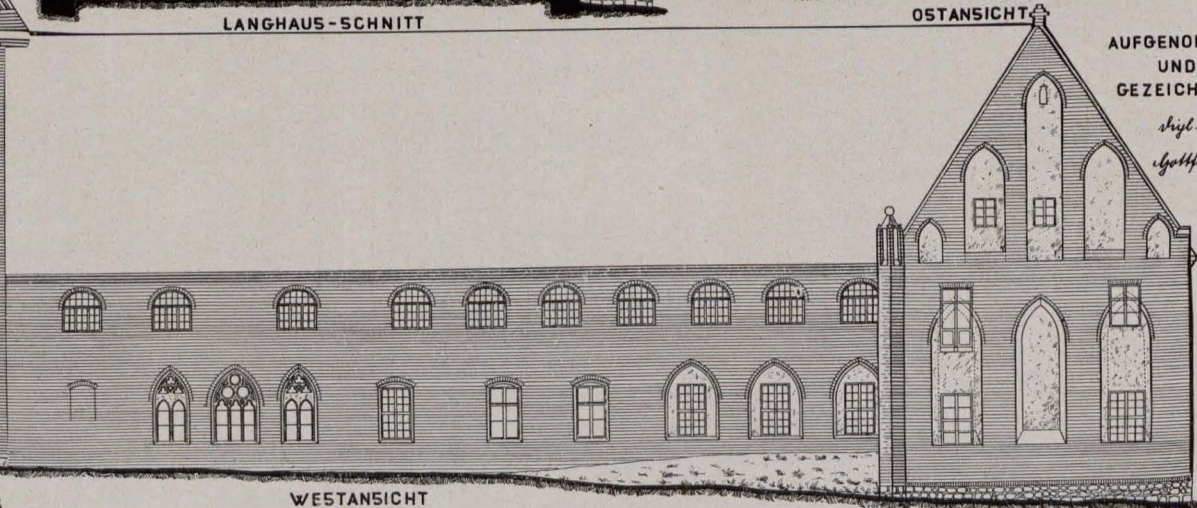
OSTANSICHT



LANGHAUS-SCHNITT



WESTANSICHT



AUFGENOMMEN
UND
GEZEICHNET:
Skiz. Frey.
Gottfried Müller.

Pfostenquerschnitten. Die erhaltenen Spuren am Westgiebel lassen hier kein eigentliches Maßwerk annehmen, sondern beim Mittelfenster einfachen oberen Zusammenschluß der Pfosten, beim nördlichen Seitenfenster jedenfalls sehr einfache Aufteilung des oberen Feldes durch einen Kreisteil. Die zweiteiligen Fenster sind oben mit 3 Dreipässen, die dreiteiligen abwechselnd, aber im gleichen Joch stets gleich, mit ebensovielen Drei- oder Vierpässen ausgefüllt. Der spitzbogige obere Zusammenschluß der Pfosten darunter findet ohne Nasen statt (Bl. 6). Die Leibungen sind flach geschmiegt und, abgesehen von dem oberen Ende des Mittelfensters am Westgiebel, nicht profiliert. Die Sohlbänke sind etwa unter 45° abgescrägt. Vermutlich bei Anlage von Emporen brach man den unteren Teil des großen Westgiebelfensters vierteilig wieder durch. Jetzt ist dieses Stück auch schon wieder vermauert.

In der Zone unterhalb der Fenster (Bl. 9) finden wir am Chorschluß hinter dem Altare eine ähnliche wandschrankartige Nische wie in Ruppín; ferner ist an derselben Stelle, wo dort die Profilnische mit Nasen liegt, also seitlich vor dem Hochaltare in der südlichen Chorwand, hier eine fensterartige Spitzbogennische mit dreiteiligem, vorn 11 cm starkem, rundem Pfostenwerk und kelchförmigen Kapitellen in Höhe der äußeren Kämpfer, aber ohne Basen (Bl. 9 u. Bl. 11, Abb. 36).

2 rechtwinklig eingeschnittene Türöffnungen in der südlichen Ecke sind offenbar neueren Datums. An alten Eingängen zur Kirche sind nur noch 2 erhalten: zunächst ein mit leider verputzten, umgekehrt gleichen Kämpfern und Basen versehenes Portal aus gebündelten Birnenstäben in der Mitte des Westgiebels von 1,64 m i./L. (Bl. 10 und Bl. 11, Abb. 37); dann das Hauptportal im 2. Joch der Nordseite. Dieses zeigt ebenfalls reiche Profilierung der Wände, im Kämpfer durch blattbelegte Kapitelle unterbrochen, am unteren Ende von ebensolchen Basen getragen. Ein Wimberg, am Außenrande schräg und über dem obersten Spitzbogen horizontal, mit einem fortlaufenden Bande von kräftig modellierten Weinranken auf Tonplatten verziert, erhebt sich darüber, und eine für solchen Bau ungewöhnlich reiche Verzierung in Gestalt zweiteiligen, spitzbogig abschließenden, blinden Stab- und Maßwerkes füllt die Mauerfläche noch ein gut Stück nach oben hin aus, bis endlich eine große Schräge fast in Höhe der Strebepfeiler den Übergang zu der Kirchenwandflucht wiederherstellt (Bl. 10 u. 11, Abb. 1—7). Die jetzige Zweiteilung der Tür nebst dem Vierpaß darüber ist spätere Wiederherstellung.

Die ganze Kirche außer der Westseite umgeben Strebepfeiler ohne Absätze, am Polygon 70×105 , am Langchor 70×112 , am Schiff auf der Nordseite 88×110 , im Süden 88×140 cm groß, in den beiden nördlichen Langhausecken in entsprechenden Abmessungen über Eck gestellt, am Hauptportal bis auf 2,15 m vorgezogen. Die großen Strebepfeiler auf dem Hof lassen unschwer spätere Ummantelung erkennen. In den beiden südlichen Langhausecken haben, wohl wegen gleichzeitiger Aufführung der dortigen hohen Klostergebäude, besondere Strebepfeiler anscheinend nie gestanden. Nur der nordwestliche Eckstrebepfeiler der Westfront ist bis zur Loslösung von der Wand hochgeführt und mit einer vierseitigen Pyramide mit Kugelspitze abgedeckt, eine schwache Erinnerung an die Ruppiner Ecktürmchen; alle andern zeigen wieder die einfachen Schrägen, aus denen junge, satteldachartig abgedeckte Strebepfeilerchen hervorwachsen.

Soweit die verschiedene Höhenlage des umliegenden Bodens noch erkennen läßt, umzog die ganze Kirche ein etwa 1 m hoher Sockel aus behauenen Feldsteinen, der etwa in 30 cm Höhe durch einfache Schräge von 10 cm Länge unter 45° in die Wandflucht übergeleitet wurde und sich nun in dieser noch 60 cm nach oben hin fortsetzte (Bl. 8). Wenngleich er heute am Westgiebel fehlt, läßt doch eine Ausfüllung in Normalformat von genau der Höhe des Feldsteinsockels am nordwestlichen Eckstrebepfeiler, die sich über die ganze Westseite bis fast an die Mitteltür hinzieht, immerhin auch hier diese Annahme zu. Ein ebensolcher Sockel findet sich übrigens auch an der Nordostecke des Ostgebäudes wieder.

Chor und Schiff weisen in gleicher Höhe ein gleiches Hauptgesims mit kräftiger Hohlkehle auf (Bl. 7, Abb. H 2). Auf der Nordseite des Langhauses sieht man, aber nur in den 3 östlichen Jochen, unter diesem Gesims einen breiten Putzstreifen, auf ihm anscheinend Spuren früherer Sgraffitomuster. Ein ähnliches Motiv hat sich wohl unter der obersten Dachschräge des Hauptportals befunden (Bl. 8).

Die äußere Kirchenwand zeigt uns noch zahlreiche Spuren von Anschlüssen ehemals anders gestalteter oder jetzt bereits ganz verschwundener Gebäude: Auf der Südseite (Bl. 8) sieht man am Ostflügel, über Fenster und Strebepfeiler des 1. Chorjoches weglaufend, eine Dachanschlußspur, die sich nicht mit dem heutigen Dachprofil deckt; Ähnliches läßt sich am Anschluß des Westgebäudes feststellen. Als Deckleiste

für ein früher gegenstoßendes Pultdach sind die oben abgeschrägten vorgezogenen Schichten zu betrachten, die sich ebenda auf der östlichen Hälfte des Langhauses unmittelbar unter den Fenstern, auf der westlichen etwa 3 m höher hinziehen. Unter ihnen führten zu ebener Erde 2 jetzt vermauerte Öffnungen in die Kirche hinein; in Höhe ihres Scheitels sind an 2 Stellen ehemalige Anschlüsse von Gewölben deutlich erkennbar, das östliche offenbar herrührend von einem Treppenlauf, welcher mit einem Fensterchen nach der Kirche zu versehen war, das westliche im 4. Langhausjoch nicht mehr bestimmbar. In Höhe des 1. Obergeschosses der Klausurgebäude befinden sich 2 weitere vermauerte Türen, die wohl zu ehemaligen Emporen geführt haben können. Eine hohe, schmale Türspur, etwa über der Hofwand des Ostgebäudes befindlich und durch frische Farbe jüngerer Steine deutlich als sehr spät zugemauert erkennbar, setzt sich im Dachboden noch heute als Türnische fort, deren Schwelle in dem Gewölbesack des 5. und 6. Seitenschiffjoches liegt.

Auch auf der Nordseite finden wir am 5. Langhausjoch den Anschluß eines Satteldaches, das ebenfalls über Fenster und Strebepfeiler fortlief.

Oberhalb der Hauptgesimse erheben sich die beiden Giebel des Langhauses (Bl. 7), beide etwa 1 Stein hoch brandmauerartig über den First hinausragend; der östliche, mit 16 schmalen Putzblenden geschmückt, deren Sohle staffelförmig mit der Neigung des Chordaches ansteigt, wird im Dachboden von einem weiten, hohen Spitzbogen getragen, der sich über das ganze Mittelschiff spannt; der westliche mit 2 Reihen von unten 5 und oben 3 Spitzbogenblenden verschiedener Größe, deren mittlere breiter sind als die seitlichen, in jeder Reihe von horizontaler Basis ansteigend. Die Giebelschräge begleiten jederseits 2 Reihen von Sägefriesen, oben gegen eine kleine Fiale laufend. Über ihnen befanden sich ehemals Kriechblumen (Bl. 11, Abb. 8), von denen aber nur noch 3 am alten Platze sind. Den Abschluß des Giebeldreiecks nach unten hin bildet eine kleine Schräge, unter der sich nur eine Sägeschicht hinzieht. Sämtliche Giebelblenden sind $\frac{1}{2}$ Stein tief, an den Kanten nicht profiliert und nicht (mehr?) geputzt.

Über das ganze Langhaus breitet sich wieder ein großes Satteldach (Bl. 7 und 9), das über dem 15,60 m hohen Hauptgesims noch weitere 15,10 m bis zu 30,70 m Firsthöhe ansteigt, während das 8,10 m hohe Chordach nur einen 23,70 m hohen First aufweist. Den Chorschluß überdeckt ein Teil einer Pyramide über 5 Seiten eines Achtecks.

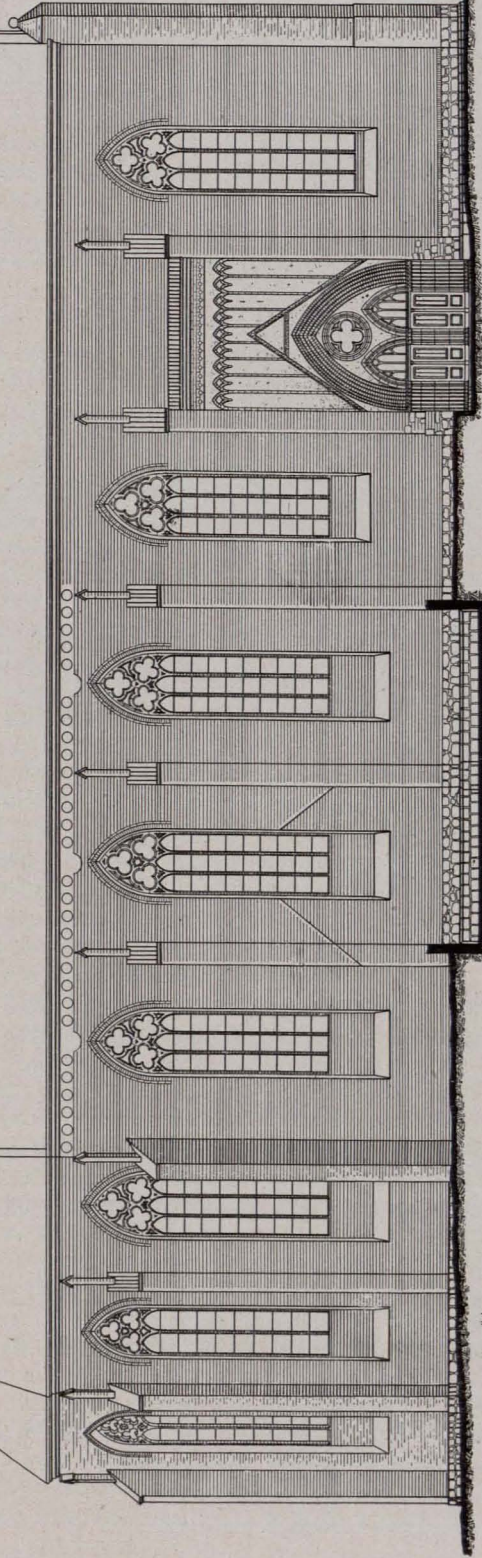
Gegenüber dem Ruppiner Schiffsdach und andern mittelalterlichen Dächern überhaupt erscheint die Dachkonstruktion der Kirche in Prenzlau mit größter Sparsamkeit an Holz ausgeführt. Mancherlei Abweichungen in der Anordnung der Streben und Stützen, die hier und da auch noch neben einer neueren Konstruktion stehen geblieben sind, lassen den derzeitigen Zustand nicht mehr als den ursprünglichen erscheinen, obwohl eine gewisse Selbständigkeit jedes Gespärres auch noch auf ein mittelalterliches Dach schließen läßt.

Von Außenwand zu Außenwand, aber nur dort, nicht auf der ebenso hoch geführten Übermauerung der Längsurte, auf 2 Mauerlatten 15/15 liegend, gehen jetzt nur noch in jedem zweiten Gespärre Binderbalken 26/33 durch. In den andern scheinen sie über dem Mittelschiff nachträglich herausgesägt zu sein. Auf diesen Querbalken stehen wieder in Richtung der Längsurte 2 gezimmerte Wände mit Fußschwelle und Stielen je 22/26, einem Riegel 22/22 und 1 pfettenartigen Längsbalken etwa gleichen Maßes, der auch wieder unmittelbar unter dem untersten Kehlbalken liegt. Jeder dieser Kehlbalken ist mit dem zugehörigen Stiel durch ein großes Kopfband 20/22 verbunden. Bis zum First hin folgt dann nur noch 1 Spannbalken. Der Achsenabstand der einzelnen Gespärre beträgt etwa 1,20 m.

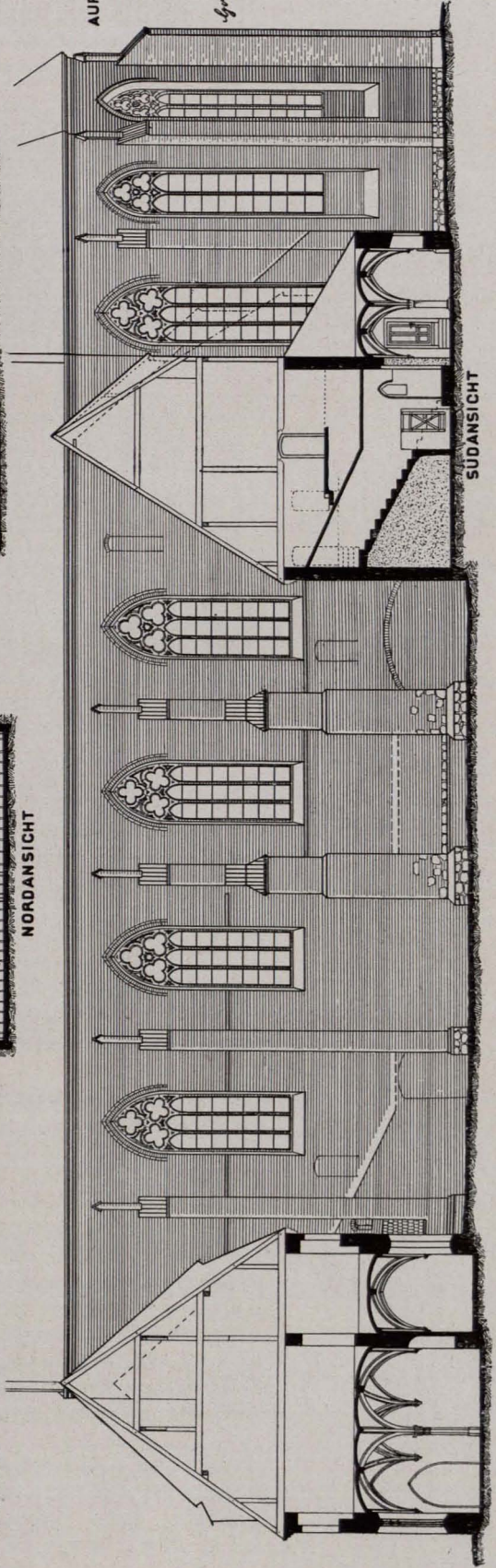
Das Dach über den Seitenschiffen ist jetzt nur noch durch eine schräge, lange Strebe 15/23 abgesteift, die zum Binderbalken oder unteren Stielende läuft. Früher scheinen hier, wie einige Überreste noch zeigen, Kreuzstreben 23/23 die Sparren mit der gezimmerten Wand und den Binderbalken zu einem festen Gefüge verbunden zu haben. Die Sparren sind 20/26 stark.

In dem kurzen Chordach läuft wieder nur in jedem zweiten bzw. dritten Gespärre der Binderbalken durch. Auf den beiden äußeren steht in der Mitte je ein Stiel 17/24; gegen den östlichen laufen die Gratsparren des Chorschlusses. An den oben durch einen Hahnenbalken gegeneinander abgesteiften Sparren finden sich hier in Gestalt von Riegeln und langen, angeblättern Diagonalen Reste einer Längsverstrebung, die auch beim Schiffsdach vorhanden gewesen sein wird. Am Chorschluß ist die Konstruktion in einfachster Weise herumgeführt.

DOMINIKANERKLOSTER
IN
PRENZLAU



NORDANSICHT



SUDANSICHT

AUFGENOMMEN
UND
GEZEICHNET:
Engel Feag
Gottfried Müller

Das Prinzip der ganzen Dachkonstruktion ist dem Ruppiner sehr ähnlich, wenn auch jetzt stark vereinfacht. Da wir aus ungefähr gleicher Zeit wie dort, nämlich vom Jahre 1519, die allgemeine Nachricht haben, daß die Mönche durch einen großen Brand arg in Not geraten sind, kann man das Dach wohl als in dieser Zeit entstanden ansetzen.

Ein Treppenturm, dessen Gestalt nicht mehr feststellbar ist, vermittelte ehemals den Zugang zum Kirchendach. Er befand sich in der nordwestlichen Hofecke, dort, wo wir im Dachboden die Türnische, außen die zugemauerte Öffnung gefunden hatten.

Von ehemaligen, selbständig aufragenden Türmen und Dachreitern der Prenzlauer Klosterkirche wird uns nirgends berichtet; auch auf den Abbildungen bei Merian (Titelbild) und Petzold sind keine vorhanden. Doch ist bei der Bedeutung der Glocke für das klösterliche Leben als gewiß zu betrachten, daß ehemals ein Dachreiter vorhanden gewesen ist, der eben, wie auch in Ruppin so häufig, öfters ersetzt werden mußte und schließlich, wohl in nachreformatorischer Zeit, nicht mehr erneuert wurde. Mit dem Verfall der alten, in der Nähe befindlichen Nikolaikirche im 16. Jahrhundert standen ja deren massive Türme zur Verfügung, von denen auch bis in unsere Tage hinein ein angeblich altes Klostersgeläute die Gläubigen zum Gottesdienst zusammenruft.

An der Kirche lassen sich 3 Bauperioden feststellen:

1. Wenngleich die Kirche wegen ihrer Einheitlichkeit in den lichten Weiten des Mittelschiffs und Chors, wegen gleicher Gewölbeausbildung in allen Jochen, wegen des (ehedem überall sichtbaren) hohen Sockels aus geschichteten, behauenen Feldsteinen, wegen des Hauptgesimses und der jungen Strebepfeilerchen auf den großen, wegen des kräftigen Maßwerks im Charakter des 13.—14. Jahrhunderts und des überall fast gleichen Formats von $27/27,5 : 9,5/10 : 13/13,5$ als nach einem Plane ziemlich rasch vollendet erscheint, zeigt doch schon das Äußere verschiedene Bauabschnitte. Einige Schwierigkeit in der Bestimmung ihres Alters bietet die Nachricht, daß der Hochaltar erst 1343 geweiht sei. Man kann es nämlich bei Ordenskirchen als die Regel betrachten, daß zuerst die Klerikerkirche errichtet wurde und der weitere Bau erst dann nach Westen zu fortschritt. Da aber einer mit der Altarweihe gleichzeitigen Errichtung oder auch nur Vollendung des Chores mit keiner Silbe Erwähnung getan wird, kann der Hochaltar erst nach einer gewissen Vollendung der ganzen Kirche geweiht worden sein, während vorher nur eine provisorische Weihe stattgefunden haben mag. Tatsächlich weist auch der Chor die ältesten Einzelformen auf, wie die Hörnchenkonsolen am Schluß und die Spitzbogennische an der Südwand mit dem kräftigen, dreiteiligen Stabwerk aus starken Wulsten. Die im regelrechten Verbande anschließenden 3 Schiffsjoch müssen wegen genau desselben Formates der gut durchgebrannten, schön rot gefärbten, vorzüglich erhaltenen Steine gleichzeitig mit dem Chor entstanden sein. Wenngleich uns als Baubeginn der Kirche in der Inschrift das Jahr 1275 angegeben wird, kann dieses Datum doch nicht auf die heutige Ostpartie bezogen werden: In Kapitel 7 werden wir feststellen, daß die Kirche des erst 1297 aufgenommenen Berliner Dominikanerklosters fast bis auf den Zentimeter genau in ihrem Grundriß mit der Prenzlauer Kirche übereinstimmt. Die oben bezeichneten ältesten Teile dürften also aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen.

2. Während die 3 Ostjoch des Langhauses in den Pfeilerachsen 6,70 m breit sind, weisen die beiden folgenden 6,84 m auf. Von oben bis unten trennt beiderseits, außen als regelmäßig abgetrepte, senkrechte, im gotischen Verband sonst nie vorkommende Fuge sichtbar, ein durchgehender Riß diesen Mittelteil von der Ostpartie, und zwar $\frac{3}{4}$ bzw. $1\frac{1}{4}$ m westlich von dem dortigen Strebepfeiler, so daß hier anscheinend die an der früheren Westfront vorhandenen, gegen Westen gerichteten Strebepfeiler in die jetzige Außenwand miteingemauert sind. Ferner tritt an die Stelle des im Osten vorhandenen fleischfarbenen Steines ein häßlich grünlich-gelblicher; die Fenstersole rückt fortan höher; der Sgraffitofries unter dem Hauptgesims der Nordseite verschwindet; ein gesimsartiger Vorsprung auf der Südseite, wahrscheinlich die Deckleiste für den Anfall des Kreuzgangsdaches, taucht vom Riß an etwa 3 m höher auf; statt der im Ostteil des Daches vorhandenen Aussparungen für die Balkenköpfe finden sich hier in Schichten vorgekragte Konsolen aus Backsteinen.

Die jungen Strebepfeilerchen und vor allem der Weinrankenfries am Wimperg des Hauptportals nebst seinen in frühgotischer Art mit zackigen Blättern belegten Kapitellen und Basen lassen dieses 2. und 3. Langhausjoch nicht allzulange nach der Ostpartie entstanden sein, vielleicht im Jahre der Altarweihe (1343), in dem somit ein gewisser Abschluß des Kirchenbaues erreicht war.

3. Das erste und westlichste Joch mit nur 6,52 m Achsenabstand der Stütze von der Westwand ist ebenfalls wieder durch einen namentlich im Dachboden beiderseits, aber auch auf der Nordseite außen deutlich erkennbaren Riß von dem andern Baukörper losgetrennt. Die Technik ist hier wohl am schlechtesten: Der Gewölbewandbogen am Westgiebel fehlt. Die Fenstersohle rückt abermals um ein gut Stück höher hinauf, das Maßwerk wird wenigstens an der überdies strebepfeilerlosen Giebelwand einfacher und lockerer in der Zeichnung, fällt beim Mittelfenster sogar ganz fort und wird hier durch spitzbogig sich schließendes Pfostenwerk ersetzt, das sich in beginnender Profilierung der Leibungen erhebt.

Das Fehlen des jungen Strebepfeilers an der Nordwestecke und ein mittleres Westportal mit weit vorgeschrittener Profilierung seiner gebündelten Birnstabwandungen läßt das Westjoch mit einiger Wahrscheinlichkeit in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen.

Nicht mit der bisherigen Anlage im Zusammenhang steht die große Reparatur, die von den 3 Westjochen den oberen Teil erneuerte: Deutlich hebt sich daselbst von dem gelblichen Unterbau der 10/10,5 : 14/14,5 : 28/28,5 große, tiefrote, bereits zerbröckelte Stein zwischen ausgewaschenen Fugen ab, der auf der Hofseite etwa in Höhe des Hauptgesimses vom Westgebäude beginnt, am Giebel und auf der Nordseite in etwa gleicher Höhe sich zeigt und besonders hier gegen den älteren Unterbau um einige Zentimeter nach innen hin absetzt. Der Giebel selbst ist sogar fast nur aus Läufern wiederhergestellt, zwischen denen zahlreiche Löcher zur Erleuchtung des Dachbodens gelassen sind. Wir erfahren 1519, daß der Konvent durch Brand in große Not geraten ist. Um 1500 mag also die Kirche am westlichen Ende durch Feuer stark zerstört und in obiger Weise, vielleicht erst jetzt unter Ausbildung der beim Westjoch beschriebenen Giebelwandfenster, wieder ausgebessert worden sein.

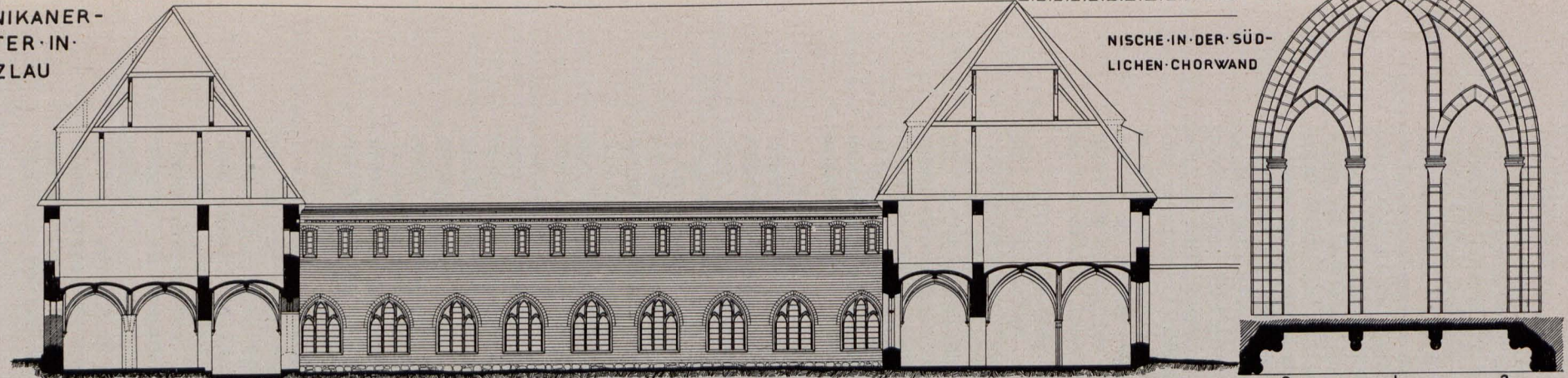
§ 2. Klostergebäude.

Gegen die südliche Wand des Langhauses stoßen, beiderseits etwas darüber hinausragend, 2 Klostergebäude. Sie umschließen noch heute mit einem südlichen Gebäude zusammen einen recht geräumigen Klosterhof. Früher zog sich, wie aus den beiderseitigen Entlastungsbögen gleicher Höhe und Breite an dem Ost- und Westgebäude, auf der Ostseite sogar vielleicht noch aus dem Maueransatz, ferner aus den oben erwähnten Spuren an der südlichen Kirchenwand deutlich erkennbar ist, auch unterhalb der Kirchenfenster ein schmalerer Bauteil entlang, so daß der Hof etwa 26,70 m lang und 27,10 m breit gewesen ist. Ihn umschloß, heute noch im Osten, Süden und Westen erhalten, der Kreuzgang, allseits 9 Joche i./L. weit und in jedem Joch durch ein dreiteiliges, 1,90 m breites Spitzbogenfenster erleuchtet, dessen glattgeschnittene Pfosten sich oben ebenfalls einfach spitzbogig zusammenschließen (Bl. 9, Abb. F 1—3). Jedes Joch ist mit einem Rippenkreuzgewölbe auf verschiedenartigen Konsolen überspannt (Bl. 11, Abb. 34), von dessen sämtlich spitzbogig gestalteten Konstruktionsbögen die Diagonalen (Bl. 11, Abb. 41) in einen mit flachem, ornamentalem (bei 3 von ihnen figürlichem) Schmuck versehenen Schlußstein zusammenlaufen (Bl. 11, Abb. 20—22). Die lichte Weite des Kreuzgangs beträgt 3,15 m, die Schlußsteinhöhe etwa 3,90 m. Der darüberliegende, wahrscheinlich stets nur auf 3 Seiten um den Hof vorhanden gewesene Korridor zeigt keine Gewölbespuren und war wohl auch früher mit flacher Holzdecke versehen. In gut wirkendem Gegensatz zu dem großen Kreuzgangsfenster geben hier etwa die doppelte Zahl ehemals anscheinend noch 4—5 Schichten tiefer reichender, aber nur schmaler Fenster das notwendige Licht. Ein 3—4 Schichten hohes Hauptgesims mit Sägeschicht darunter (Bl. 7, Abb. H 1) bildet den oberen Abschluß. Das südliche Klausurgebäude zeigt sich auf der Hofseite noch heute fast unversehrt in dem ursprünglichen Zustande (Bl. 9); in den beiden andern fehlt das Pfostenwerk, und die Fensterformen sind durchweg den derzeitigen Verhältnissen entsprechend umgeändert worden. Zu beachten ist, daß im Süd- und Westgebäude die kleinen Fensterchen mit Segmentbögen überdeckt sind oder gewesen sind, von denen die südlichen bis auf 2 heute noch ihrem Zweck dienen, die westlichen trotz Vermauerung wenigstens noch deutlich zu erkennen sind; im Ostgebäude dagegen findet sich ein gemauerter, wagerechter Sturz, die einzig feststellbare Abweichung in den sonst ringsum gleichmäßig gebildeten Hofwänden.

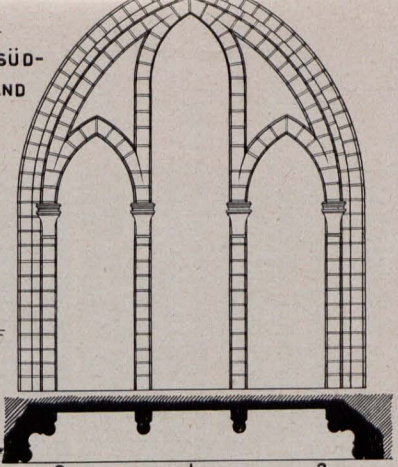
Die jetzt im Kreuzgang vorhandenen Treppen sind nach Einschlagen der Gewölbe an den betreffenden Stellen hergestellt und damit am besten als neuzeitlich gekennzeichnet. Von mittelalterlichen Treppenanlagen sind nur noch 2 nachweisbar: Die eine am 2. Langhausjoch, nur noch an den Anschlußspuren erkennbar, führte innerhalb des hier an der westlichen Hälfte des Langhauses anscheinend zwei-

DOMINIKANER-
KLOSTER · IN ·
PRENZLAU

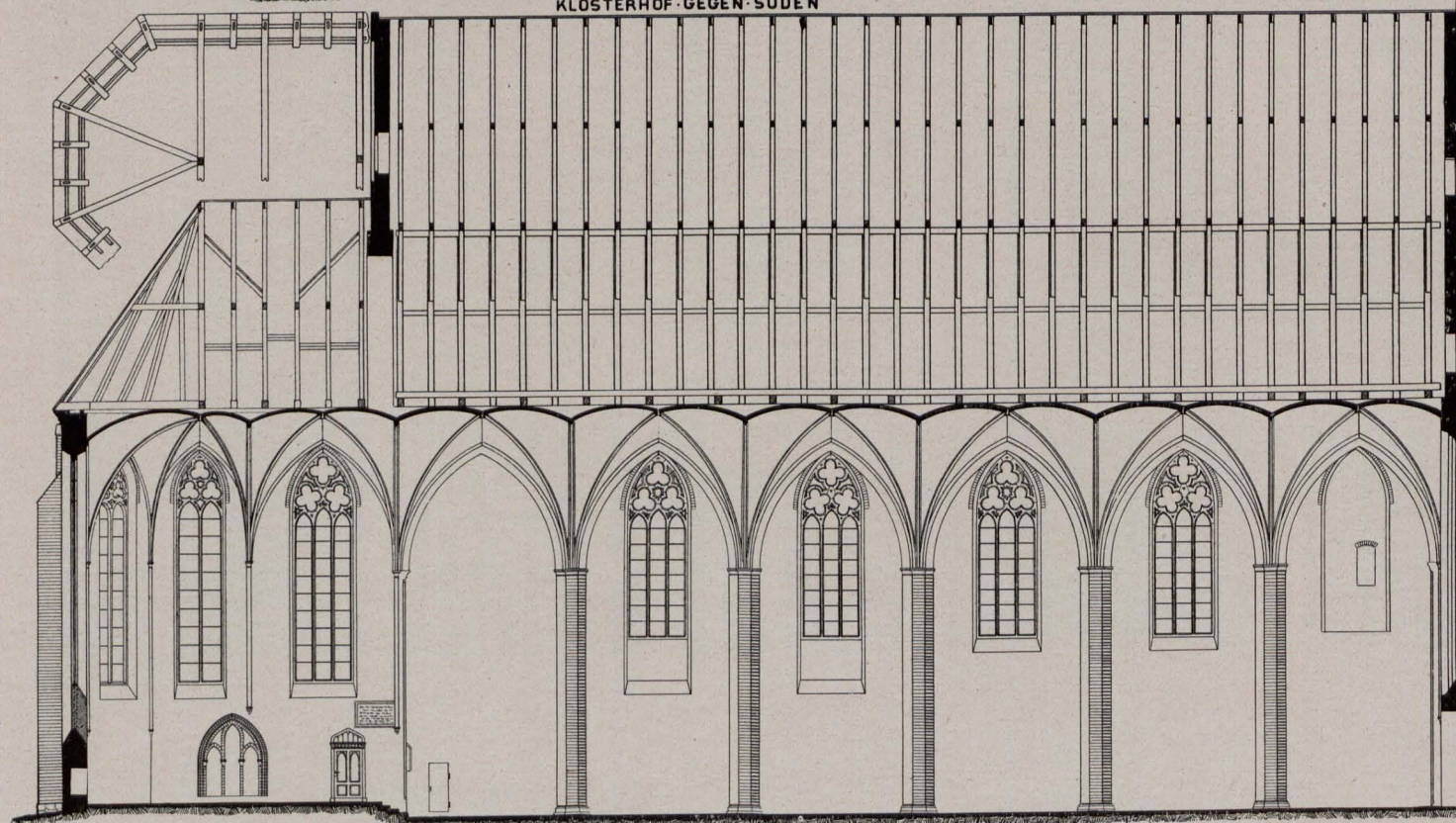
NISCHE · IN · DER · SÜD-
LICHEN · CHORWAND



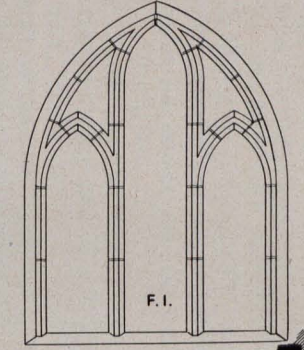
KLOSTERHOF · GEGEN · SÜDEN



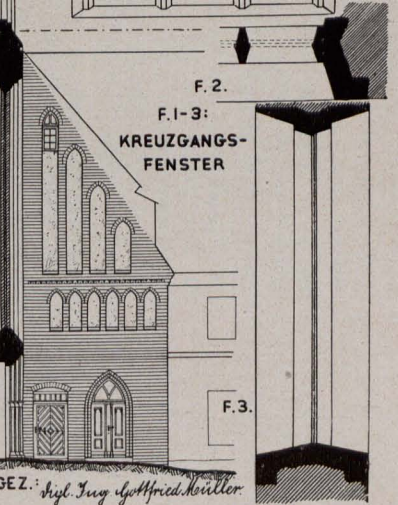
0 1 2
METER



LANGSSCHNITT 0 5 10 METER



F. 1.



F. 2.
F. 1-3:
KREUZGANGS-
FENSTER

F. 3.

AUFGENOMMEN UND GEZ.: *Arch. Ing. Gottfried Heiller*

geschossigen Kreuzgangsteiles z. T. unter dem jetzigen, ehemals also abgefangenen Strebepfeiler weg von Osten nach Westen zu in das Obergeschoß des Westgebäudes; die Gewölbewiderlager erscheinen als nachträglich eingestemmt. Die andre ist fast vollständig erhalten (Bl. 6 u. 8). Sie liegt nach mittelalterlicher Weise z. T. in der dicken Kirchenmauer an der südöstlichen Langhausecke und hatte 2 kleine Fenster nach der Kirche zu. Die untersten Stufen des langen, geraden Laufes fehlen heute. Dadurch wird jetzt an dieser Stelle ein kleiner, von der Kirche aus nachträglich zugänglich gemachter Geräteraum geschaffen. Kurz bevor man auf dieser 1,02 m breiten, mit halbkreisförmiger Tonne überwölbten Treppe mit ihren gemauerten Stufen zur westlichen Außenwand des Ostgebäudes gelangt, wendet sich der Lauf gegen Süden hin, nun nur noch 88 cm breit. Er führte früher mittels einiger weiterer Stufen durch eine jetzt vermauerte Spitzbogentür in das Obergeschoß. Wir finden also hier die übliche Anlage der Treppe, die vom Dormitorium hinab in die Kirche führte. Etwas östlich von dieser Austrittstür liegt noch heute eine zweite, hinter der 4 gewendelte Stufen eines 80 cm breiten Treppenlaufes nach rechts weg zu einem langen, dunklen Korridor gleichen Maßes hinaufgehen, von dem eine vermauerte Türöffnung zur Kirche hin die ehemalige Verbindung mit ihr an dieser Stelle gewährleistet; nach links weg aber gelangte man höchstwahrscheinlich in den bereits erwähnten, jetzt verschwundenen Treppenturm. Gewöhnlich findet man auch in den andern Gebäudeecken Treppenanlagen; sie mögen in Prenzlau neuzeitlichen Ansprüchen an die Räumlichkeiten gewichen sein.

Der Hauptzugang zur Klausur von außen her ist im Westgebäude zu suchen, dort, wo in dem vor die Westgiebelflucht der Kirche vorspringenden, oben mit 2 Reihen schmaler Putzblenden geschmückten Gebäudegiebel eine einfache Spitzbogentür mit abgetrepten Leibungen noch heute auf einen kleinen Korridor führt (Bl. 9). 3 gleichmäßig mit oblongen Rippenkreuzgewölben überspannte Joche stellten die Verbindung mit dem Kreuzgang her, an den sich nun allseitig die Kloster Räume anschlossen. Vielfache Umbauten zu den verschiedenartigsten Zwecken machen es heute unmöglich, die ehemalige Gestalt und Verwendung der sämtlichen Räume im Obergeschoß festzustellen; im Erdgeschoß ist dagegen mehr im alten Zustand geblieben:

Zunächst liegt (Bl. 6) in der Ecke zwischen Chor, südlichem Seitenschiff und östlichem Klostergebäude, über dieses hinausragend, aber nicht im Verband mit ihm aufgeführt, ein fast quadratischer Raum mit 2 m hoher Mittelsäule aus rötlichem Stein von 29 cm Durchmesser (Bl. 8), deren Basis und Kapitell auf Bl. 11, Abb. 35, dargestellt sind. 4 nicht genau gleichgroße Rechtecke bilden die Grundform von 4 Kreuzgewölben mit gekehlten Birnenrippen (Bl. 11, Abb. 41) und Wandbögen auf architektonisch gegliederten Konsolen. Diese Rippen nebst den Gurten überspannen den Raum von seiner Mitte aus strahlenförmig (Bl. 6, Abb. A 1). Die Schlußsteine sind flach, ohne Schmuck. In der südwestlichen Ecke führte zuvor eine Tür zu der besprochenen Wandtreppe; eine dicht daneben befindliche tiefe Nische mag der Überrest einer Verbindung mit dem Seitenschiff sein, während eine rechteckige Tür zum Chor hin zum mindesten heute nicht mehr die ursprüngliche Form haben wird. Der Raum dürfte auch früher schon als Sakristei gedient haben. Kalkspuren an den Kirchenwänden lassen diese Ecke als ehemals zweigeschossig erscheinen; der alte, ohne Verband mit diesem Bauteil stehende Chorstrebpfeiler, jetzt noch z. T. in der Sakristei-Fensterwand steckend, läßt diese als spätere Hinzufügung erkennen. Der dunkle Korridor, den wir über dem geraden Treppenlauf gefunden hatten, mag zu dem über der Sakristei liegenden Raum geführt haben. Die Mönche konnten also aus der Kirche durch die Sakristei auf der Wandtreppe ins Obergeschoß gelangen, wo auch hier die Schlafräume gewesen sind.

Sehr wahrscheinlich, wenn auch heute wegen des Wandputzes nicht feststellbar, ist eine weitere Erdgeschoßtür in das eigentliche Ostgebäude hinein. Heute finden sich an dieser Stelle 4 einzelne Gefängniszellen mit kleinem Korridor davor; doch erkennt man die Zwischenwände leicht als spätere Zutat. Es ergibt sich für diesen ganzen Teil ein Raum mit 2 gemauerten Mittelstützen und 6 erhaltenen Rippenkreuzgewölben, dem nach Osten zu zwischen stets massiv gewesenen Wänden ein ebenfalls mit 2 derartigen Gewölben überdeckter Raum sich anschließt.

Der große Raum dürfte als Kapitelsaal anzusprechen sein, der nach außen zu 3 jetzt größtenteils vermauerte Spitzbogenfenster von 1,25 m Außenmaß besaß, während der kleinere vielleicht ein Querflur gewesen ist, in dem man noch eine Türöffnung von 1,05 m i./L. erkennen kann.

In dem übrigen Gebäudeteil kann man nach Entfernung aller nachträglichen Zwischenwände aus der Achsenteilung und den verschiedenen Maßen der meist zugesetzten, aber in den Umrissen noch feststellbaren Fenster sowie den im Innern erhalten gebliebenen starken Quermauern mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen größeren Raum mit 4 weiten Fenstern von etwa 2,30 m Außenmaß schließen, an den sich dann ein etwas kleinerer mit 2 Fenstern schloß, die aber, abweichend von allen vorhergenannten Öffnungen, statt Spitzbögen oben Segmentbögen besitzen. Ein quadratischer Raum in der Südostecke endlich hatte nach Osten und nach Süden zu wieder je 2 kleinere Spitzbogenfenster von 1,55 m Außenmaß. Die äußere Kreuzgangswand des Ostgebäudes setzt sich nicht (mehr?) durch das Südgebäude hin fort, in dem überdies wegen Putzüberzuges der Außenseite und wegen zahlreicher Umänderungen im Innern der Versuch einer Raumbestimmung nach obiger Art versagt. Nur hin und wieder kann man im Obergeschoß Spuren kleinerer Fenster entdecken (Zellen?). Eine Durchfahrt in der Mitte stellt jetzt die Verbindung mit dem Hofe her; sie ist natürlich zu der Mönche Zeiten nicht vorhanden gewesen.

Außergewöhnlich gut ist das Erdgeschoß des Westgebäudes erhalten. Durch den Eingang auf seiner Nordseite gelangt man geradezu in einen fast quadratischen Raum, in dem eine achteckige, 32 cm starke, 2,55 m hohe Mittelsäule mit offenbar später durch oberen Aufsatz in Holz bereichertem Kapitell (Bl. 11, Abb. 11), ferner Wandkonsolen ein schönes Sterngewölbe mit zahlreichen einfachen Schlußsteinen tragen (Bl. 8). Ein breiteres Mittelfenster und 2 schmalere Seitenfenster mit fast vollständig erhaltenem Maßwerk aus reichem Pfostenprofil (Bl. 6, Abb. F 1—2), dem einzigen noch in den Klostergebäuden vorhandenen, erleuchten den Raum, der bis in die neuere Zeit der katholischen Gemeinde zum Gottesdienst überlassen war. Früher mag er, seiner ringsum abgeschlossenen Lage und seiner leichten Zugänglichkeit von der Straße nach zu schließen, als Schulraum gedient haben, der bei den Dominikanern nie zu fehlen pflegte.

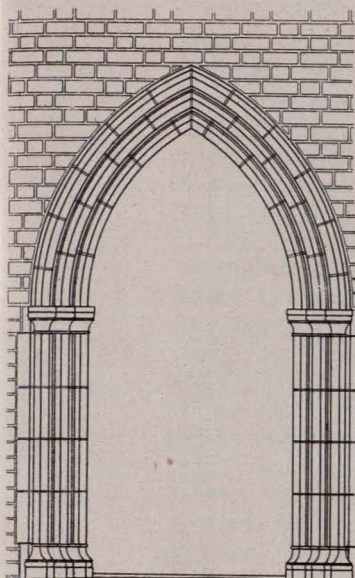
Links von dem erwähnten Eingangsflur, der früher ein einziger Raum mit 3 noch jetzt erhaltenen Gewölben war, gelangte man durch eine einfach profilierte Spitzbogentür (Bl. 10) in den Kreuzgang. Ging man diesen nach Süden zu entlang, so kam man im 6. freien Joche rechts durch eine Tür in einen Raum, der heute als Küche dient. Zwischen ihm und obiger Kapelle befindet sich eine rechteckige Kammer, mit 2 einfachen Kreuzgewölben überdeckt, die überhaupt keine Wandbögen und keine profilierten Gurte und Rippen besitzen, sondern rechteckig nach unten vorspringende Gurt- und Rippenverstärkungen von 20×30 cm, denen eine kleine Platte von 15×1 cm vorgelegt ist. Diese einfache, nur bei Kellern übliche Ausbildung läßt uns hier eine Vorratskammer für die nebenliegende Küche vermuten; zudem bezeugen im Äußeren 3 Segmentbogenfenster den Zusammenhang (Bl. 7).

Wie diese beiden letzten Räume heute noch ihrer ursprünglichen Benutzung dienen, so auch der nach Süden zu sich anschließende, das alte Refektorium. Eine Durchgabelöffnung vermittelt jetzt wie damals die Verbindung zwischen der Küche und diesem Speiseraum. Der Eingang dazu ist dort, wo der südliche Kreuzgangsteil gegen das Westgebäude stößt. Das gut erhaltene Refektorium (Bl. 9) ist zweischiffig, wie die größeren Räume in den Klausurgebäuden meist. Eine runde Säule in der Mitte und 2 achteckige an den Seiten von 2,05 m Höhe bis zur Oberkante des Kapitells, die in der Längsachse stehen, tragen nebst den zugehörigen erkerartigen Wandkonsolen 4×2 fast quadratische Rippenkreuzgewölbe mit schönen Schlußsteinen in 4,10 m Höhe (Bl. 11, Abb. 12—19). Die geringe Stärke der Stützen von nur 29 cm läßt wieder Sandstein als Material annehmen. Die achtkantigen Kapitelle (Bl. 11, Abb. 9—10) sind mit strengen, senkrecht stehenden bzw. hängenden, fast schon archaischen Blättern belegt, die beiden äußeren gleichgestaltet. Basen sind leider nicht sichtbar, wohl durch nachträgliche Fußbodenerhöhung verdeckt oder gar bei der Gelegenheit entfernt. Rippen, Bogenform usw. sind wie die früheren. Der ganze Raum mit seinen 3 außen fast 2 m breiten Fenstern macht einen sehr weiten, freien Eindruck.

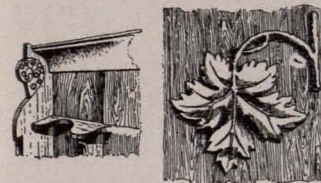
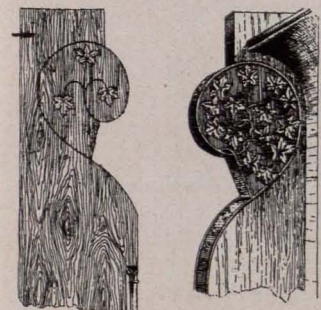
Die Fensterformen des Obergeschosses auf dieser Seite sind natürlich neu. Das Hauptgesims sowie die Firstlinie an diesen die Klausur umschließenden Gebäuden liegt überall in gleicher Höhe; Giebel sind wenigstens derzeit nicht mehr vorhanden, die Dächer mit der ausgebildeten Pfettenkonstruktion sind leicht als neuzeitlich erkennbar. Höchstens am Anschluß des Ostgebäudes an die Chorbauwand, dort, wo heute der Zugang zum Kirchendach sich befindet, könnte man in ein paar binderlosen Gespärren die Reste einer mittelalterlichen Konstruktion entdecken. Doch verbürgen auch hier wie am Westgebäude verschiedenartig laufende Kalkleisten, daß die ursprüngliche Dachausbildung nicht mehr vorhanden ist.

DOMINIKANERKLOSTER-IN-PRENZLAU

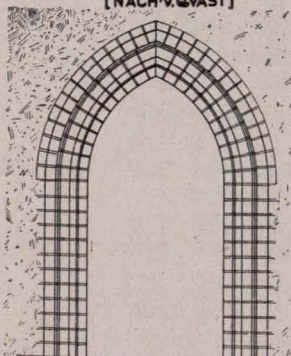
BLATT 10



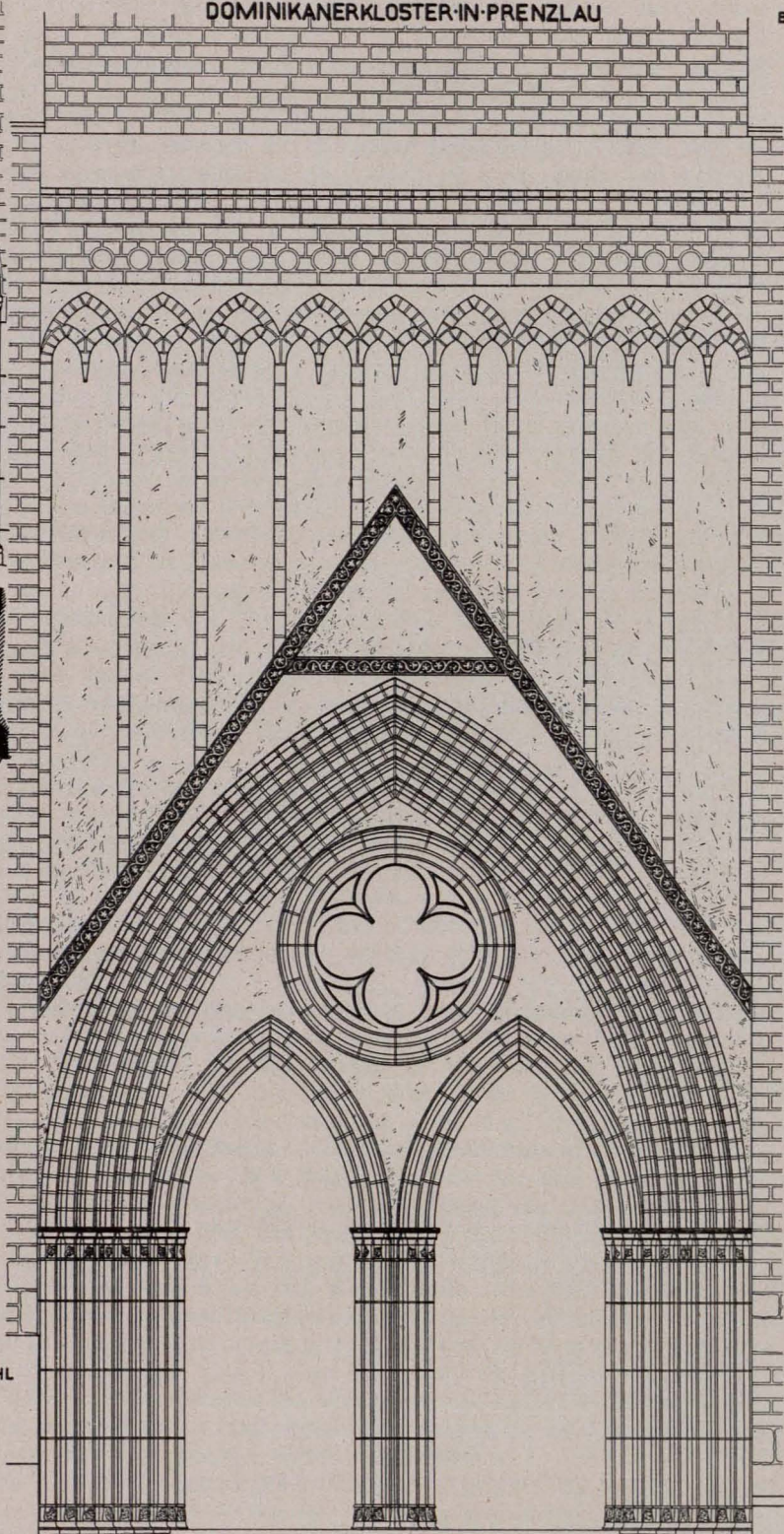
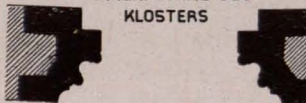
KIRCHENPORTAL AM WESTGIEBEL



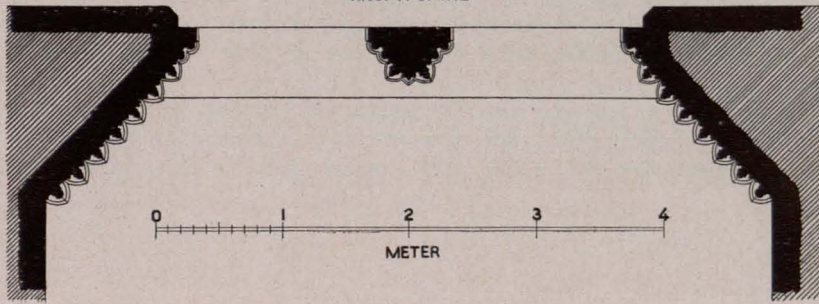
EHEMALIGES RUPPNER-CHORGESTÜHL [NACH v. QVAST]



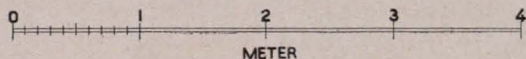
INNENPORTAL DES KLOSTERS



HAUPTPORTAL



AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET:
byl Jng
Gottfried Nothler



METER

Es bleibt nun noch ein Gebäudeflügel zu betrachten, der sich an das südliche Klausurgebäude nach Westen zu anschließt: Er ist bereits seit sehr langer Zeit zur Wohnung des Pfarrers umgebaut, und so ist denn innen keine noch so geringe Spur mehr auffindbar, die auf den früheren Zustand schließen ließe. Auch hier hatte der First die Höhe wie bei den Klausurgebäuden. Ein Stück Dach am Westgiebel von etwa $\frac{1}{2}$ m Breite ist noch alt, das andre heute flacher. Außen läßt die Westansicht in ihrer Grundform noch die alte Gestalt erkennen, wenn man sich alle nachträglichen Fensterdurchbrüche fortdenkt (Bl. 7). Wir finden im Giebelfelde auf gleicher Grundlinie 5 gleichbreite, mit der Dachneigung ansteigende geputzte Spitzbogenblenden, die mittlere nicht genau in der Gebäudeachse; darunter nahmen 3 jetzt vermauerte hohe Spitzbogenfenster von 1,42 m i./L. mit stärker geschmiegtten Leibungen die ganze Breite ein; sie sind als ehemals auch auf der Südseite befindlich noch deutlich zu erkennen; wegen gleicher Achsenteilung darf man sie auch für die Nordseite annehmen. Unten ist ein Feldsteinsockel von 70 cm Höhe erhalten. Da die Fenster durch beide jetzt vorhandenen Geschosse gehen, muß das Ganze früher wohl ein einziger großer Raum gewesen sein, vielleicht eine Kapelle. Daß Gewölbe vorhanden waren, vielleicht gemäß der Achsenteilung am Giebel 3 Schiffe, ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht nachweisbar, weil nur an der Nordwestecke ein absatzloser Strebepfeiler mit reichem Kopf sich befindet. Im Keller sind noch die alten Gewölbe erhalten, nach üblicher Art mit einem kurzen, 90 cm starken, im Querschnitt quadratischen Mittelpfeiler, auf den sich die rechteckigen, nach unten vorragenden Verstärkungsbögen stützen, während sie gegen die Wände aufschneiden (Bl. 7). Erhalten sind heute noch die 4 hier dargestellten Joche, die aber früher mit weiten, teilweise gleichfalls noch erhaltenen Kellereien unter dem ganzen Südgebäude in Verbindung gestanden zu haben scheinen. Nach Seckts Angaben soll im 18. Jahrhundert bei der Reparatur des Pfarrhauses ein unterirdischer gewölbter Gang entdeckt worden sein, der aber nicht weiter untersucht wurde¹⁾.

Somit gibt uns das Prenzlauer Dominikanerkloster noch ein sehr gutes Bild von Raumanordnung, Zugänglichkeit, Aufbau und z. T. auch ehemaliger Benutzungsart dieser Anlage, wengleich uns von alten Wirtschaftsgebäuden nichts erhalten geblieben ist. Nur die Petzoldsche Abbildung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeigt noch ein von Norden nach Süden laufendes größeres Gebäude mit Staffelligebiel und Putzblenden nach Art des westlichen Kirchengiebels, das etwa auf der Stelle der heutigen Schule gestanden haben könnte; doch ist seine Bestimmung durch nichts festzustellen.

Auch die Klostergebäude scheinen innerhalb nicht allzulanger Zeit erbaut zu sein. Nur aus der Hofansicht noch kann man wegen der schmalen Fenster mit geradem Sturz im Obergeschoß des Kreuzgangs im Gegensatz zu den im Süd- und Westgebäude vorhandenen oder doch noch erkennbaren schließen, daß diese beiden Bauteile zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Die Gleichheit der sonst erhaltenen Bauformen und Einzelheiten sowie des Steinformates legt die Vermutung nahe, daß das Ostgebäude wie üblich zugleich mit dem Chor und den 3 Ostjochen des Langhauses errichtet sei, also am Anfang des 14. Jahrhunderts. Das Südgebäude, in dem außer dem Kreuzgang und obigen Fensterformen leider alles verschwunden ist, was eine Datierung durch Vergleich mit den Flügelbauten ermöglichen könnte, und ferner das Westgebäude mit seiner reicheren Gewölbebildung und seiner reiferen Maßwerkentwicklung im Schulraum könnten der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zugeschrieben werden, in dem wohl auch das 6. Langhausjoch entstanden ist. Das Fehlen besonderer Strebepfeiler in der Südwest- und der Südostecke des Langhauses scheint solche Annahme zu bestätigen, umsomehr, als die von Anfang an vorhandene Wandtreppe in der Chormauer nur als Verbindung mit dem Obergeschoß einen Zweck hatte.

Die vor die Ostflucht vorspringende Sakristei erscheint ein wenig jünger als der Chor, wie aus den alten Anfallsspuren des Ostgebäudedaches und aus ihrem verbandlosen Anschluß an seine Mauer entnommen werden kann, wenn man nicht hier wie auch am Nordgiebel des Westgebäudes eine an solchen Stellen meist anzutreffende Anschlußfuge damit erklären will, daß zuerst das Kirchengebäude für sich errichtet wurde, an das sich dann die nur halb so hohen Klostergebäude einfach anlehnten.

Das jetzige Pfarrhaus zu datieren, ist wegen Fehlens jeglicher Einzelheiten nicht möglich. Wenn Seckt es noch für einen Bau aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts hält, lassen sich doch Gründe weder dafür noch dagegen anführen.

¹⁾ Seckt I, S. 55.

3. Teil: Die Altertümer.

Den mehrfachen Ausbesserungen der Kirche fielen alle alten Stücke ihrer ehemaligen Einrichtung zum Opfer. Der 1343 geweihte Altar von grober Arbeit war nach Fidicin¹⁾ noch im 18. Jahrhundert vorhanden, während nach Seckt und Bergau²⁾ schon 1609 Reste eines gotischen Flügelaltars zu dem jetzigen großen Renaissancealtar mitverwandt sein sollen, wobei alte Reliquienknochen nebst einem Zettel, auf dem ihre frühere Bestimmung angegeben war, wieder hineingelegt wurden. Wir finden zwar noch jetzt in Holzschnitzwerk Darstellungen der Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi; aber der Umstand, daß auf dem Kreuzigungsbilde römische Kriegsknechte mit französischen Karten um Christi Gewand spielen, scheint auf die Zeit der Entstehung erst im 17. Jahrhundert hinzudeuten. Charakteristisch ist die Auffassung, daß die Seele des reuigen Sünders als Engelsingestalt von Engeln fortgeleitet, die des verstockten Sünders als Ungeheuer von Teufeln fortgezerrt wird. 1874 wurde auch dieser Altar ausgebessert.

Im übrigen erwähnt Bergau noch 2 große götische Altarleuchter, einen alten silbernen Kelch von 1598 und 5 große Bronzekronleuchter aus der Renaissancezeit.

Alte Epitaphien, die uns aus früher Zeit Kunde geben könnten von denen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden, haben sich nicht erhalten. Wir hatten schon oben festgestellt, daß die markgräflichen Gründer oder Stifter dieses Klosters hier nicht bestattet worden sind, wie seit Angelus³⁾ von der Markgräfin Hedwig öfters behauptet wurde. Die erste sichere Nachricht von Beisetzung im Chor liefert uns die südliche Wandinschrift, nach der ein Präfekt Hermann Jagow zum Dank für seine Wohltaten gegen das Kloster unter einer zu seinem Gedächtnis ewig brennenden Lampe 1396 daselbst begraben wurde; und auch die zweite uns urkundlich wenigstens als versprochen überlieferte Aufnahme in den geweihten Boden der Kirche kam einem Wohltäter der Mönche zugute, dem oben erwähnten Priester Mathias Schapow in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Nach andern Stifts- und Klosterkirchen zu urteilen, werden diese beiden nicht die einzigen gewesen sein. Wie aber die Messe für das Seelenheil des Jagow trotz des „non debet deficere“ längst aufgehört hat, wie die „ewige“ Lampe längst verloschen ist, so sind auch die Namen derjenigen der Vergessenheit anheimgefallen, die da unten im Kirchengrunde den letzten Schlaf halten.

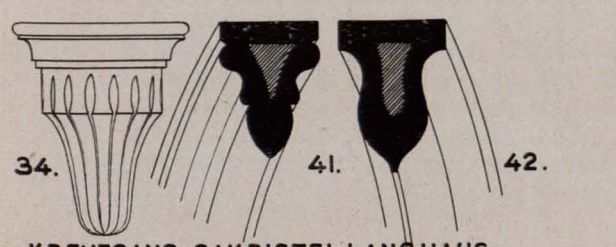
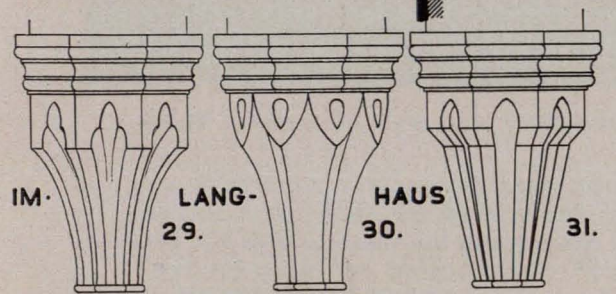
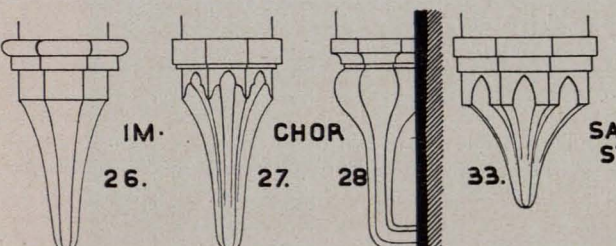
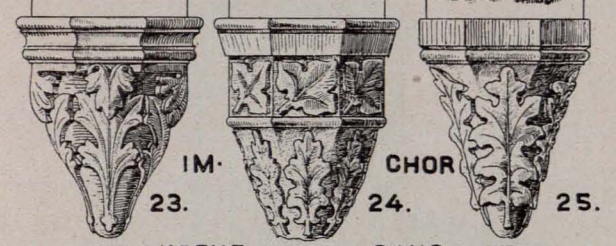
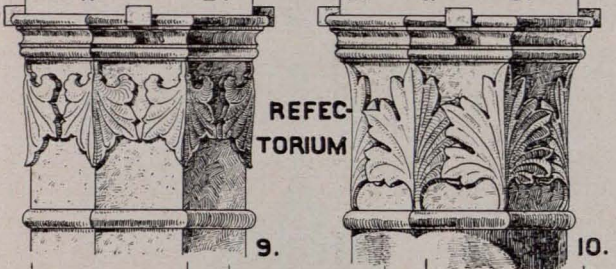
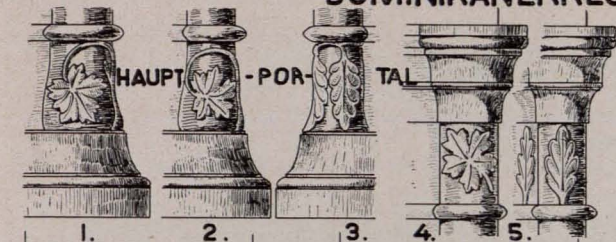
¹⁾ Fidicin, Territor. IV, S. 9.

²⁾ Seckt I, S. 53/4; Bergau, S. 613.

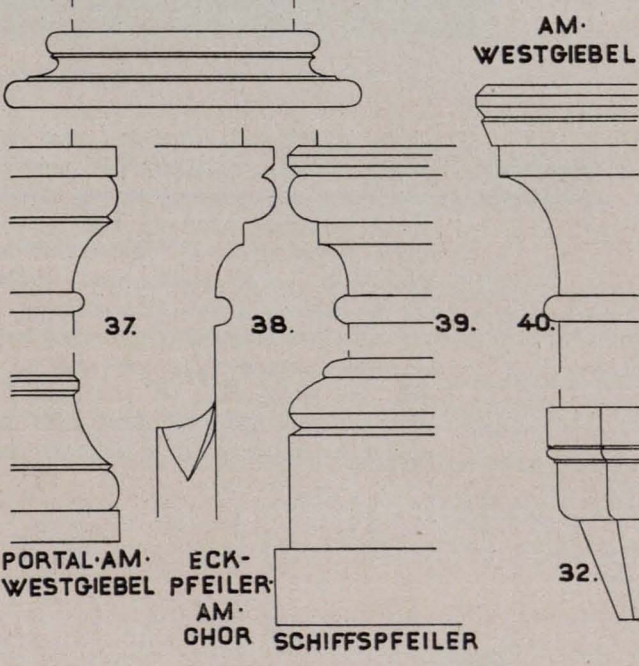
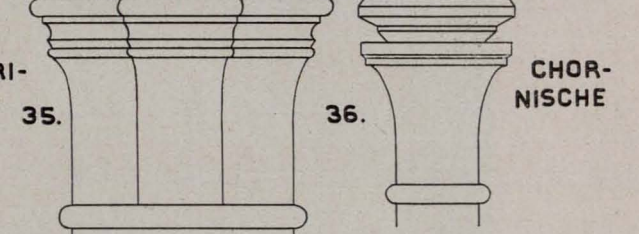
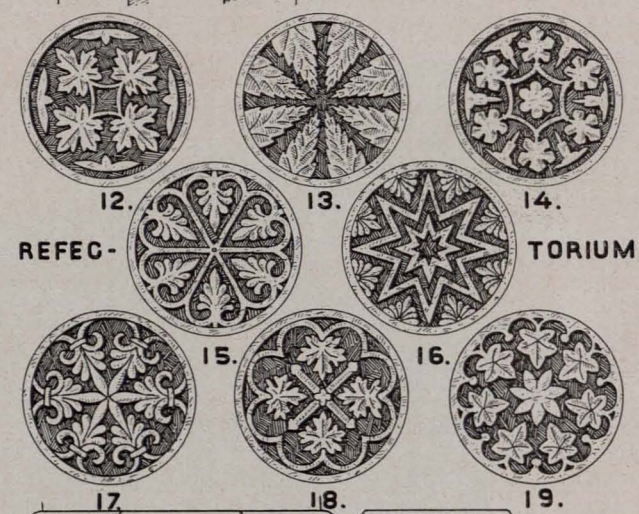
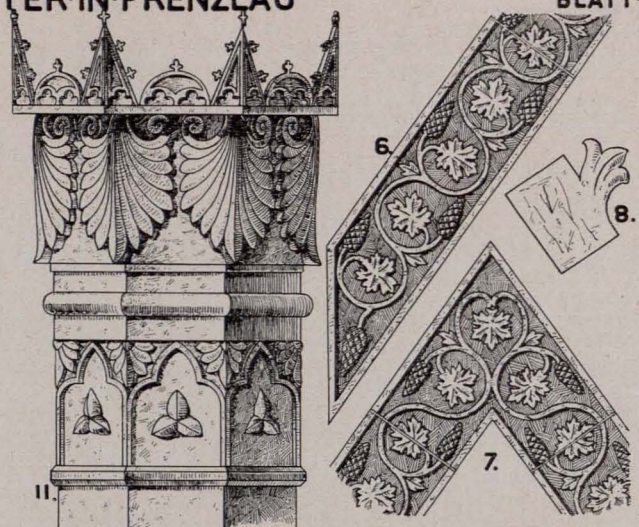
³⁾ Engel, Annal. II, S. 110.

DOMINIKANERKLOSTER IN PRENZLAU

BLATT-II



0 10 20 30 40 50 CENTIMETER



Kapitel 5. Soldin.

1. Teil: Die Geschichte.



Fig. 12. Westseite des ehemaligen Soldiner Dominikanerklosters.

Aufgen. 1914

Während uns bisher stets einige Inschriften oder Urkunden über die Gründung und die ersten Jahre der Klöster wenn auch zum Teil spärliche Auskunft gaben, sind wir in Soldin nur auf gelegentliche Hinweise unbestimmtester Art beschränkt. Zwar soll auch hier ehemals an der Kirchenwand eine Inschrift gestanden haben, in der von dem „ordo mendicantium vel Dominicanorum“ die Rede war¹⁾, wahrscheinlich im Zusammenhang mit geschichtlichen Daten dieses Baues; doch muß sie schon im 18. Jahrhundert verschwunden gewesen sein, wenn Hensel die Erbauung der ganzen Anlage in der damals doch noch heidnischen und unerobernten Gegend so unwahrscheinlich früh in das Jahr 1227 setzen konnte, in die Zeit des Markgrafen Albrecht II., der noch dazu nur bis 1220 gelebt hat. Die Aufnahme des Klosters erfolgte jedenfalls erst 1275, und nach den früheren Ausführungen werden die Mönche nur wenige Jahre zuvor in dem Ort eingetroffen sein, der erst 1262 Stadtrecht erhielt²⁾.

¹⁾ Reinhold, S. 21/2.

²⁾ Wedekind, S. 68.

§ 1. Gründungs- geschichte.

Wenn nun in einer Urkunde von 1289¹⁾ bei Grenzstreitigkeiten zwischen den Dominikanern zu Kammin und Soldin diese Grenzen als i. J. 1252 zwischen den Mönchen zu Kammin und Strausberg festgesetzt bezeichnet werden (*terminos . . . secundum limitationem factam inter eos [Camin.] et Struthbergenses*), muß man wohl schließen, daß vor 1252 in Soldin noch keine Dominikaner waren; weiter ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß sie von Strausberg aus dorthin gekommen sind. Vermutlich fanden sie zunächst, ähnlich wie in Seehausen, an irgend einer andern Stelle Unterkunft, ehe sie sich an die Erbauung ihres eigenen Heims machten, weil bei der Verleihung von Zoll- und Zinshebungen an die Stadt durch die Markgrafen im Jahre 1281²⁾ von einem ehemaligen Hof der Mönche gesprochen wird, der nebst den anliegenden Grundstücken abgabefrei bleiben soll (*. . . censu excepto, qui prouenerit de ortis adiacentibus curie et de Curia, que fuerat monachorum*). Von wem sie diese Grundstücke in der Stadt bekamen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich hat aber auch hier, wie überall vorher, der Landesherr tätigen Anteil an der Stiftung genommen, zumal er 1298 bei Gründung des Kollegiatstiftes Soldin den dortigen Predigermönchen die bereits früher von ihm verliehene Holzgerechtigkeit bestätigt (*donamus liberam facultatem ligna secandi et sumendi . . . pro edificiis et aliis suis usibus, quia eandem gratiam a nobis ante foundationem ecclesie (des Domes) habuerunt*)³⁾.

Die weit nach Osten vorgeschobene Lage des Ortes führte bereits 1281 auf dem Generalkapitel zu Florenz, desgleichen im folgenden Jahre zu Wien den Beschluß herbei, Soldin an Polen abzugeben, „cum . . . in provincia Polonie esse dicatur“⁴⁾, und dafür Greifswald, Pasewalk und Kammin an die Teutonia übergehen zu lassen; doch unterblieb die endgültige Bestätigung 1283 zu Montpellier.

§ 2. Besitz-
verhältnisse.

Auffallend früh erwarben die Soldiner Mönche Grundbesitz. Nach Hensel gehörte dem Kloster schon im 13. (?) Jahrhundert ein Vorwerk in Woltersdorf als Freigut; es wurde aber später freiwillig an den neumärkischen Statthalter abgetreten, der es 1459 dem Magistrat schenkte⁵⁾. Zuverlässiger ist eine Urkunde von 1326⁶⁾, nach der der Soldiner Rat den Brüdern einen dem Kloster gegenüber auf dessen Nordseite liegenden Platz (*area*) von 7 Ruten Länge und 4½ Ruten Breite für alle Zeiten erblich zueignete mit der Erlaubnis, daß sie dort 1 oder 2 Häuser nach ihrem Belieben bauen könnten; dabei sollten, unabhängig von der Bebauung, an der ganzen Stelle nur die Pflichten eines Bürgerhauses haften. Die Mönche hatten somit wohl eine ständige Einnahmequelle, da Teilbefreiung von den bürgerlichen Pflichten die zu erbauenden Häuser begehrenswert machen mußte.

Von andern Einkünften ist uns nichts weiter urkundlich überliefert, als daß man aus der Aufnahme der Soldiner Fischer in die Gemeinschaft der geistlichen Verdienste aller Dominikanerklöster der Nation Brandenburg im Jahre 1504⁷⁾ wieder auf besondere Zuwendungen seitens dieser Gilde sowohl bei Ausstellung der Urkunde als auch bei den einzelnen Andachtsübungen für ihre Verstorbenen schließen muß.

§ 3/4.
Reformations-
und Neuzeit.

In vorreformatorischer Zeit finden wir die Klostergebäude nur zweimal erwähnt: zuerst, als 1434 die Hussiten Soldin einnahmen, die Stadt anzündeten und neben andern Gotteshäusern auch die Klosterkirche nebst den anstoßenden Gebäuden verwüsteten⁸⁾. Sodann wird vom Jahre 1470⁹⁾ berichtet, daß Ritterschaft und Städte der Neumark im Kloster ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hätten.

Die Wiederherstellung der Ruinen muß aber bald begonnen haben, da der Hochmeister des Deutschritter-Ordens 1437¹⁰⁾ dem Prior Johann Brussow und einem Mönche aus Soldin die Genehmigung zu einer Kollekte erteilt für Wiederaufbau des Klosters und Wiederanschaffung von Büchern, kirchlichen Gefäßen und Glocken.

Als dann zur Reformationszeit die Stadt öfters von Feuersbrünsten heimgesucht und 1530 und 1539 sogar „samt der Kirchen vnd dem Rathause im grunde

¹⁾ Riedel A 18, S. 441/2.

²⁾ Riedel A 18, S. 441.

³⁾ Riedel A 18, S. 443.

⁴⁾ *Acta capit. gener.* . . Vol. I, S. 213 u. 216.

⁵⁾ Reinhold, S. 22 u. 56.

⁶⁾ Riedel A 18, S. 446.

⁷⁾ Riedel A 18, S. 505.

⁸⁾ Reinhold, S. 54.

⁹⁾ Reinhold, S. 61.

¹⁰⁾ v. Niessen, *Repert.*, S. 148, No. 867.

abe“ brannte und das Kloster allein stehen blieb¹⁾, wurde der Gottesdienst 3 Jahre lang nur in seiner Kirche abgehalten, bis der Dom 1585—92 wiedererbaut worden war.

Damit begann auch der Verfall der Gebäude. Zum Aufbau des Turmes wurden viele Steine „von der Klosterkirche und deren Mauer“ abgebrochen²⁾. Was übrig blieb, wurde im Dreißigjährigen Kriege von Kaiserlichen und Schweden 1630/31 weiter verwüstet, in der Kirche alles zerschlagen³⁾. 1635 fiel dann das Gebälk auf 3 Gewölben ein, vermutlich den östlichen⁴⁾, und so ist denn bei Merian (Titelbild) um 1650 ein östliches Klausurgebäude schon nicht mehr vorhanden, und auch der Chor fehlt bereits. Erneuter Brandschaden der Pfarrkirche im Jahre 1655 veranlaßte beim Wiederaufbau 1687 den Abbruch und Verkauf von „vielen Mauern des alten Klostergebäudes, welches an der Klosterkirche angebaut gewesen“⁵⁾; und als 1733 die Mauern der Stadt zum Teil sehr eingefallen waren, ist zu ihrer Ausbesserung, „damit es nicht an Steinen fehlen durfte, ein altes Klostergebäude, welches an der Schule (also wohl im Süden) gestanden, demolirt worden“.

Somit waren nur noch das Westgebäude und die bereits bei Petzold 1715 mit halbzerfallenem Dach dargestellte Kirche vorhanden. Diese wurde 1733 auf Vermittlung des Markgrafen Karl den Reformierten eingeräumt, die von 1723 an bis dahin ihren Gottesdienst im Rathaus abgehalten hatten. Kollekte und königliche Hilfe unterstützten den gänzlichen Ausbau der Ruine in den Jahren 1734—36⁶⁾. Das Westgebäude aber wurde, wenn nicht schon früher, bestimmt im 18. Jahrhundert als Stadtschule verwandt. 1809⁷⁾ hatte es in ähnlicher Benutzungsart wie heute (unten?) 3 Klassen, während es vermutlich oben zu Lehrerwohnungen diente.

Bei obiger Umgestaltung der Kirche zu Zwecken der reformierten Gemeinde ging leider der Eindruck eines gotischen Baues völlig verloren; die Gewölbe, das Maßwerk verschwanden, die Kirchenwände wurden niedriger, die übrigbleibenden Fensteröffnungen rundbogig geschlossen, die Öffnungen am Westgiebel und das Hauptportal vermauert. Seitdem gar noch 1782⁸⁾ der östliche, übrig gebliebene Kirchenteil auf königliche Verordnung zu Montierungskammern eingeräumt werden mußte (wohl die letzten beiden Joche, die heute noch als Speicher dienen); seitdem 1813⁹⁾ hier ein Lazarett eingerichtet und Öfen aufgestellt worden waren, ist der ehemalige Kirchenraum aufs äußerste entstellt, und fast könnte man Adler recht geben, wenn er sagt, die Kirche sei verschwunden.

1) Engel, Annal. III, S. 330.

2) Reinhold, S. 237.

3) Reinhold, S. 105.

4) Reinhold, S. 160.

5) Reinhold, S. 241.

6) Reinhold, S. 242/3.

7) Bratring, Stat.-top. Beschr. d. Mark III, S. 129.

8) Reinhold, S. 183.

9) Reinhold, S. 192.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 12 und 18)

§ 1. Kirche

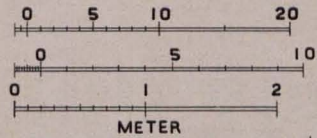
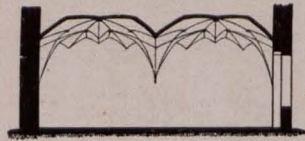
Wir hatten gesehen, daß nur noch ein Teil der Kirche und das westliche Klausurgebäude erhalten geblieben sind. Man kann sich daraus sowie aus den Merianschen und Petzoldschen Abbildungen im Zusammenhange mit der Geschichte des Baues nur noch folgendes Bild von der ganzen Anlage machen:

Das Kloster lag wieder am Rande der Stadt, in nächster Nähe der Stadtmauer, und zwar findet sich die Kirche wieder am weitesten von dieser entfernt, nach Norden zu und etwa 6° gegen Norden hin abweichend orientiert. Sie ist ausnahmsweise keine Hallenkirche gewesen, wie es Adler angibt, sondern ein einschiffiger Saalbau von 9,72 m Breite und etwa 61—62 m Länge, von denen aber nur noch 42 m vorhanden sind. Die Fundamentreste des ehemaligen Chorschlusses fand man bei Anlage einer Wasserleitung noch vor einigen Jahren etwa 19 m vom heutigen Ostgiebel entfernt im Boden stecken. Jede Seitenwand ist 1,05 m dick, die Westgiebelwand wieder stärker = 1,31 m. Stufen zum ehemaligen Priesterchor hinauf sind nicht mehr vorhanden.

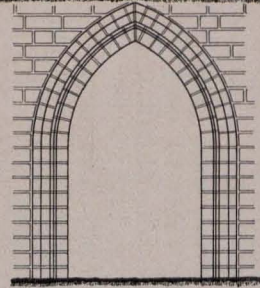
Der ganze Kirchenraum ist, nach Fenstern und Strebepfeilern zu schließen, in seiner jetzigen Länge in 7 Joche geteilt gewesen, dieselbe Zahl, die sich nach Merian und Petzold ergibt. Für das zerstörte letzte Chorende werden, wenn man glatten Chorschluß annehmen will, noch 3 Joche hinzuzurechnen sein. Der Soldinsche Plan der Klosterkirche von etwa 1734¹⁾ zeigt zwar 8 Joche und einen Chorschluß 5/8 mit Strebepfeilern, doch ist daraus nicht festzustellen, ob dieser Chorschluß neu entworfen oder noch der ursprüngliche ist. Der dort offenbar geplante Abputz des Gebäudes unter Hinzufügung von Fensterumrahmungen jedenfalls ist nicht ausgeführt worden. Von der ehemaligen Wölbung sind nur an der Westgiebelwand geringe Spuren der Vernichtung entgangen, weil das erste Joch daselbst vom Kirchenraum abgetrennt worden ist, um den bis zum Erdboden heruntergeführten Fachwerkturm aus dem 18. Jahrhundert aufnehmen zu können. Wir finden dort in den beiden Ecken noch 2 runde Wanddienste von 14 cm Durchmesser auf einem Gurtgesims stehen (Bl. 18, Abb. S 12), das sich etwa 3¼ m über dem jetzigen Kirchenfußboden ringsum hinzieht. Rund 6 m darüber ist noch eine kelchförmige, mit roten Blättern auf weißlichem Grunde bemalte Dienstkonsole erhalten (vergl. kleines Nordportal in Ruppin!), von der 2 einfache Wandbögen und eine diagonal verlaufende gekahlte Birnstabrippe ausgingen (Bl. 18, Abb. S 3 u. S 10). Man kann aus diesen kümmerlichen Resten immerhin wohl schließen, daß die Kirche in ähnlicher Weise mit Kreuzrippengewölben auf runden Wanddiensten überdeckt gewesen sei.

Das Kaffgesims wird sich vermutlich innen um die ganze Kirche hingezogen haben. Darauf erhoben sich die Fenster, von denen heute nur noch der untere Teil der Öffnungen erhalten ist. Etwa das obere Drittel mit jedenfalls anzunehmendem Maßwerk im Spitzbogenfelde ist gleich den ganzen oberen Kirchenwänden überhaupt nicht mehr vorhanden. Am Westgiebel war früher nur das große, 2,10 m i./L. breite Mittelfenster mit seinen geschmiegtten Leibungen durchgebrochen, während

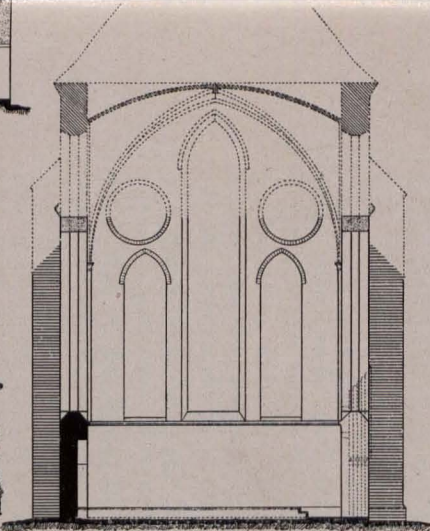
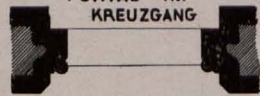
¹⁾ Grundriss . . . von der Soldinschen . . . Kirche . . .



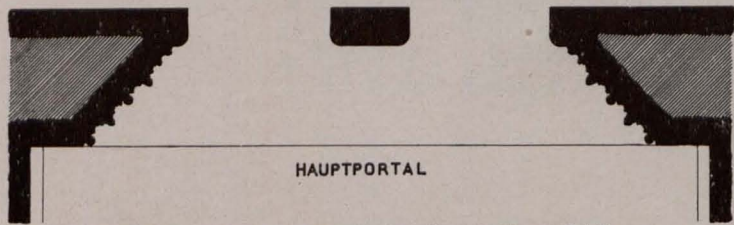
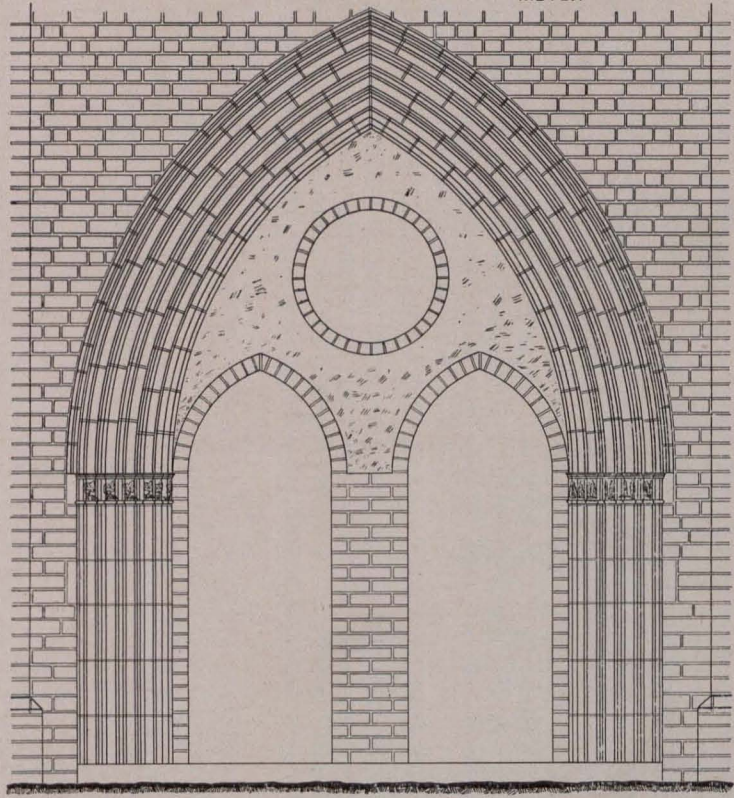
FLUR



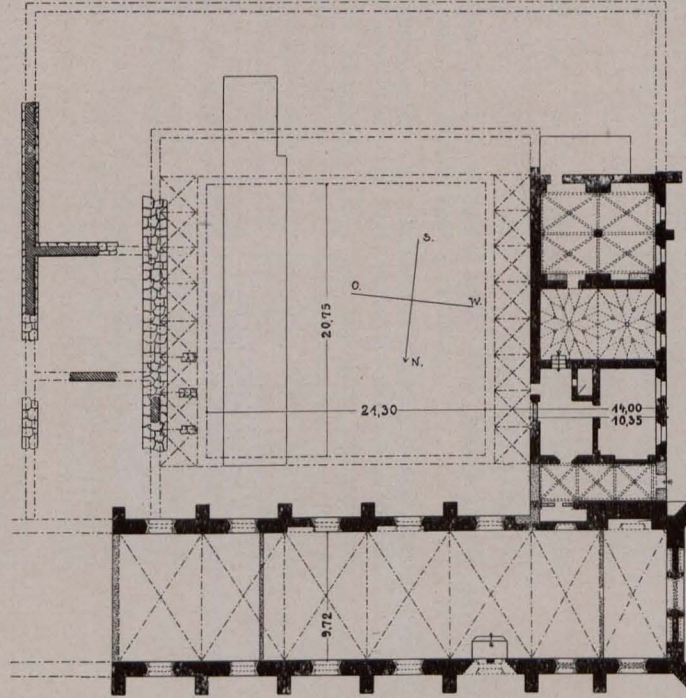
PORTAL · IM
KREUZGANG



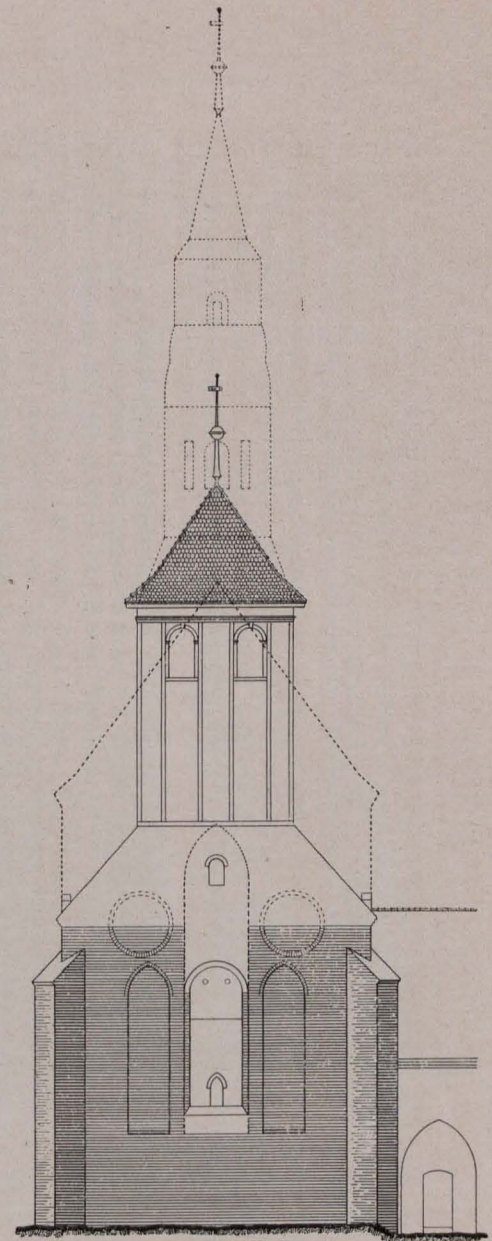
SCHNITT



HAUPTPORTAL



UNTERER · GRUNDRISS



WESTANSICHT

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET: *Seigl. Ing. Gottfried Holaller.*

die rechtwinklig in die Wand einschneidenden Rundblenden von etwa 2,00 m Durchmesser und die 1,60 m i./L. breiten Spitzbogenblenden daselbst wohl stets geschlossen waren. Letztere zeigen nämlich auf der Innenseite noch heute Spuren mittelalterlicher Bemalung. Im Spitzbogenfelde der nördlichen Nische befindet sich ein auf weißlichem Grunde rot gemaltes und grün umrandetes, aber schlecht gezeichnetes zweiteiliges Maßwerkmuster mit Nasen, während in der südlichen oben Spuren eines roten, schwarz umrandeten Kreises von etwa 40 cm Durchmesser anzutreffen sind, unter dem sich ein rahmenartiges Rechteck anschließt, ebenfalls rot gemalt, aber blau umrandet. In seiner Füllung durchranken sich Linien wie Zweige, und an diesen sitzen zahlreiche rote Blüten, nach gotischer Art aus mehreren um eine Mitte gruppierten Punkten gebildet.

Als nie durchbrochen werden ferner die Nischen auf den südlichen Seiten derjenigen Joche anzusehen sein, gegen welche die beiden Klostergebäude stießen. Die lichte Öffnung des ehemaligen nördlichen Fensters im 2. Joch beträgt nur 1,25 m, die aller andern auf den Langseiten etwa 1,80 m. Wir werden somit für das eine schmalere Fenster zweiteiliges, für alle andern dreiteiliges Maßwerk voraussetzen können. Diese durchweg schlanken Fenster sind schwach geschmiegt, und ihre nicht profilierten Leibungen stoßen unten auf eine Art Sockel, der durch rechteckige Grundrißbildung der 4 Schichten hohen Sohlbänke geschaffen wird.

Unterhalb des ehemaligen inneren Kaffgesimses sind im 1., 4. und 5. Joch rundbogig geschlossene, $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ m hohe, bis $3\frac{1}{2}$ m breite, tiefe Nischen vorhanden, deren Zweck nicht mehr ersichtlich ist. Im 3. Joch der Nordseite liegt das erst kürzlich wieder aufgedeckte Hauptportal mit reicher Profilierung und schönen, blattgeschmückten Kapitellen (Bl. 12 u. 18, Abb. S 1—2). Die Zwischenteilung der großen Spitzbogenöffnung ist neuzeitlich; ein Wimberg fehlt; statt dessen ist das oberste Bogenprofil vorspringend und mit Wassernase gebildet.

Im Äußeren wird die Wandfläche außer von Fenstern durch absatzlose, oben einfach abgeschrägte Strebepfeiler gegliedert, im Norden 100×135 , im Süden 100×100 , an den beiden Ecken des Westgiebels 115×160 cm stark. Sie standen, wie beim Hauptportal noch ersichtlich, nebst den Umfassungswänden auf einem 1 Schicht hohen, schlicht abgeschrägten Sockel, während die Fenster zuvor auch außen auf einem jetzt abgestemmtten Kaffgesimse sich erhoben. Das Hauptgesims und somit Giebel und Dach fehlen längst. Während Merian den (neuen!) Ostgiebel gestaffelt, den Westgiebel als schmucklose Fläche darstellt, zeigt uns Petzold mit seiner allenthalben feststellbaren größeren Genauigkeit am Westgiebel nicht 3 Fenster, sondern der Wirklichkeit entsprechend 1 Mittelfenster und daneben 2 Kreisblenden, im Dreieck darüber aber 5 Spitzbogenblenden, mit der Dachneigung nach der Mitte zu ansteigend. Der östliche Teil ist auf seiner Abbildung bereits arg zerfallen. Der jetzige Ostabschluß mit seinen 3 runden oberen Blenden ist nach alledem neu.

Ein massiver Turm ist nicht mehr nachweisbar, auch von einem doch bestimmt anzunehmenden Treppenturm zum Dach ist keine Spur mehr vorhanden. Abgesehen von den Schlüssen, die man aus der „Wieder“anschaffung von Glocken nach dem Jahre 1437 ziehen kann, geht die früheste literarische Kunde von einem Glockentürmchen erst auf das Jahr 1605 zurück¹⁾, in dem mit Hilfe einer Stadtkollekte ein neuer Turm mit Spiel und Uhr auf die Klosterkirche gesetzt wurde. Es wird der schlanke Turm auf dem Westgiebel sein, den uns Merians Bild aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigt (Titelbild), während ebenda ein kleiner Dachreiter etwa über dem 4. Joch wohl aus älterer Zeit stammen dürfte. Bei Petzold um 1715 ist der Mittelurm bereits verschwunden, der Fronturm aber zeigt bei ähnlicher Linienführung doch wesentlich wahrscheinlichere Breitenabmessungen als bei Merian. 1717 stürzte dieser Turm ein²⁾, Uhr und Glocken fielen auf das Kirchendach und zerschmetterten dieses sowie mehrere Gewölbe.

Erst bei der Wiederherstellung des Gebäudes zum Gottesdienst für die Reformierten wurde wieder ein neuer Turm aufgeführt, der aber schon 1738 von einem starken Sturm „etwas gedrückt und gebogen“ wurde, so daß sehr bald größere Ausbesserungen notwendig waren, „ohneachtet er kaum erbauet und noch nicht völlig ausgefacht war“³⁾. Der auf dem Plan der Klosterkirche von etwa 1734⁴⁾ dar-

1) Reinhold, S. 145 und 238.

2) Reinhold, S. 165.

3) Reinhold, S. 167.

4) Grundriß . . . von der Soldinschen . . . Kirche.

gestellte, offenbar massive Turm in den seinerzeit üblichen Bauformen scheint demnach nicht zur Ausführung gekommen zu sein; vielmehr wurde wohl ein Fachwerk-turm errichtet, dessen Stumpf jetzt noch vom Fußboden des ersten Kirchenjoches an sich erhebt. 1771¹⁾ war er jedoch bereits so baufällig, daß nach großen Stürmen seine beiden oberen Stockwerke abgetragen werden mußten, weil ihre Ausbesserung zu große Kosten gemacht haben würde. Nach einer alten Skizze im Rathaus zu Soldin ist seine Grundform auf Bl. 12 punktiert wiedergegeben. Das untere Stück wurde wieder mit Dach versehen und der alte Knopf 1773 wieder aufgesetzt. Die durch die Verkürzung bewirkten häßlichen Verhältnisse des Aufbaues haben sich bis heute erhalten und dienen wahrlich nicht zur Verschönerung des Stadtbildes.

§ 2. Kloster- gebäude.

An der Südwand der Kirche gewahrt man noch die Spuren der alten Gebäudeanschlüsse. Wo heute die beiden letzten Joche Rechteckfenster in 3 Geschossen übereinander aufweisen, war zuvor im 6. Joch auch ein hohes Kirchenfenster, während im 7. das zweigeschossige Ostgebäude mit seiner nördlichen Hälfte gegenstieß. Welche Bestimmung eine jetzt vermauerte Tür im 6. Joch etwa in halber Höhe der jetzigen Wand hatte, ist ungewiß. An der ganzen südlichen Kirchenwand aber und an den Strebepfeilern erkennt man noch an kleinen Absätzen und Vorkragungen in Höhe der erhaltenen Kreuzgangsspuren am Westgebäude sowie an einem Putzstreifen etwa in doppelter Höhe davon, der sich an den Seitenflächen der Strebepfeiler in der Neigung etwa eines Pultdaches fortsetzt, daß auch hier ehemals ein zweigeschossiger Bau sich befunden hat. Die Kirchenfenster waren dann natürlich nur oberhalb dieses Daches durchbrochen, während sie sich nach unten hin vielleicht nur innen als Nischen fortgesetzt haben dürften.

Gegen die beiden ersten Joche stößt noch heute das Westgebäude, nicht ganz so weit reichend wie die westliche Giebelwandflucht. Hier liegt auch dicht am Kirchengebäude noch der alte, 2,80 m breite und 3,80 m hohe Zugang zur Klausur, überdeckt mit 3 spitzbogigen Kreuzgewölben auf Konsolen (Bl. 18, Abb. S 4). Die Schlußsteine sind schmucklos, die Wandbögen rechteckig profiliert, die Rippen und Gurte doppelt gekehlt (Bl. 18, Abb. S 9 u. S 13). Der Eingang war früher in ganzer Ausdehnung des hier stärker gebildeten Wandbogens geöffnet; eine ähnliche Verbindung führte wohl zu dem dahinter liegenden Kreuzgang.

In der nordöstlichen Flurecke befindet sich zur Linken eine Türöffnung, hinter der man noch geringe Reste einer in der Wand liegenden Treppe gewahrt, die ehemals vom Kreuzgangsteil an der südlichen Kirchenwand aus, nach Westen zu ansteigend, in das Obergeschoß geführt hat. Zur Rechten führt im 3. Joch eine zweite Tür in einen mit Kamin versehenen Vorraum, von dem aus man durch eine derzeit vermauerte, profilierte Türöffnung (Bl. 12) nach links hin in den Kreuzgang, nach rechts in einen kleinen Raum mit flacher Decke kam, geradezu in einen größeren mit 2 schönen Sterngewölben; diese haben keine Rippen, aber Schlußsteine und Kappen, die trichterförmig nach oben zu gefaltet sind (Bl. 12).

Daran schließt sich ein weiterer Raum mit 62 cm starker Mittelsäule, gegen welche die Rippen (Bl. 18, Abb. S 14) und Gurte von 4 Kreuzgewölben ohne zwischenliegendes Kapitellstück unschön aufschneiden. An der Westwand finden sich hier außen 2 kleine Strebepfeiler, während an den beiden seitlichen Innenwänden 45 und 60 cm starke, oben spitzbogig zusammengefaßte Vorlagen den Schub aufnehmen.

Beide Räume sind 4,15 bzw. 3,95 m hoch, ihre Fensterlöcher 1,70 und 1,50 m breit. Spärliche Reste der verputzten Außenwand lassen darauf schließen, daß sie spitzbogig waren. Die Stellung des letzten Strebepfeilers der Westwand, ein erhaltenes Mauerstück der Ostwand sowie das gezogene Kaminrohr am jetzigen Giebel und die Abbildung dieses Gebäudes bei Merian lassen erkennen, daß sich ehemals noch ein weiterer Raum anschloß.

Auf der Hofseite scheint sich hier nur ein eingeschossiger Kreuzgang entlang gezogen zu haben. Nachdem vor einigen Jahren anlässlich eines Neubaus auch größere Fundamentreste des Ostgebäudes aus teilweise $\frac{3}{4}$ m dicken Granitsteinen aufgedeckt worden sind, wobei vor allem die Jochteilung des östlichen Kreuzgangsteiles festgestellt werden konnte, ergibt sich nach der auf Grund obiger Ausführungen angefertigten Rekonstruktion auf Bl. 12 ein Klosterhof von etwa 21,30 m Länge und 20,75 m Breite mit 8 Jochen i./L., also von erheblich

¹⁾ Reinhold, S. 180/1.

geringeren Abmessungen, als wir bisher in Ruppin und Prenzlau gefunden hatten. In ähnlicher Weise ist aus den vorhandenen Resten der Querschnitt der Kirche ergänzt, wobei für die Gurte und Rippen die mittleren Bogenverhältnisse von Ruppin, Prenzlau und Brandenburg zugrunde gelegt worden sind. Es ergibt sich dabei eine Schlußsteinhöhe von etwa 15,80 m.

Eine Datierung einzelner Gebäude ist nach alledem kaum möglich. Wenn man den Ostteil der Kirche bis zum 3. Joche einschließlich mit seinem großen Format von $27 : 9,5/10 : 14/14,5$ noch für einen Bau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts ansehen will, vornehmlich wegen der schlanken Fenster mit nicht profilierten Leibungen und wegen der frühgotischen Zackenblätter auf Kapitellen und Basen des reich profilierten Hauptportals, so erscheinen doch die beiden westlichen Joche mit der Verminderung ihrer Jochbreiten auf 5,20 m gegen 6,30 m an der Ostpartie als jünger. Eine Wandtreppe in der Südmauer läßt sie etwa gleichzeitig mit dem zum Teil erhaltenen Westgebäude entstanden sein, das wegen seines kleineren Formates von $27 : 9,5 : 13$, wegen seiner reichen Sterngewölbe mit den tütenförmigen Kappen im nördlichen, wegen seiner kapitellosen Mittelsäulen und seiner zum Teil eingezogenen, unter sich durch Spitzbögen verbundenen Strebepfeiler im südlichen Gewölberaum den Charakter des 15. Jahrhunderts trägt.

Es dürfte um 1440 mit Hilfe der oben erwähnten Kollekte neu errichtet oder zum mindesten doch völlig neu ausgebaut worden sein.

3. Teil: Die Altertümer.

Durch die frühe Zerstörung der Kirche und wohl nicht am wenigsten durch das Bestreben der Reformierten, sich ein völlig schmuckloses Gotteshaus zu schaffen, ist es gekommen, daß kein einziges Stück der alten Einrichtung uns erhalten geblieben ist. Zwar wird uns berichtet, daß 1568 eine neue Kanzel, 1604 neues Gestühl in die Klosterkirche gebracht, daß 1606 eine 7½ Zentner schwere Glocke für den neuen Turm verfertigt wurde, daß ferner 1734—36 die Kanzel für Zwecke der Reformierten erneuert und gleichzeitig Emporen angelegt wurden¹⁾; aber was mit den alten Stücken geschah, wie Chorgestühl, Altar, Orgel, Kruzifix usw. beschaffen waren, darüber ist keine Nachricht bis zu uns gedrungen.

Kümmerlich und lückenhaft ist die Geschichte des Soldiner Klosters; kümmerlich sind die baulichen Reste, die kaum genügen, sich ein notdürftiges Bild von der einstigen Anlage zu machen. Einen Bau aus frühgotischer Zeit hofft man anzutreffen; man findet von ihm nur noch Ruinen.

¹⁾ Reinhold, S. 242/3.

Kapitel 6. Brandenburg.

1. Teil: Die Geschichte.

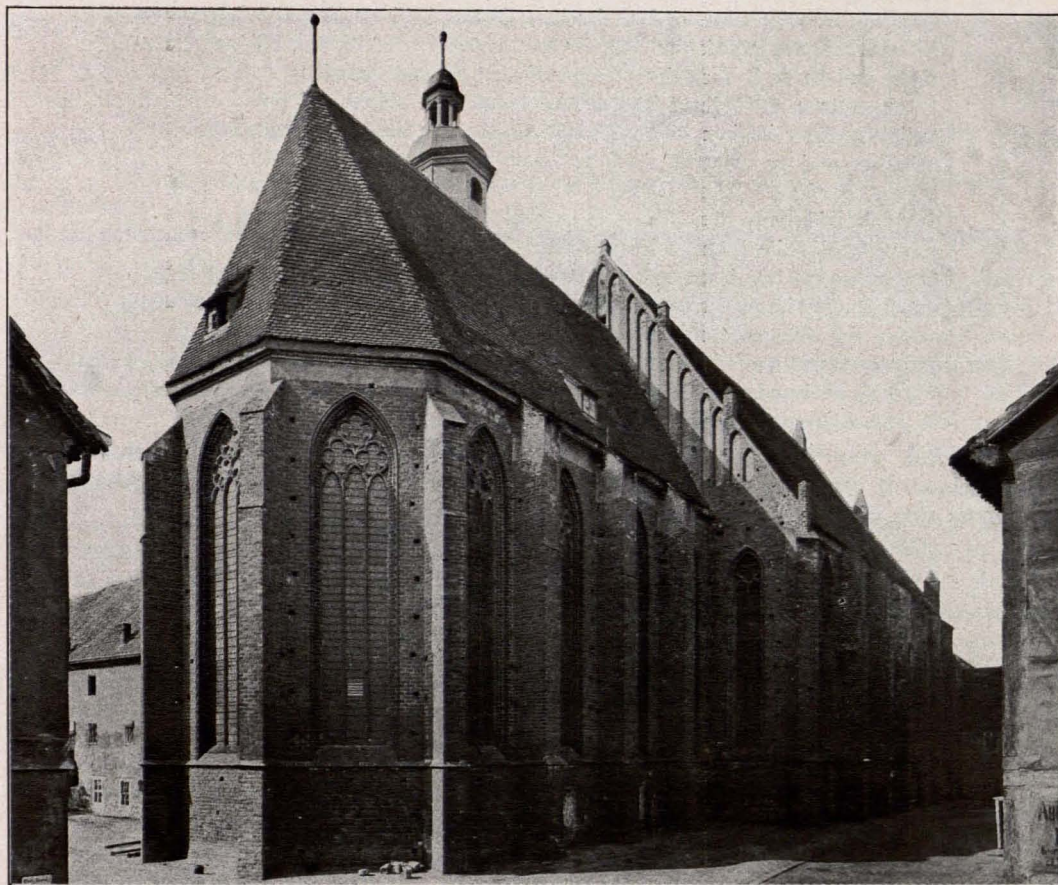


Fig. 13. Nordostseite der ehemaligen Brandenburger Dominikaner-Klosterkirche. Aufgen. 1895.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Es ist auffallend, daß die alte Hauptstadt, die der Mark den Namen gegeben, so viel später ein Dominikanerkloster erhalten hat als alle die andern, weiter östlich liegenden, erst Mitte des 13. Jahrhunderts mit Stadtrecht bewidmeten Orte.

Der Platz der späteren Neustadt Brandenburg, in der sich unser Orden niederließ, war durch die Havel getrennt von der im Havellande liegenden slavischen Altstadt, kam deswegen wohl schon früher in den Besitz der Markgrafen; der Ort erhielt somit auch wohl früher das Magdeburger Stadtrecht. Er wird 1196¹⁾ zuerst als „nova civitas“ bezeichnet.

§ 1. Gründungs- geschichte.

¹⁾ Heffter, Wegweiser, S. 94.

Über die Hauptereignisse aus der Geschichte dieses Klosters berichten uns 3 Inschriften an der südlichen Chorwand. In der Fensternische des 3. Chorchoches steht:

„PSALM: 24.
ATTOLLITE PORTAE
CAPITA VESTRA,
ET ELEVAMINI PORTAE
AETERNALES ET IN-
TROIBIT REX
GLORIAE“.

„Der Durchleuchtige vnd Hochgeborne Fürst Otto der Grosse oder Lange genandt Marggraffe zu Brandenburgk Ottonis des güttigenn Sohn aus dem Stamme und Geschlechte derr Graffen von Ascanien vnd Fürsten zu Anhalt hatt im Jare nach Christy geburt 1286 am Tage Matthei apostoli (= 24. Febr.) seinen hoff in der Newen Stadt Brandenburgk gebawett den München dominicaner ordens zu eine Closter geschanckett Ihnen auch viell geldes zum gebewde verordnet, Derselbiger orden hatt im Jare des herr Christi 1215 ersilich angefangen vnd ist von babpst Honorio im Tage Thome apostoli CONFIRMIRET vnd bestetiget vnd hernach auch der prediger Orden genandt worden. In obgesatzten 1286 Jhare ist die erste Papistische Messe vnd ein weihung dieser kirchen durch Bischoff Gebhartten zu brandenburg gehalten, vnd zu patronen Andreas apostolus vnd Maria magdalena erwelet wordenn. Anno Christi 1311 ¹⁾ haben ein Radt der Newen Stadt brandenburgk ein Platz von gemeiner Stadt zu dieser kirchen geschancket das die Münche Ire wonunge drauf gebawt. Dasselbige Closter ist bei 345 Jaren in seine stande gblieben bis die reine ware Religion durch D. Martinum Lutherum eingeführet worden. Dasselbst es in abnehmen komen die Münche zum Theil daraus Entlauffen vnd zum Teil daraus gestorben, vnd weill keine wider hineingenomen gar wüste worden Auch an Gebewden gar verfallen vnd in die 25 Jahr Öde gestanden.“

Auf einer architektonisch umrandeten Holztafel mit dem Reliefbildnis Joachims II. darunter, etwa in der Mitte zwischen 2. und 3. Chorchoch aufgehängt, findet sich die Inschrift:

„Der Durchleuchtigster Hochgeborner Fürst vnd Herr Herr Joachim der ander, Marggraffe zu Brandenburgk . . . Hatt im Jar nach Christi geburt 1560 dieses Kloster mitt der Kirchen den zugehörigen Gebeuden vnd allen frey vnd Gerechtigkeiten dem Rath und gemeine der Newen Stadt Brandenburgk zu wideranrichtung einer Pfar-kirchen darein Gottes wort reine vnd lauter geleret vnd eines Pfründenhauses darein alte abgelebte Bürger und bürgerinnen auch armen mit wohnunge vnd sonsten underhalten würden gnedigst eingereumet confirmeret vnd bestetiget. Ihre Chur. F. Gnaden haben auch zw beforderunge solchs Christlichen werks ein jerlichs einkomen gnedigst verordnet und dasselbige mit allen gnaden reichlich bedacht . . .“

Es folgen einige Daten aus der Landesgeschichte, die damit abschließen, daß Johann Georg im Jahre 1571 bei Entgegennahme der Erbhuldigung zu Brandenburg „alles, was J. C. F. G. Herr Vater zu dieser Kirchen vnd Pfründenhause geschencket gnedigst dabei gelaßen confirmirret vnd verbessert“.

Die von Heffter²⁾ als darunterstehend angegebene Zahl „1574“ fehlt jetzt. Schließlich ist noch in der 2. Chorfensternische angeschrieben:

„PSALM 68.
CONFIRMA HOC
DEUS QUOD OPERA
TUS ES IN NOBIS
A TEMPLO TUO IN
HIERUSALEM TIBI OF-
FERENT REGES
MUNERA“.

¹⁾ Engel, Annal. II, S. 123: „1310 . . . bawen solten“.

²⁾ Heffter, Wegweiser, S. 122.

„Als nu der Marggraff vnd Churfürst zu Brandenburgk Joachimus der ander die kirche zusambt allen zugehörigen gebewde vnd gerechtigkeiten dem Ratht der Newen Stadt Brandenburgk eingereumet vnd CONFIRMIRET haben ein Radt anfenglich die kirche zu einer Pfarckirchen wiederumb erbawett vnd angerichtet dar zu auch die Bürger vnd sonsten viele frome Gottfürchtige Christenn vnd fürhname leute Ihre Almosen Reichlich vnd mildiglich darzu gebebe. Nach wideranrichtunge der kirchen ist im gemelten 1560 Jahre den 11 octobris die erste kirchweihe darein gehalten vnd der erste Evangelische Predigt durch M. Johannem Kittel(m)ann Pfarrhern dieser gemeine, bestellet vnd M. Joachimvs Beluz zum ersten Pfarhern darein verordnet vnd angenommen vnd von der Zeit bis anher Gottes wortt lautter vñ reine geprediget vnd die sakramenta nach Christi einsetzung verrichtet worden, Nach wider anrichtung der kirchen haben auch ein Radt die andern verfallene gebewde zu einem Pfründehause wiederum erbawet vnd nach verfertigunge altte abgelebte Burger und Burgerinnen hineingenomen vnd dieselbigen kegen erlegung eines liedliegen vnd billiche kostgeldes mit essen und drincken die Zeitt ires lebens notturfftig versorget werden, vnd ist die erste einweihung mit den Pfrondern in bei sein aller Kirchen Personen und Prediger im 1565 Jahre am Sontage nach Elisabethae geschehenn.“

Wann die zu Anfang stehenden Nachrichten über Ereignisse aus vorreformatorischer Zeit zuerst aufgezeichnet worden sind, läßt sich nicht bestimmen. Als erste berufen sich Garcaeus¹⁾ 1582 und Angelus²⁾ 1598 schon ausdrücklich darauf.

Vor kritikloser Annahme der frühesten Daten warnt schon Adler mit Recht, weil die ganze Kirche unmöglich in höchstens 10 Monaten erbaut sein kann. Haben wir doch schon bei Ruppin und Prenzlau gesehen, daß sich bei den Jahreszahlen leicht Fehler einschlichen, wenn alte und vielleicht bereits schwer leserlich gewordene Inschriften erneuert wurden. Auf solchem Mißverständnis kann es auch nur beruhen, wenn Finke³⁾ die Paulikirche bereits 1270 fertiggestellt sein läßt, „wie man an dem alten Chor die Jahrzahl sahe“, wenn ferner das Kloster 345 Jahre bestanden haben soll statt 245 (1286 + 245 = 1531).

Zu der in der Inschrift ausführlich dargestellten Klostergeschichte ist nur wenig hinzuzufügen. Wenngleich das Röbeler Chorgestühl für Brandenburg die Zahl 1292 aufweist, kommt v Loë doch auf Grund andrer Quellen zu dem Ergebnis, daß der Brandenburger Konvent bereits 1287 Zutritt zu den Provinzialkapiteln erlangte. Die Dominikaner müssen also schon mindestens 2—3 Jahre zuvor in Brandenburg festen Wohnsitz gehabt haben, um die Genehmigung eines derartigen Antrages vom Generalkapitel bis zu jenem Termin erlangen zu können.

Der von Markgraf Otto den Mönchen geschenkte, seiner genauen Lage nach nicht bekannte Hof scheint sich nicht mit dem späteren Klostergrundstück gedeckt zu haben, weil die Mönche nach alter Urkunde im Stadtarchiv⁴⁾ vom Magistrate 1306 die Erlaubnis erhalten, nicht nur eigentliche Klostergebäude, sondern auch vermietbare und von sonstigen städtischen Lasten befreite Wohnhäuser darauf zu bauen, wogegen ihnen der Rat 1311 der Inschrift nach ein neues Stück Bauland „zu (der Erweiterung?) dieser kirchen“ schenkt.

Außer einigen solcher angrenzenden Häuser nebst dem ebenfalls dabei liegenden Weinberg und Garten scheinen die Mönche, abgesehen von dem eigentlichen Klostergrundstück, in der Stadt keinen liegenden Besitz weiter gehabt zu haben. Wohl aber besaßen sie in Treuenbrietzen beim Nikolaikirchhofe eine mit Freiheiten und Gerechtigkeiten ausgestattete Mönchszelle⁵⁾, die sie jedoch 1533, kurz vor der Reformation, wie auch anderswo üblich, an einen dortigen Bürger verkauften mit der Bedingung, daß ihnen auf Grund eines Ausweises stets Kammer und Stall zur Verfügung ständen, sooft einer von ihnen zum Terminieren oder in andern Geschäften ihres Klosters dorthin kommen sollte. Bei der Gelegenheit wird das Brandenburger Kloster zum ersten Mal ein Kloster des „Sante Pauels Preddiger

§ 2. Besitzverhältnisse.

1) Garcaeus, Buch III, S. 347: „in choro legitur“.

2) Engel, Annal. II, S. 114 und 123; III, S. 358: „so . . . im Chor zu lesen ist“.

3) Finke, Von denen . . . Veränderungen . . ., S. 14; Finke, Nachrichten . . ., 5. Schrift, S. 425.

4) Heffter, Geschichte, S. 191.

5) Riedel A 9, S. 443/4.

Ordens“ genannt. Es ist ungewiß, ob zu den 2 Patronen der Kirche von 1286 später noch Paulus als dritter hinzugekommen ist, oder ob Paulus als Schutzpatron der ganzen Ordensprovinz Saxonía nur dem Ordensnamen beigefügt wurde, wie es dem Wortlaut nach scheinen möchte.

Neben der Miete aus obigen Häuserchen seit Anfang des 14. Jahrhunderts erwarben die Mönche schon 1347¹⁾ eine weitere ständige Einnahme, indem ihnen der Magistrat der Stadt Rathenow für alle Zeiten jährlich von 3 Morgen Weinbergsländ bei seiner Stadt zu Sakramentszwecken „unam hamam de optimo rubeo vino“ verschrieb; falls die Naturallieferung aber einmal ausbliebe oder aus irgendwelchen Gründen ganz einginge, sollten statt ihrer 10 Brandenburgische Schillinge zur Weinbeschaffung bezahlt werden. Interessant ist die Verbriefung von Altar, Brüderschaft und Totenfeier an die Brandenburger Liebfraueugilde vom Jahre 1381²⁾, weil man daraus klar erkennt, wie sich die Mönche durch solche Gunsterweisung dauernde Einnahmen zu verschaffen wußten, und weil man entsprechende Schlüsse auch auf die Fälle ziehen kann, wo uns wie meist nur die Tatsache der Aufnahme in die Gemeinschaft der geistlichen Verdienste des Ordens in einer Urkunde erhalten geblieben ist. Die Gilde vereinbart mit dem Konvent:

1. „dat wy (Mönche) em wolden vorbryven dat Altar in unsen Kerken, dat ghewyet ys in die Ere unser lewen Vrowen, dat sy dar tho mochten bogan dy ghene (diejenigen), dy ut der Broderscap verstörven, . . . in desser Wise, dat . . . wy em (scholde) synghen eyne Mysse van unser lewen Vrowen; dar . . . wollen alle . . . offern malk eynen Pennyng“.

2. „scholde wy began dat Jarghetyd der ghenen, de ghestorven weren ut erer Broderscap, met Vilghen (Vigilien) unde met Selemysen, unde under der Selemysen scholde wy bydden unde ap kündinghen alle, de dar ut vorstorven weren (= laten lesen den Doden Breff, den se hebbent)“.

3. „scholde wy sy nemen in unser Broderscap beyde an deme Levende und ok an deme Dode (teilhaftig machen aller Myssen, alles Bedes, aller Predekynghe, alles Wakendes, aller Castigynghe, aller Vasten, alles Arbeydes, dy tho Godes Dynst hort und aller andern guten Werke)“.

4. „scholde wy em holden to deme sulven Altare eyne ewyghe Mysse tho Godes Löve und tho erer aller Salycheyt“.

„Und uppe dat sy danknamych wesen mochten des gestlichen Gudes, so wollen sie, so vake (oft) alze eyn storve ut erer Broderscap, senden tho unseme Kloster eynen Schyllink wonlicher Pennig in Godes Ere unde to Troste der Selen des ghestorven Bruders edder Süster (Schwester)“.

5. „also vake also eyn Broder storve unses Klosters, so wolden sy alle to uns kómen . . . unde yo dat Par Wolkes edder eyn scholde offeren synen wonliken Penning“.

6. „wan wy beghyngen de Jarghetid unser Olderen und erer . . . so wolden sy echter offeren jo dat Par Wolkes edder eyn eynen Penning“.

Die Mönche steckten somit manches Geldstück in ihren Säckel, und damit die gute Quelle nie versiegen könnte, wurde gleich vereinbart, daß im Falle eines Bannes die ewige Messe statt an dem dadurch verbotenen dafür „to deme hogen Altare“ gehalten werden solle.

Nur bei Verbrüderungen mit andern Orden, wie 1491 mit dem Brandenburger Prämonstratenser-Domstift³⁾ und mit dem Kloster der Benediktinerinnen zu Wanzka⁴⁾, wird keine Vergütung für die aufgewandten Mühen stattgefunden haben, da sie ja auf Gegenseitigkeit beruhten.

Bei aller Einfachheit, die Dominikus selbst an den Tag gelegt und von seinem Orden gefordert hatte, waren infolge von Einkünften meist unbekannter Herkunft doch allmählich bessere Verhältnisse bei den Klöstern eingetreten. Wie schon in früheren Jahrhunderten bei andern Orden zuweilen Reformbestrebungen zwecks einer Rückkehr zur alten Einfachheit aufgetaucht waren, so traten im 15. Jahrhundert auch im Dominikanerorden Strömungen hervor, die allen überflüssigen Aufwand

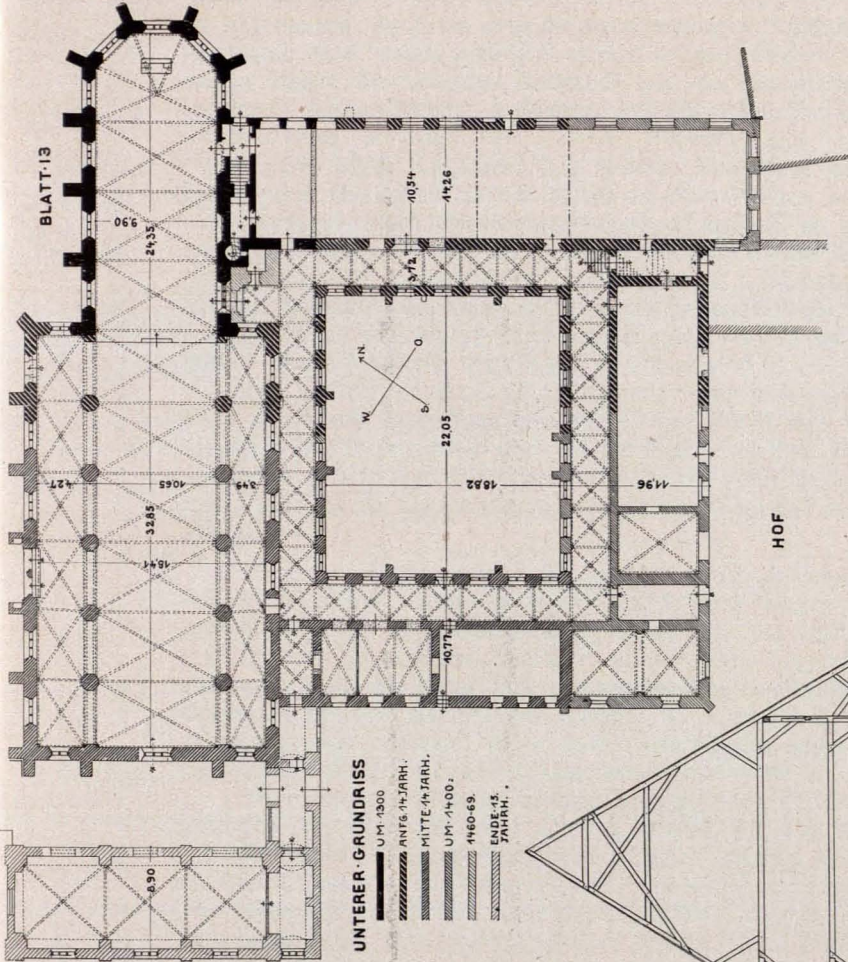
1) Riedel A 9, S. 41.

2) Riedel A 9, S. 62 u. 65.

3) Riedel A 8, S. 48.

4) Riedel A 9, S. 242.

BLATT 13



UNTERER GRUNDRISS

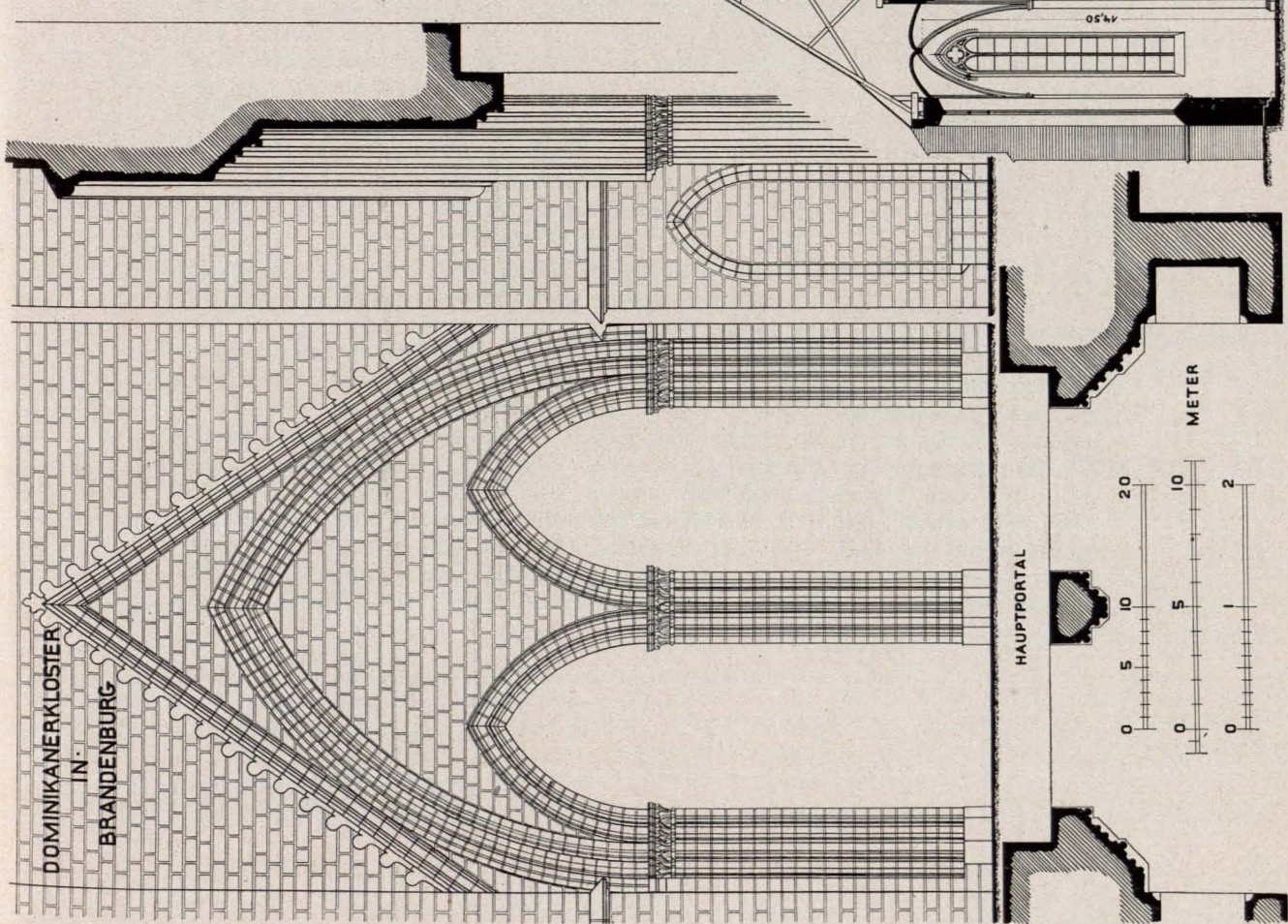
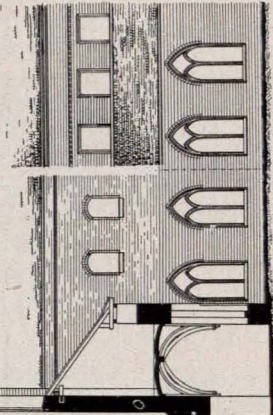
- U.M. 1300
- ANF. 14. JARRH.
- MITTE 14. JARRH.
- U.M. 1400.
- 1460-69.
- ENDE 15. JARRH.

HOF

WIRTSCH.-GEBÄUDE

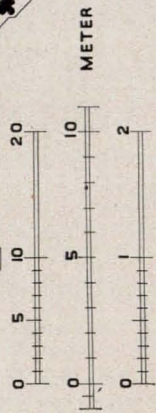
AUFGENOMMEN-
UND
GEZEICHNET:

Arch. Zug
Gottfried Heiller



DOMINIKANERKLOSTER
IN
BRANDENBURG

HAUPTPORTAL



METER

wieder entfernen wollten, der sich mit der Zeit eingebürgert hatte. Diesen „fratribus de observancia“ gehörten auch die Brandenburger Dominikaner an. Der Provinzialvikar nun, dem neben manchen andern solcher Klöster auch das ihre unterstand, verbot 1460¹⁾ den weiteren Gebrauch und die Neuanschaffung von Spangen, besonderen Meßgewändern, goldenen und silbernen Geräten außer den für Sakramentsreichung erforderlichen Kelchen, Patenen und Monstranzen, ferner von Orgeln und allem Sonstigen, was kostbar und nicht unbedingt erforderlich sei. Ein großer Teil dieser Sachen wurde in Brandenburg verkauft und für den Erlös eine Bibelkonkordanz (Nachschlagebuch) angeschafft, der offenbar noch große Rest zu einem neuen und sonst für Dominikaner ganz ungewöhnlichen Bauteil verwandt: „... pro quibus alienatis in isto conventu Brandenburgensi... inceptum (est) edificari campanile muratum, quod ex causis racionalibus, approbatis per capitulum provinciale, sic edificari oportebat, et consummatum fuerat a. d. MCCCCCLXIX circa festum sancti Michaelis archangeli in autumpno“.

Die andern Gebäude mögen damals nicht mehr in gutem Zustand gewesen sein, weil Hans Bardeleben und seine Frau 1494²⁾ den Mönchen neben 3 Schock Groschen für Wachslichte auch 15 Rheinische Gulden verehren, wovon diese anscheinend notwendige Reparaturen ausführten; natürlich erfolgten obige Zuwendungen wieder für die Gegenleistung, daß gewisse Messen für die Stifter gelesen werden sollten.

Weiterhin hören wir vom Kloster und seinen Bewohnern bis zur Reformationszeit nichts mehr. Diese setzte in Brandenburg wegen der Nähe Sachsens ungewöhnlich früh ein. Dort waren schon 1530 die geistlichen Stifte aufgehoben, ihre Insassen anderweitig versorgt worden. Im folgenden Jahre verließen auch unsere Mönche ihr Heim und gingen hinüber in das Nachbarland, so daß die Gebäude ganz leer standen, bis Joachim II. 5 oder 6 in Berlin noch vorhandene Brüder dorthin versetzte, als er 1535/6 das Kloster seiner Residenzstadt zum Dom und zum Erbbegräbnis seines Geschlechts bestimmte.

Diese Berliner Mönche nahmen in dem neuen Heim die einige Zeit lang ausgesetzten Verrichtungen ihres Ordens wieder auf, bis ihnen sowie den andern Brandenburger Mönchen 1539³⁾ ausdrücklich geboten wurde, keine Messen mehr zu halten, „widrigenfalls sie würden eingeschlossen werden“. Sie blieben aber wie anderwärts auch hier im Kloster, durften natürlich keine neuen Brüder mehr aufnehmen.

Als es ihnen nun nach der Säkularisation wegen Einziehung ihrer bisherigen Einkünfte zu ärmlich erging, vermachte ihnen der Kurfürst 1555⁴⁾ für die Zeit ihres Lebens eine jährliche Rente von 2 Wispeln Malz aus den Abgaben, die ihm aus den Mühlen zustanden. 1548 treffen wir noch 5 Mönche an, 1560 sind sie gestorben bis auf einen Pater Hermann, der sich noch wie in vorreformatorischer Zeit größtenteils von erbettelten Almosen ernährt zu haben scheint, wobei er den drastischen Spruch herzusagen pflegte⁵⁾:

„Hie kömmt Pater Hermen
Met sien ledgen Dermen.
Wille jys em füllen?
Tsteit in juen Willen.“

Das Todesjahr dieses letzten ist nicht bekannt.

Ehe aber die Mönche aus ihren Behausungen durch den Tod abgerufen wurden, hatte der Kurfürst über diese zu verfügen angefangen. 1548⁶⁾ bereits schenkte er seinem Rat Johann Heyler für treue Dienste auf seine Bitte hin „das Haus in und an dem schwarzen Closter unser Neustadt Brandenburgk, darin die Liberey gewest, sampt den dreien Buden und Garten doran und hinter gelegen und zu solchem Closter gehörig“. Dazu wird berichtet, „das gemelt Haus zu burgerlicher Nahrung entlegen und zu keiner Wohnung zugericht, dazu die Buden ganz baufällig und mit sechs Leibkaufen beschweret, auch des Gartens über einen halben Morgen nit ist und über 200 Gulden nit wirdigk“. Damit ist die ursprüngliche Benutzungsart dieses Gebäudes glaubwürdig festgestellt. Wenn weiter 1549⁷⁾ dem Rat gestattet wird, „den Thurm am Closter, nach dem Stadt-Graben zu, ab-

§ 3. Reformations- zeit.

§ 4. Neuzeit.

1) v. Loë IV, S. 51.

2) Riedel A 9, S. 246/7.

3) Heffter, Geschichte, S. 307.

4) Heffter, Geschichte, S. 321.

5) Gottschling, S. 90.

6) Riedel A 9, S. 301.

7) Schäffer, S. 46.

zubrechen“, so sind wir mangels jeder weiteren Nachricht nicht mehr imstande, dessen Platz und frühere Bestimmung genauer anzugeben. Den Weinberg an der Stadtmauer schenkte der Kurfürst etwa zu derselben Zeit dem Geh. Rat Stolpe, der ihn aber schon 1557 an den Rat der Stadt verkaufte; dieser machte daraus einen Gottesacker für die Pauliner Gemeinde. Ein gewisser Hans Schrobsdorff war der erste, der 1583¹⁾ hier beigesetzt wurde. Noch 1679²⁾ wurden Vornehme und Geringe zumeist hier begraben, und erst seit 1714 „auf dem Pauliner-Kirchhofe von dem Rath eine Quartal-Schule angelegt“ wurde, bestehend aus 2 Schulstuben und 2 Lehrerwohnungen, wird er allmählich eingegangen sein³⁾.

Somit unterstand schließlich nur noch das eigentliche, bebaute Klostergrundstück dem Landesherrn, bis er auch dieses, wie die Inschrift ausführlich erzählt, 1560 der Stadt unter gewissen Bedingungen überließ. Zur Instandsetzung der lange unbenutzt gewesenen Gebäude steuerte der Kurfürst aus der Landschaftskasse 2000 Taler bei. Die Baukosten mögen auch recht hoch gewesen sein, weil doch allein schon im Ostgebäude innen alle Wände herausgenommen wurden und aus dem bisher zweigeschossigen ein dreigeschossiges Haus geschaffen wurde.

Hier erhielten nun 12 alte Bürger und Bürgerinnen gegen 100 Taler Eintrittsgeld (Centum Imperialibus numeratis) lebenslänglich freie Wohnung, aus je einem Gemach mit einem Bett und allem sonstigen Zubehör bestehend, ferner gutes Essen und Trinken im gemeinsamen Speisesaal und 70 bis 80 Taler aus den übriggebliebenen Klostereinkünften, die noch vermehrt worden waren durch einen Teil der bisherigen Einnahmen des anstoßenden alten, auch weiterhin bestehenden St. Spiritushauses, namentlich aus dem Dorfe Wust stammend. Die große jährliche Prébende brachte diesem Pfründenhause den Beinamen „das reiche Kloster“, im Gegensatz zu dem „armen Kloster“, wo neben freier Wohnung und Nahrung nur geringe Geldunterstützung meist aus der Armenkollekte gewährt wurde⁴⁾.

Dieser Benutzung dienen die Klausurgebäude bis auf den heutigen Tag, während die ehemalige Bibliothek, nachdem die Gewölbe über dem Erdgeschoß entfernt worden waren, seit 1775⁵⁾ die städtischen Spritzen aufnimmt, die bis dahin im Rathaus gestanden hatten. Die Kirche aber, 1712⁶⁾ auf Grund eines Vergleiches den Reformierten zur Mitbenutzung eingeräumt und etwa seit jener Zeit bis 1870 mit Emporen versehen, seit Ende des 18. Jahrhunderts auch vom Militär besucht, sieht noch heutigen Tages die Gemeinde zum Gottesdienst in ihren weiten Hallen versammelt.

1) Schäffer, S. 46.

2) Fromme, Nomenclat., unter „caemeterium.“

3) Gottschling, S. 108.

4) Heffter, Geschichte, S. 322; M. Nicolai, S. 15.

5) Heffter, Geschichte, S. 400.

6) Schäffer, S. 89.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 13 – 18)



Fig. 14. Inneres der ehemaligen Brandenburger Dominikaner-Klosterkirche.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1895.

Das Brandenburger Kloster ist ein gut Stück weiter von der Stadtmauer entfernt, als wir es bisher bei den andern gefunden hatten. Zunächst lag an der Mauer der ehemalige Weinberg und spätere Kirchhof, nach Norden zu von einem großen Wirtschaftsgebäude begrenzt, an dem nur außen noch an Giebeln und Südseite geringe Spuren seines ehemaligen Aufbaues erkennbar sind. Hinter diesem wieder liegt ein kleiner trapezförmiger Hof, ehe man auf das südliche der eigentlichen Klausurgebäude stößt.

§ 1. Kirche.

Im übrigen befindet sich die Anlage wieder im Süden der Stadt, die etwa 33° gegen Norden abweichend orientierte Kirche (Bl. 13) auf der Nordseite der Klausur. Sie besteht aus einem 24,35 m langen, 9,90 m breiten Chorraum, in 5 Seiten des regelmäßigen Achtecks geschlossen, und einer 32,85 m langen Hallenkirche, deren 3 Schiffe, in den Pfeilerachsen gemessen, von Süden nach Norden zu $3,49 + 10,65 + 4,27 = 18,41$ m Breite besitzen. Die gesamte Länge ist demnach 57,20 m.

Die Umfassungswände sind am Chor, an der strebepfeilerlosen südlichen Langhauswand und am Westgiebel 1,10 m dick, am östlichen Abschluß der Seitenschiffe und an der Nordseite des Langhauses 95 cm.

Der Chorfußboden ist um 30 cm erhöht und bis zur Vorderkante der 40 cm ins Schiff vorspringenden Wandpfeiler vorgezogen. 2 Stufen von je 2,42 m Breite in der Mittelachse führen dort hinauf.

Die 5×2 achteckigen, 1,18 m starken und bis zur Oberkante des Kapitells 10,10 m über den jetzigen Kirchenfußboden aufragenden, freistehenden Pfeiler liegen mit ihrer dem Mittelschiff zugekehrten Seite in der vorderen Flucht der Chorwanddienste. Der Länge nach schaffen sie 6×3 Joche von 2,73, 9,47, 3,51 m lichter Weite zwischen den Stützen, wieder von Süden nach Norden zu gezählt. Sie sind so gestellt, daß die Längsarkaden zwischen ihnen genau gleichweit gespannt sind, während sie zu den rechteckigen östlichen Wandpfeilern hin von 40×78 cm und zu den westlichen von nur 11×78 cm um 10 cm enger sind. Da das 1. Chorjoch nach dem Schiff zu wieder von 2 Diensten an der weiterlaufenden Chorwand abgeschlossen wird, ergeben sich insgesamt ein etwas kleineres Mittelschiffsjoch am Westgiebel und ein etwas größeres am Ostgiebel des Langhauses, während die 4 dazwischen liegenden mit den 3 Langchorjochen gleiche Breite haben. So wird bei Überwölbung mit den nur auf der Unterseite geputzten, spitzbogigen Rippenkreuzgewölben von übrigens vorzüglicher Technik auch hier wieder ein einheitlicher Hauptraum geschaffen.

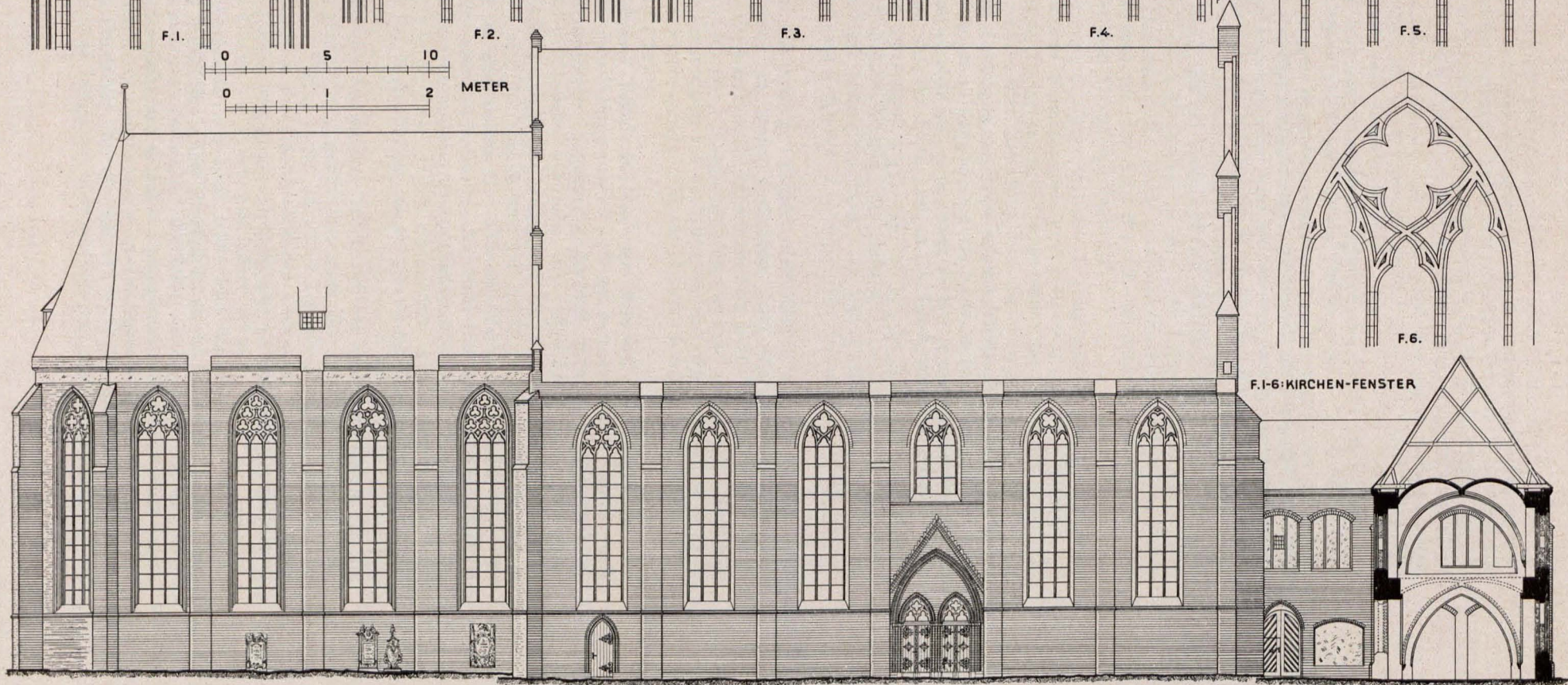
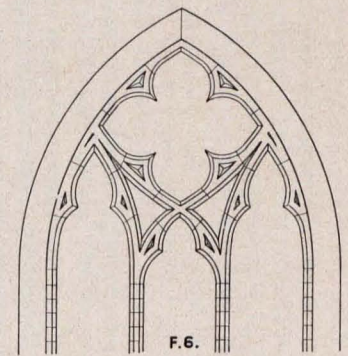
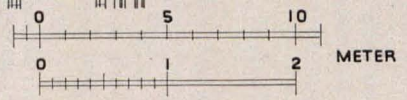
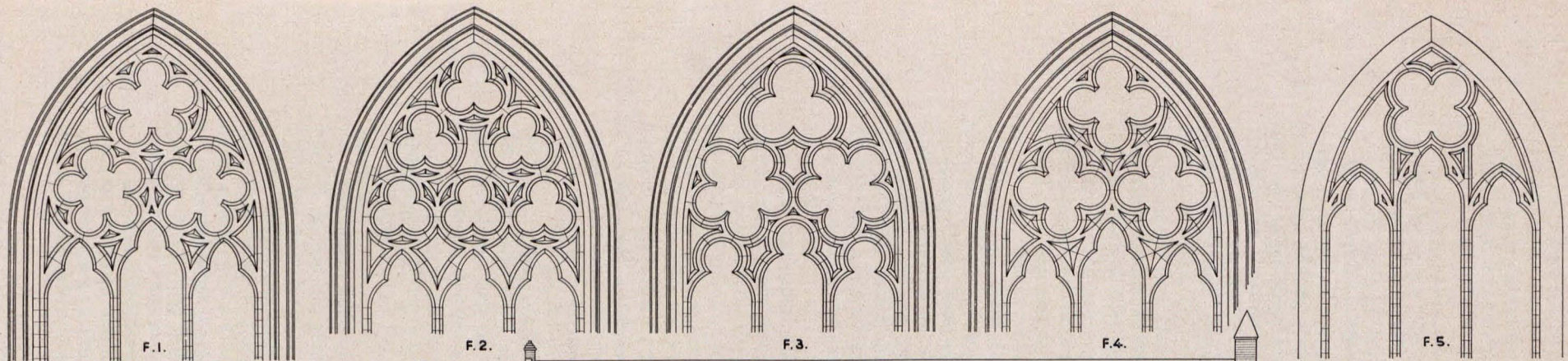
Die durchbohrten schmucklosen Schlußsteine liegen im Mittelschiff 15,70 m, in den Seitenschiffen 14,50 m über dem Langhausfußboden. Der Chorschluß zeigt die übliche Einwölbungsart. Besondere Quergurte sind auch hier nicht mehr vorhanden. Bl. 17 zeigt den Gewölbeanfänger eines Schiffspfeilers mit dem einfachen, rechteckigen, an den Kanten abgefasten und von einfachen Wandbögen begleiteten Arkadenquerschnitt, während Quergurt- und Diagonalrippen aus demselben gekehlt, birnförmigen Profilstein gebildet werden. Hieraus lassen sich wieder alle andern Anfänger wie bei Prenzlau und Ruppin leicht ableiten.

Die Längsgurte sind im Dachboden wieder 75 cm stark übermauert, hier bis zur Oberkante der Mittelschiffsgewölbe. Die 15 cm starken Kappen zeigen nur in den Seitenschiffen stärkeren Busen.

In allen einspringenden Ecken des Langhauses, in den Schnittpunkten der Quergurtruppen mit den Außenwänden und in den Polygonecken leiten einfache runde Wanddienste die Gewölbebögen an den Wänden herab bis zu einfachen Konsolen, die sich jetzt in Höhe der Fenstersohlbank = etwa 3,70 m über dem Schiffsfußboden allenthalben in der Kirche finden, während sie früher in gleicher Höhe im Chor und vermutlich auch im Schiff auf ein nur im Polygon noch erhaltenes Gurtgesims liefen. Nach Adler stiegen sie freilich Mitte des 19. Jahrhunderts an der Nordmauer vom Fußboden empor. Die zumeist kelchförmigen Dienstkapitelle sind äußerst schlicht (Bl. 18, Abb. B 5), die niedrigen, schmucklosen Pfeilerkapitelle und altertümlich schlichten Basen einfach (Bl. 18, Abb. B 3). Nur im Chor finden sich noch in frühgotischer Art aufgelegte Wein- und Eichenblätter, wie wir sie schon öfters angetroffen haben.

Fenster sind in der Südwand des 2. Schiffs- und des 2. und 3. Chorjochs nie durchgebrochen gewesen, während man die beiden in der südlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus und das südliche des 1. Chorjochs auf ihrer Außenseite als durch nachträgliche Anbauten vermauert erkennt. Die 4 übrigen Schiffsfenster der Südwand geben nur aus ihrer oberen Hälfte Licht, weil sich unten ein Kreuzgangsteil anlehnt. Zu beachten ist, daß sie sich nicht in den durch die Pfeilerstellung festgelegten Achsen befinden (Bl. 17). Das Pfostenwerk ist an den Seitenflächen teils glatt geschnitten, teils flach gekehlt. Die lichte Weite beträgt, abgesehen von den vier 1,35 m i./L. breiten, zweiteiligen Fenstern an den Seitenschiffsenden, etwa 2,10 m. Davon tragen die zweiteiligen im oberen Bogenfelde einen Vierpaß, am Westgiebel mit Nasen, am Ostgiebel ohne (Bl. 15, Abb. F 2—3); die dreiteiligen zeigen in verschiedenartiger Zeichnung im Chor- und 6. Langhausjoch reiches kräftiges, streng gezeichnetes Maßwerk, im 1.—5. weniger schwungvolles, ärmlicheres (Bl. 14, Abb. F 1—6). Nur bei den 3 jetzt geschlossenen Chorfenstern der Südwand läuft das schlicht profilierte, glatt geschnittene Stabwerk mit nur hier vorhandenen Kelchkapitellen am Anfang des Bogenfeldes oben einfach spitzbogig zusammen. In der unteren Hälfte ist es unterbrochen, und hier stehen im 2. und 3. Fenster die erwähnten Inschriften (Bl. 17).

Sämtliche Chorfenster haben innen wie außen reich gegliederte Leibungen von beiderseits 2 Profilsteinen (Bl. 16, Abb. P 6). Das Ostfenster des nördlichen Seitenschiffs sowie $1\frac{1}{2}$ Fensterleibung an dem östlichen Ende der südlichen Lang-



F.1-6 KIRCHEN-FENSTER

NORDANSICHT

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET: *Dr. Ing. Gottfried Müller*

hauswand lassen außen noch erkennen, daß auch im 6. und zum Teil noch im 5. Langhausjoch ehemals einfache profilierte Leibungen vorhanden waren, entweder durch einen eigentlichen Profilstein innen und abgefaste Ecke in der Wandflucht gebildet, oder nur durch innere Fase bei rechtwinklig in die Wand einschneidender Fensternische von $1\frac{1}{2}$ Stein Tiefe; die andern haben glatte, schwach geschmiegte Gewände, die nach Adler ganz mit Putz und Schablonenmalerei bedeckt waren, während heute nur noch die Bogenleibungen geputzt sind. Die Sohlbänke zeigen wieder die übliche Steile der Abschrägung.

In der unteren Zone der Innenwände befanden sich, nach den Ergänzungen im Mauerwerk zu urteilen, zuvor auch auf der Nordseite im 1., 2., 4. und 5. Joch solche niedrigen, dreiteiligen Segmentbogenfenster mit Pfostenwerk, das oben spitzbogig unter Bildung von Nasen zusammenlief, wie noch 2 am Westgiebel vorhanden sind; sie liegen beiderseits von einer jetzt bis auf eine Innennische zugemauerten Mitteltür am Westabschluß des Mittelschiffs, deren Profilansatz außen noch erkennbar ist (Bl. 15, Abb. F 1). Am Chorschluß hinter dem Altare ist wieder die kleine wandschrankartige Nische, an der anschließenden südlichen Polygonseite eine jetzt vermauerte kleine, im Dreieck überwölbte, in der 1., der Längsachse parallelen Achteckseite neben dem Hauptaltar eine große profilierte Spitzbogennische mit 2 verschiedenen Kämpferstücken (Bl. 18, Abb. B 1—2) und niedrigen Basen, die aber etwa 7 Schichten über dem Chorschluß liegen (Bl. 17).

An der Südseite des 3. Chor- und des 3. Langhausjoches sind 2 einfache Türöffnungen mit oberem Segmentbogen durchgebrochen, an der Nordseite des 6. und 4. Langhausjoches eine kleinere Spitzbogentür mit Profilierung wie die Chorfenster, aber in umgekehrter Reihenfolge, und das einfache Hauptportal (Bl. 13) mit doppelt so tiefen Leibungen aus eben solchen Profilsteinen, deren äußerstes Glied im großen Spitzbogen in Kämpferhöhe von Konsolsteinen aufgenommen wird. Besondere Basen weist es nicht auf; seine vielen, kleinen, getäfelten Kapitelle (Bl. 18, Abb. B 4) wiederholen sich der Form nach in den Klostergebäuden häufig. Über dem großen äußeren Spitzbogen erhebt sich ein vor die Wandflucht mit traufenartigem Profil vorspringender Wimberg mit einfachen Kriechblumen. Das Fenster darüber hat entsprechend höhere Sohlbank. In den Strebepfeilern seitlich des Eingangs sitzen unter dem Kaffgesims 2 schlanke, tiefe Nischen mit Viertelkreiskehle an den Kanten.

Eine ehemalige Tür vom 1. Chorjoch nach dem Kreuzgang ist nur noch außen als Portalnische mit hohen Sockelbasen und eigentümlichen Kämpferstücken sichtbar (Bl. 16, Abb. P 2; Bl. 17; Bl. 18, Abb. B 6). Eine noch jetzt durchgebrochene Tür im Süden des 1. Langhausjoches und eine vermauerte, aber außen noch erkennbare am Ostabschluß des südlichen Seitenschiffes, beide etwa in Höhe des 1. Stockwerks der Klostergebäude, führten ehemals gewiß zu den im 18. Jahrhundert eingebauten Emporen.

Auf der Außenseite fehlen nur an der Südwand des Langhauses, abgesehen von einer dortigen Vorlage von 30×92 cm zwischen dem 5. und 6. Joch, die Strebepfeiler; am südlichen Langchor ist der eine noch an Kalkspuren nachweisbar, der andre größtenteils innerhalb des Ostgebäudes noch vorhanden (Bl. 16). Ihre Maße betragen am Polygon 77×125 , am Langchor zumeist 105×140 , zwischen 1. und 2. Chorjoch aber 116×145 , zwischen 5. und 6. Langhausjoch 104×130 , an den andern 91×138 , am Westgiebel zumeist 91×130 , beim südlichen daselbst aber 104×56 cm. Nur einer von ihnen mit 109×109 cm Querschnitt steht an der Nordostecke des Langhauses über Eck. Sämtliche Strebepfeiler zeigen gleichmäßig in etwa $\frac{3}{4}$ Höhe einen kleinen Absatz von etwa $\frac{1}{2}$ Stein (Bl. 16, Abb. G 1). Die Höherführung bis zur Traufe bei den meisten ist als neu erkennbar.

Am untern Ende der Außenwände kröpft sich ein Kaffgesims herum (Bl. 16, Abb. G 2), das die ganze Kirche unmittelbar unter der Fenstersohlbank umzieht, wobei die Ausladung der Pfeiler wieder um einige Zentimeter wächst. Die Höhe der großen Spitzbogennische in der inneren südlichen Chorwand veranlaßte an dieser Stelle ähnlich wie in Ruppin eine geringe Höherlegung der Fenstersohle; gleichzeitig damit wurde obiges Gesims um 2 Schichten höher gelegt.

Ein einfacher Vorsprung von 3 cm bildet jetzt den Sockel; doch läßt ein geringer Rest in dem Winkel der beiden Strebepfeiler an der Nordwestecke des Langhauses überall ehemals ein 15 cm hohes Profiglied vermuten (Bl. 16, Abb. G 2).

Das aus 2 Hochkantschichten gebildete Hauptgesims zeigt bei gleichem wulstartigem Oberglied am 1.—5. Langhausjoch im Unterglied eine Kehle, im 6. und am ganzen Chor 2 Rundstäbe (Bl. 16, Abb. H 1 u. H 3). Nach oben hin folgt diesen Profigliedern eine senkrechte Aufmauerung von mehreren Schichten, auf

der sich an der nördlichen Schiffsseite noch Putzreste finden, während sich am Chor darunter ein vollständig erhaltener breiter Putzstreifen hinzieht. Am Ende des 5. Langhausjoches ändert sich die Höhenlage der Profilschichten auf beiden Seiten derart, daß das Schiffsgesims am östlichen Teil 1—2 Schichten tiefer liegen bleibt.

Da die alten Gebäude im äußeren Aufbau fast unverändert erhalten geblieben sind, so findet man an der Kirchenwand nur wenige Spuren baulicher Veränderungen, nämlich außer einer kleinen Dachkalkleiste neben der bereits erwähnten Abbruchspur eines Strebepfeilers der südlichen Chorwand nur noch 1 alten Anschluß eines ehemaligen Baukörpers in der südöstlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus, der den Beweis liefert, daß ehemals die Überdeckung dieses Stückes bis zum Turm hin durch Verlängerung des Kreuzgangsdaches geschah.

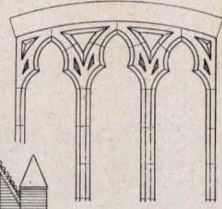
Der Ostgiebel tritt von der Traufe an um $\frac{1}{2}$ Stein hinter die untere Wandflucht zurück und wird durch zahlreiche schmale, $\frac{1}{2}$ Stein tiefe, rechteckig in die Mauer einschneidende Putzblenden verschiedener Breite und unregelmäßiger Anordnung belebt, die sämtlich an der massiv durch den ganzen Dachraum fortgesetzten Giebelwand bis zu einem großen, 48 cm starken, runden Entlastungsbogen heruntergeführt sind. Das Chorchauptgesims setzt sich auf der Südseite noch ein kleines Stück über diese Wand hinaus ins Schiffsdach fort! Kleine, viereckige Fialen von $1\frac{1}{2}$ Stein Stärke mit Spuren von ehemals abgefasten Kanten und Pyramidenabdeckungen unterbrechen die einfache Giebelschräge, die brandmauerartig etwa 20 cm über Dach ragt.

Der guterhaltene Westgiebel ist für ein Dominikanerkloster auffallend reich, aber dabei straff gegliedert. Schwierigkeiten bot hier wie auch am Ostgiebel wohl der Umstand, daß die Längsachse des Mittelschiffs infolge der verschiedenen Breite der Seitenschiffe nicht zusammenfiel mit der Mittellinie des ganzen Langhausraumes. Doch tritt dies in der Ansicht nur bei der Achsenverschiebung der Strebepfeiler in Richtung der Längsarkaden zu den 5 etwa 1 m starken Fialen des Giebelfeldes deutlicher zutage. Die Auflösung der einzelnen Felder zwischen den $\frac{1}{2}$ Stein vor die Giebelwand vorspringenden, in der unteren Wandflucht verbleibenden Fialen quadratischen Querschnitts mit Pyramidendächern zeigt Bl. 15. Abgefast sind nur die 10 breiten Blenden, die zuvor sämtlich geputzt waren; auffallend ist eine ansteigende Rollschicht von flacherer Neigung als die jetzige krabbenbesetzte Giebelschräge, der im Innern ein größerer Absatz entspricht. Da auch der Ostgiebel in seinen unteren Ecken noch Reste einer solchen zeigt und da ferner der obere Schnittpunkt der beiden schrägen Rollen etwa in Höhe des Chordachfirstes liegt, ist der Schluß Eichholz' sehr wahrscheinlich, daß man ursprünglich für die ganze Kirche nur 1 Firstlinie schaffen wollte, wegen zu flauer Verhältnisse des Westgiebels aber davon noch Abstand nahm, ehe man das Dach über dem Langhaus aufrichtete.

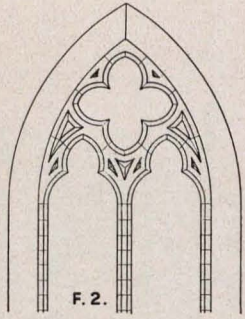
Auf dem 15 m hohen Hauptgesimsabschluß liegt das 16,50 m hohe Satteldach über den 3 Langhaus Schiffen, früher wohl in seiner ganzen Ausdehnung, heute nur noch etwa 2 m vom First an herab beiderseits mit Mönchen und Nonnen eingedeckt. Das Chordach beginnt erst bei 16,30 m, erhebt sich weitere 11 m bis 27,30 m Firsthöhe und bleibt somit 4,20 m unter dem 31,50 m hohen Schiffsdachfirst liegen. Das mittelalterliche Kirchendach aus Kiefernholz ist noch vollständig erhalten (Bl. 13 u. 17). Es zerfällt über dem Langhaus wieder in die Hauptkonstruktion über dem Mittelschiff und die Nebenkonstruktionen über den Seitenschiffen. Die 75 cm starken Übermauerungen der Längsurte sind höher geführt als die Außenmauern und tragen auf je 2 Mauerlatten 20/20 in jedem Gespärre einen nur über das Mittelschiff reichenden Binderbalken 26/30. Auf jedem von ihnen steht in der Längsachse der Schiffspfeiler ein Stiel 26/26, mit jedem seiner Nachbarn durch 2 Riegel 20/20 und ein oberes Rähm 26/26 in gleichen Abständen, sodann durch 2 schräge, mit den Riegeln in deren Mitte fest verbundene Streben 18/18 zu einer gezimmerten Wand zusammengefügt. Ein weiterer Ankerbalken 23/23 in mittlerer Höhe der Stiele und ein etwas stärkerer Kehlbalken auf dem Rähm, beide auch in jedem einzelnen Gespärre vorhanden und mit den zugehörigen Stielen durch angeblattete und -genagelte Kopfbänder 21/21 verbunden, versteifen die beiden gezimmerten Wände gegeneinander.

Die Oberkonstruktion des Mittelschiffsdaches ist die bei norddeutschen Hallenkirchen wohl am meisten gebräuchliche: Der Raum zwischen den eben erwähnten Kehlbalken und der Firstlinie wird durch einen weiteren Spannbalken in 2 gleiche Teile geteilt. Kreuzstreben fassen den Spannbalken mit und bilden feste Dreiecksverbände. Eine Art Sparrenfuß sichert die Verbindung der Sparren mit dem untersten Kehlbalken. Am oberen Ende liegt ein Hahnenbalken.

IN
BRANDENBURG

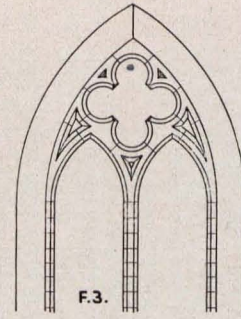


F.1.

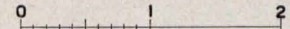
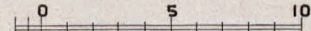


F.2.

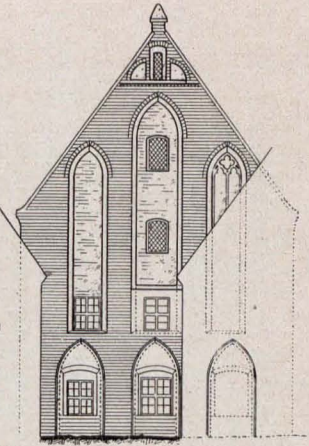
F.1-3: KIRCHEN-FENSTER



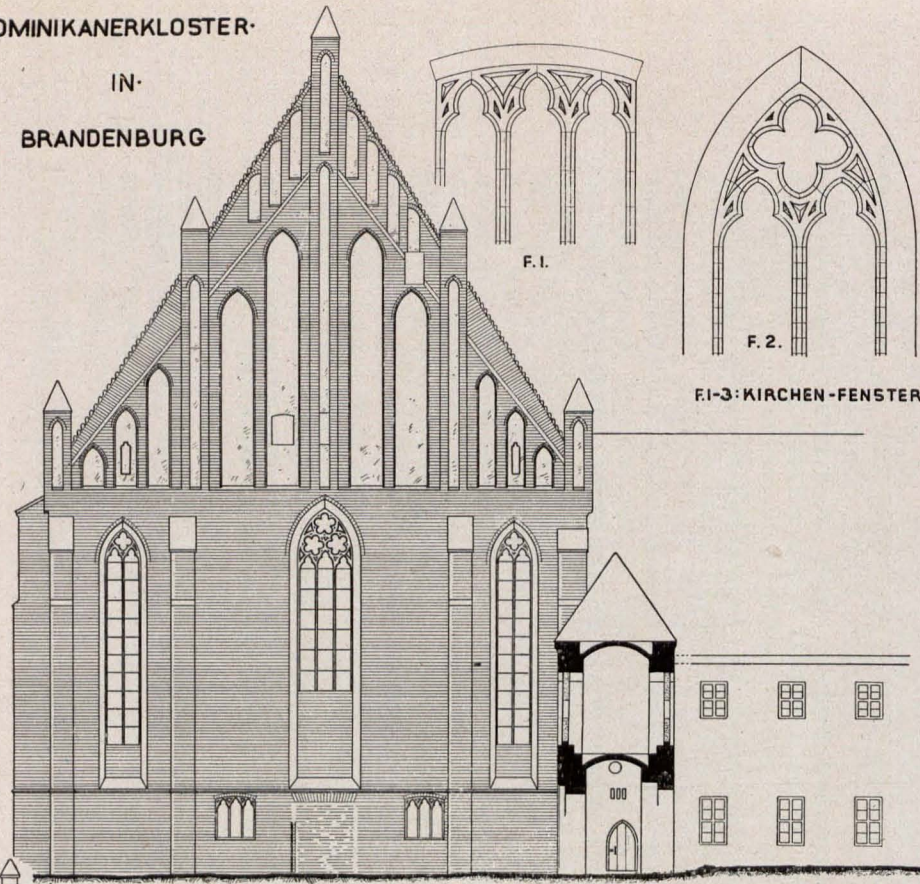
F.3.



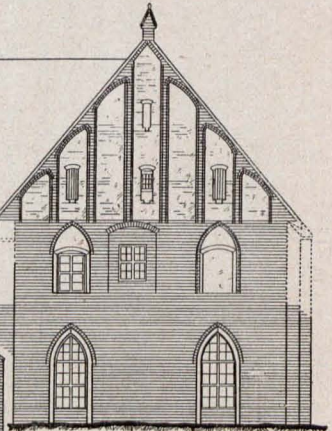
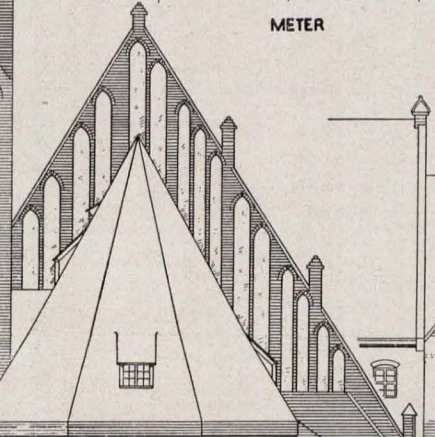
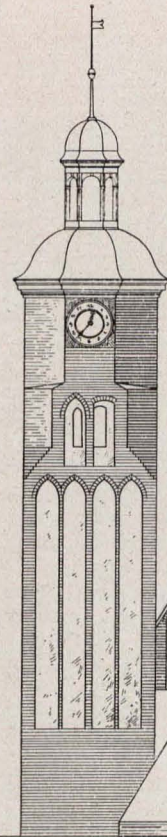
METER



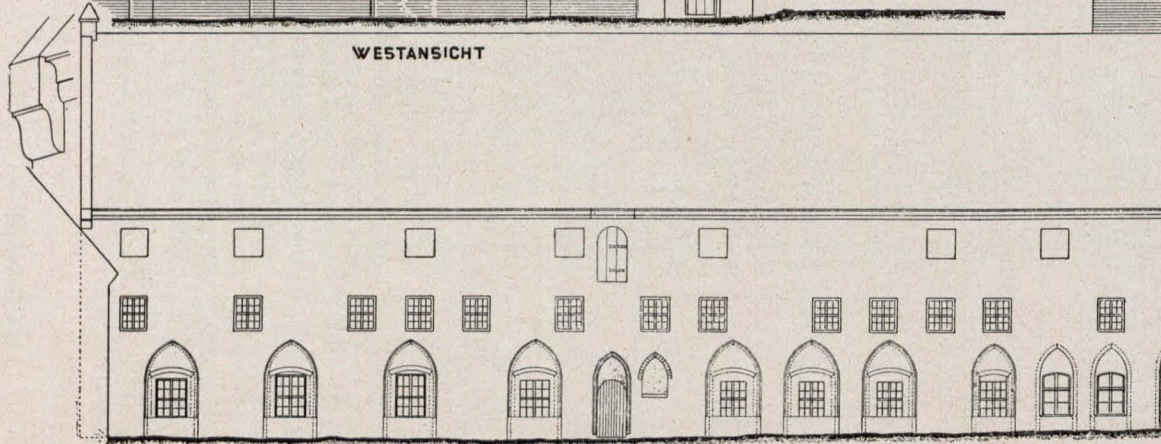
SÜDL. KLOSTERGIEBEL DES
OSTGEBÄUDES



WESTANSICHT

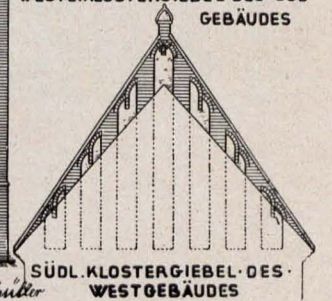


WESTL. KLOSTERGIEBEL DES SÜD-
GEBÄUDES



OSTANSICHT

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET: *Seigl. Zug Gottfried Kandler*



SÜDL. KLOSTERGIEBEL DES
WESTGEBÄUDES

Über den Seitenschiffen finden sich statt einer Verankerung der 2 Mauerlatten durch einen Binderbalken ein fester Sparrenfuß und ein Paar gekreuzter Streben, die die Sparren mit der gezimmerten Wand verbinden. Die einzelnen Sparren sind am unteren Ende eingezapft und haben kleine Aufschieblinge.

Bemerkenswert ist die Holzkonstruktion am westlichen Teil des ehemaligen Chorwestgiebels.

Über dem Chor hat jedes Gespärre auf beiderseits 2 Mauerlatten 20/20 Binderbalken 24/30, auf deren Mitten eine gezimmerte Wand ähnlicher Ausbildung steht wie über den Längsgurten des Schiffs. Die 20/20 starken Stiele dieser Wand gehen, im Gegensatz zu zahlreichen ähnlichen Dächern, nicht bis zum First durch, sondern laufen unter dem mittelsten der 3 vorhandenen Spannbalken 19/23 in eine Art ebenso starker Pfette. Übergroße Belastung der Binderbalken durch die gezimmerte Wand verhindern 2×2 schräge Streben, die von den Sparren 23/23 je über einen Spannbalken weg zum zugehörigen Stiel laufen und diesen zu einer Art Hängesäule machen. Da die Sparren am Fuß in den durchgehenden Binderbalken eingezapft sind, ist das schräge, aufgeblattete Holz 18/18 daselbst eigentlich überflüssig.

Am Chorschluß sind senkrecht zum letzten Binderbalken Stiehbalken angezapft, und der Sparren in der Ebene der gezimmerten Wand ist mit dem letzten Gespärre durch zahlreiche Streben kräftig verbunden. Alle andern Sparren des Polygons sind nur durch 1 Strebe unterstützt, wie die punktierte Horizontalprojektion auf Bl. 17 zeigt.

Von einer Erneuerung dieser Dachstühle wird uns zu keiner Zeit berichtet. Es spricht somit nichts dagegen, ihre Entstehung im Hinblick auf ihre frühe Konstruktionsart für die Zeit des ersten Kirchenbaues anzusetzen, für das 14. Jahrhundert.

Über dem 2. Chorjoch findet sich noch innerhalb des Dachraumes die untere Konstruktion eines ehemaligen sechseckigen Dachreiters von nur etwa $2\frac{1}{2}$ m Durchmesser. Seine 6 Stiele stehen zu je 2 auf Schwellen in der Längsrichtung der Kirche und sind in deren Hauptachsen durch zahlreiche Streben und angeblattete Kopfbänder miteinander verbunden, so daß die gezimmerte Wand, die für das ganze Chordach einen wirksamen Längsverband bildet, auch dem Dachreiter festen Halt bot. Die schraffierte Hölzer geben die Konstruktion in der Mittelachse wieder.

Schon bei Petzold am Anfang des 18. Jahrhunderts ragte dieser Dachreiter nicht mehr über das Dach empor, und auch die späteren Städtebilder zeigen nur den jetzt noch vorhandenen massiven, schlanken, unten viereckigen Turm, der sich nicht schon seit Errichtung des letzten Langhausjoches, sondern erst seit 1469 an der südlichen Wand zwischen dem 1. und 2. Chorjoch erhebt, also auch nicht von Anfang an geplant war, wie Eichholz vermutet, ferner nicht „auf dem Giebel gegen Mittag“ stand, wie Büsching nur auf Grund eines undeutlichen Bildes angeben kann, bei dem noch dazu der ganze Chor fehlt und der Turm selbst bis zum Dach quadratisch dargestellt ist¹⁾. Bl. 16 zeigt in einem Vertikal- und 4 Horizontalschnitten, wie dieser sichtbare, schraffiert dargestellte Turm einen älteren, zum Teil in der Kirchenwand liegenden und nur noch bis etwa zur Traufe des Chordachs vorhandenen Treppenturm ummantelt, wobei dem inneren Turm also nur mittelbar spärliches Licht zugeführt wird; wie er ferner am oberen Ende, etwa in Firsthöhe des Chordachs, aus dem viereckigen in einen achteckigen Querschnitt übergeleitet ist und schließlich unter der hölzernen Turmhaube mit einem 2 Schichten hohen steinernen Profilgesims abschließt. In welcher Weise in Höhe des Hauptgesimses der Übergang von der alten in die breitere neue Turmwand erfolgt, konnte nicht festgestellt werden; vermutlich spannt sich ein angemessen breiter Bogen von der Chorwand bis zur gegenüber liegenden Turmwand.

Den Zugang zum Kirchendach vermittelt noch heute die alte, nach rechts steigende Wendeltreppe mit 15 cm dicker Spindel und 62 cm Laufbreite der 41 gemauerten Stufen von ähnlicher Technik und Konstruktion wie bei der Steintorturmtreppe. Eine spitzbogige Tür führt oben in den Zwickel zwischen dem 1. und 2. Chorjoch. Die Stufen werden getragen von einem schraubenförmig ansteigenden Gewölbe mit segmentbogigem Vertikalschnitt. Die Wendeltreppe beginnt erst etwas unter dem früheren Obergeschoß. Zu einem größeren Podest vor ihrer spitzbogigen, profilierten Eingangstür (B. 16, Abb. P 4) führt ein 1,55 m breiter, gerader Treppenlauf von 17 Steigungen unter dem dortigen Strebepfeiler weg, der durch je einen profilierten Spitz- und Rundbogen (Bl. 16, Abb. P 3) in angemesse-

¹⁾ J. Büsching, S. 30; Abbildung u. a. bei A. Büsching, Reise nach Rekaun, Anhang, Tab. II.

ner Höhe abgefangen wird. Die Decke dieses Treppenhauses, von der innen profilierten, spitzbogigen Haustür bis zum Strebepfeiler massiv als ansteigende Segmenttonne, im weiteren Verlauf als Balkendecke gebildet, ist vielleicht ebensowenig mehr mittelalterlich wie die ganze innere Aufteilung dieses Ostgebäudes.

Der äußere Turm steht mit seiner dem Chor zugekehrten Seite auf dessen Umfassungsmauer. Dadurch erhält der im Grundriß zunächst quadratische Querschnitt von der Chortraufe an einen größeren Durchmesser in nordsüdlicher Richtung. Die Schmalseiten werden durch 3, die Breitseiten durch 4 schlanke, geputzte Spitzbogenblenden geschmückt. Die jetzigen beiden welschen Hauben, bei Petzold bereits vorhanden, mit der durchbrochenen Laterne dazwischen sind erst 1717¹⁾ unter gleichzeitiger Erneuerung des Glockenstuhls aufgesetzt, als der auffällige Turm mit großen Unkosten durch den Zimmermeister Balthasar Sandner ausgebessert wurde.

An dem Kirchengebäude sind 4 verschiedene Bauzeiten erkennbar:

1. Am ältesten ist offenbar der Chor, wie schon Eichholz feststellte, obwohl Adler ihn wegen seiner aus 2 Profilsteinen gebildeten Fensterleibungen und wegen der bis unten durchgeführten Blenden des östlichen Langhausgiebels für jünger als das Langhaus hält. Man erkennt nämlich noch auf beiden Seiten in den jetzigen Ostwänden der Seitenschiffe die Reste der früheren Chorstrebe Pfeiler im regelrechten Verbands mit den Chormauern; sie sind so weit stehengelassen worden, wie es bei Anbringung schmaler Fenster in den Ostwänden dieser Seitenschiffe möglich war. Ferner ragt auf der Südseite im Dachboden sogar noch das Chorgesims ein Stück durch den jetzigen Ostgiebel des Schiffes hindurch, etwa so weit, wie der dortige ehemalige Strebepfeiler reichte. Zudem tragen die Dienstkapitelle mit aufgelegten Wein- und Efeublättern, die Nische in der Chorsüdwand, das kräftige Maßwerk und die Kapitelle im Stabwerk der 3 südlichen Fensterblenden so ausgesprochen den Charakter deutscher Frühgotik, daß man den Chor mit den bereits profilierten Leibungen seiner Fenster im Hinblick auf Prenzlau und Berlin wenn auch nicht mehr für das Jahr 1286, so doch sicherlich für die Zeit um 1300 ansetzen kann.

2. In fast unmittelbarem Anschluß daran müssen das 6. und zum mindesten die Hälfte des 5. Langhausjoches entstanden sein. Sie zeigen noch das gleiche strenge Maßwerk — das übrigens an dieser ganzen Ostpartie, entgegen sonstiger Gewohnheit, sehr mannigfache Zeichnungen hat —, und ihr kleines Nordportal hat gleiche Profile, wie die Chorfenster. Dagegen sind die Fensterleibungen teils ganz glatt, teils weisen sie doch nur einen Profilstein auf, und auf der Südseite findet sich nur noch ein wenig vorspringender Strebepfeiler. Ein Putzstreifen, wie er sich unter dem ganzen Chorhauptgesims hinzieht, fällt dagegen vollständig fort. Da der Rat der Stadt schon 1306 den Mönchen unter mancherlei Vorrechten besondere Bauerlaubnis für den von Otto geschenkten Platz erteilte, 1311 ihnen der Inschrift nach ausdrücklich „ein Platz... zu dieser kirchen geschanket“ wurde, mögen die beiden Ostjoche des Langhauses ebenfalls am Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein.

3. Die 4 letzten, westlichen Joche zeigen gegen den östlichen Teil zahlreiche Unterschiede: Die Strebepfeiler der Nordseite werden sämtlich einen halben Stein schmäler als zwischen dem 5. und 6. Joch, verschwinden auf der Südseite sogar ganz; das Hauptgesims rückt schon von der Mitte des 5. Joches an sprungweise beiderseits ein bzw. zwei Schichten tiefer herab und ändert sein Profil etwas; das weniger strenge Maßwerk zeigt späteren Charakter; das Format der überall gelblichroten Steine zwischen vollgestrichenen Fugen, am Chor etwa 30 : 14 : 9, verringert sich auf etwa 28,5 : 13,5 : 9,5; das sehr reich profilierte Hauptportal trägt keinen Blattschmuck mehr, sondern die im 14. Jahrhundert üblichen getäfelten Kapitelle. Wenn gleich an der ganzen Kirche Einheitlichkeit des Planes, der Jochbreiten, der Sockel-, Gurt- und Gesimshöhen, der überall strengen frühgotischen Formen, der attischen Basen auch im Schiff, der gleichen Rippen- und Gurtprofile usw. als ein Beweis für Errichtung der einzelnen Teile in nicht allzulangen Abständen gelten muß, mag dieser westliche Langhausteil doch wohl erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts vollendet worden sein.

4. Noch jünger ist der massive Kirchturm an der südlichen Chorwand, durch den auch das Hauptgesims des Westgebäudes hindurchschießt und der überall den im späteren Mittelalter üblichen Fugenstrich aufweist. Urkundlich²⁾ wurde er frühestens 1460 begonnen und 1469 vollendet.

¹⁾ Gottschling, S. 91.

²⁾ s. I. Teil, die Geschichte, § 2, Besitzverhältnisse.

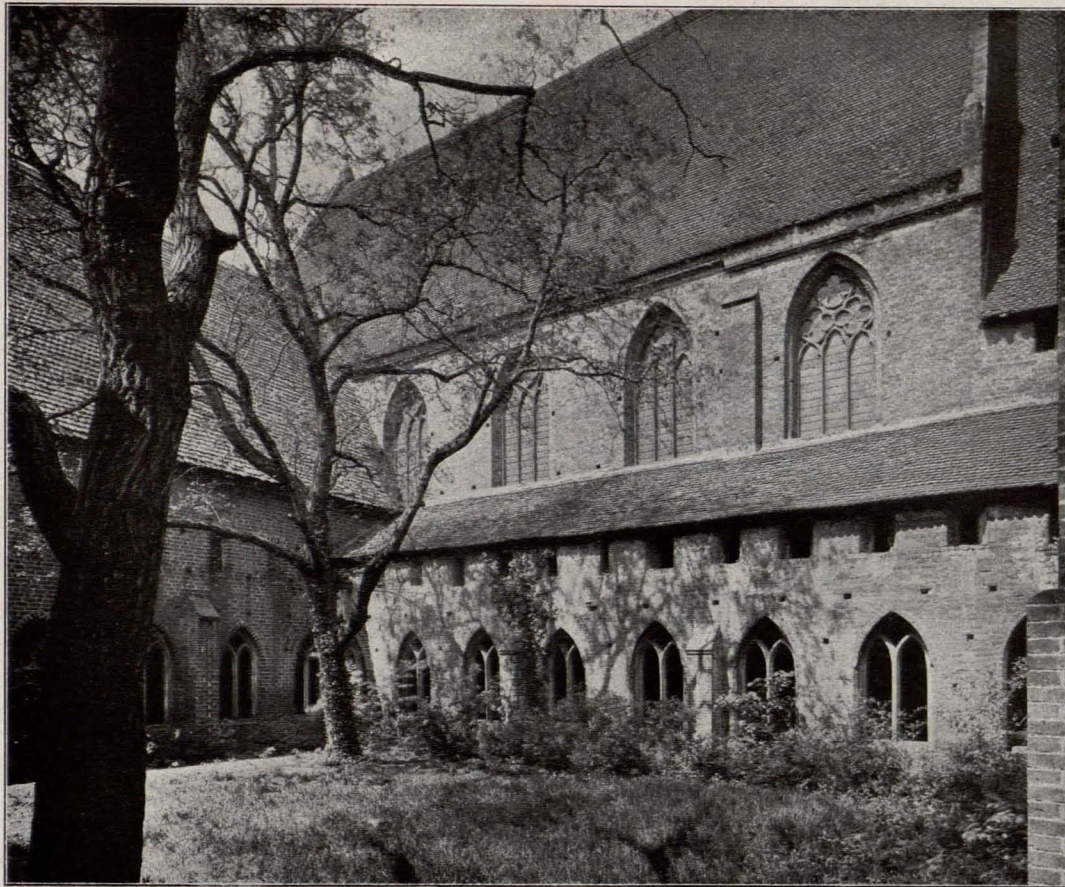


Fig. 15. Klosterhof des ehemaligen Brandenburger Dominikanerklosters.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1895.

An die Südwand von Kirche und Chor, derart, daß beiderseits ein Stück der Kirche noch darüber hinausragt, stoßen gegen diese das östliche Klausurgebäude von 14,26 m und das westliche von 10,77 m Breite. Ein zweigeschossiger Kreuzgangflügel an der Kirche selbst, dem eigenes Hauptgesims fehlt und dessen obere Lichtöffnungen statt massiven Sturzes direkt die Mauerlatten des Pultdaches tragen, der ferner in der südwestlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus ursprünglich durch 2 Joche erweitert war, von denen das östliche jetzt durch den Turm eingenommen wird; sodann ein südliches Klausurgebäude von 11,96 m Breite schließen mit den vorerwähnten Flügelbauten einen rechteckigen Hof von i./M. 22,05 m Länge und 18,82 m Breite ein.

Rings um den Hof zieht sich der 2,92 m breite und bis zum Schlußstein der Kreuzrippengewölbe auf Konsolen 4,25 m hohe Kreuzgang, die einzige bei den hier besprochenen Klöstern sowie in der Stadt Brandenburg wohlerhaltene Anlage ihrer Art. Konsole, Wandbogen und Rippe zeigt Bl. 18, Abb. B 8, 10, 11. Der Länge nach öffnen sich 8, der Breite nach 7 Joche in Spitzbogenfenstern mit zweiteiligem Pfostenwerk, ohne Nasen oben einfach spitzbogig zusammenlaufend, nach dem Innenhofe zu (Bl. 16). Es ist nicht mehr verständlich, woraufhin Bergau angibt, „die steinernen Pfosten seien gegenwärtig (1885) überall durch Holzgitter ersetzt“. Die 5 östlichen Joche des südlichen und die 6 anschließenden des östlichen Kreuzgangsteils weisen neben äußerer Abfassung innen profilierte Leibungen auf, während sich bei den andern beiderseits nur Fasen befinden, teils um die ganze Öffnung herumgeführt, teils nur bis zum Kämpfer reichend. Je 2 größten-teils erneuerte Strebepfeilerchen auf jeder Außenseite verstärken in fast überflüssiger Weise die Wände gegen den geringen Gewölbedruck. In den am 4. lichten Joch des Südflügels, von Westen her gezählt, erhaltenen, 2,40 m i./L. voneinander entfernten Strebepfeilern vermutet Eichholz die Reste eines Brunnenhauses.

Wir haben schon gesehen, daß 2 Türen von dem Kreuzgang die Verbindung mit der Kirche herstellten. Eine weitere Tür führt neben dem Turm in das Ostgebäude, in die Sakristei, die sich südlich an das besprochene Treppenhaus anschließt und durch eine rundbogige, profilierte Tür mit ihm verbunden ist. Drei

§ 2. Klostergebäude.

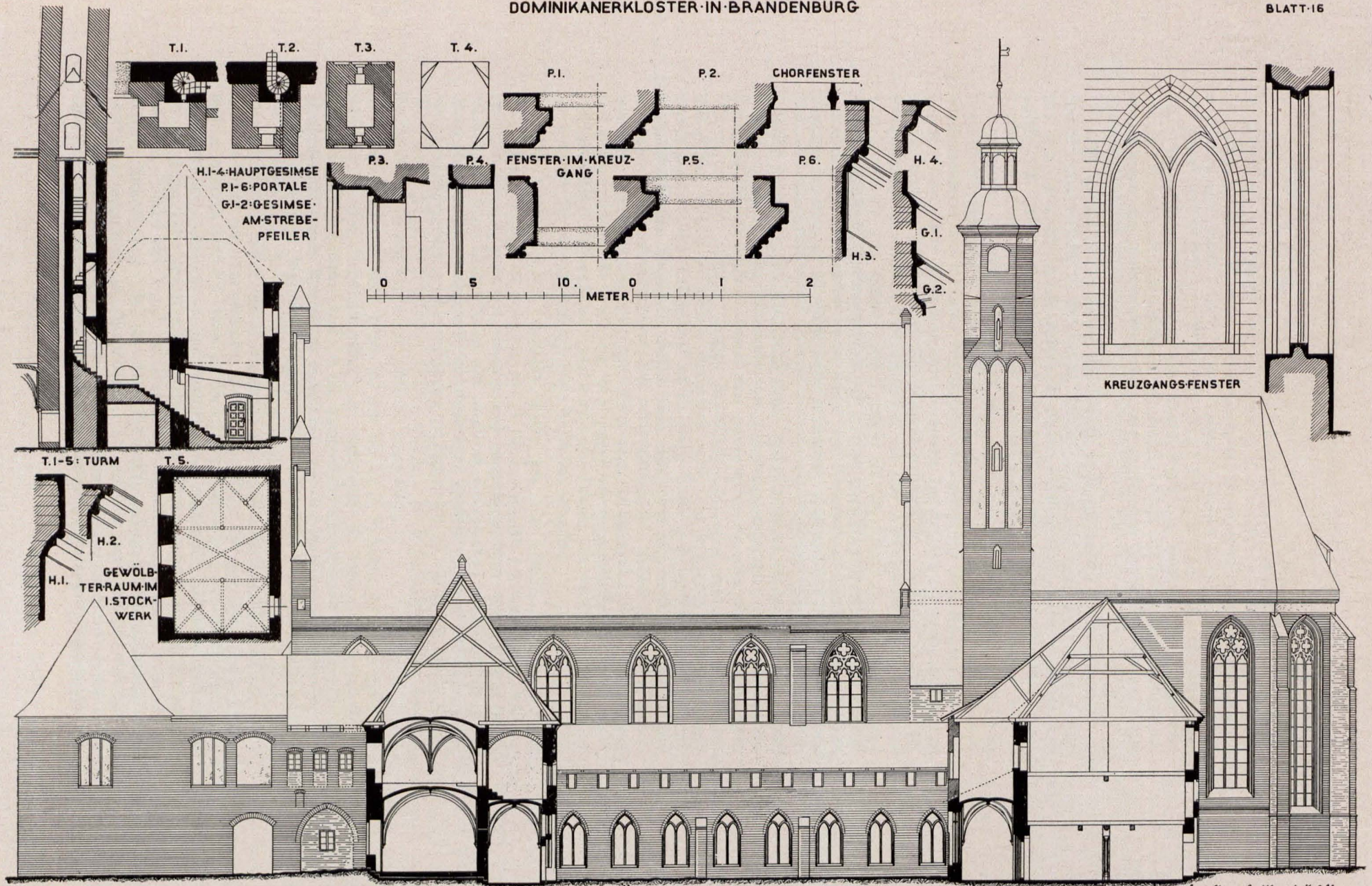
Fenster ehemals gleicher Größe von 1,52 m Außenmaß, in eine Gruppe zusammengefaßt (Bl. 15), könnten zu der Annahme führen, daß dieser Raum früher noch halbmal so groß gewesen sei; doch läßt sich dagegen mit Recht das Bedenken einer allzureichlichen Abmessung für die Sakristei erheben. Es folgte weiterhin anscheinend ein Raum mit 4 Fenstern, von denen die 3 südlichen mit je 1,90 m äußerer Breite wieder eine Gruppe bilden. Eine ehemalige große Tür zum Kreuzgang mit reich profilierten Leibungen (Bl. 16, Abb. P 5) nebst Kapitellen und Basen und 2 jetzt ebenfalls größtenteils vermauerte Fenster (Bl. 16) beiderseits von ihr lassen hier den Kapitelsaal vermuten. An ihn schloß sich wohl, wie auch heute noch, eine Durchgangshalle, durch ein großes Fenster in der Ostwand erleuchtet und durch eine Eingangstür daneben mit einem ehemaligen Nebenhofe in Verbindung stehend, während eine zweite mit ununterbrochener Profilierung (Bl. 16, Abb. P 6) zum Kreuzgang führte. Ein letzter großer Raum, über das Südgebäude hinausreichend, erhielt früher auch von Westen her Licht durch ein Fenster, während er im Süden und Osten je 3 Lichtöffnungen besaß. Nur in seiner südwestlichen Ecke erinnert noch eine Konsole an frühere Wölbung, die auch bei allen vorherigen Räumen voraussetzen sein wird. Wengleich die Dreiteilung des Giebels den Gedanken an eine dreischiffige Anlage nahelegt, läßt doch die Mittelteilung des nur kleinen Kellers darunter mit seinen 2×2 quadratischen, im Westen und Norden von schmalen Fluren eingefassten Kreuzgewölben zwischen rechteckigen Diagonalgurten, wie wir sie schon öfters an solcher Stelle gefunden haben, auch hier nur eine Reihe Stützen annehmen. Die Gewölbbildung, von der in diesem Flügel leider jede weitere Spur fehlt, wäre dann ähnlich wie bei dem Schulraum im Westgebäude in Prenzlau zu denken. Wenn Eichholz hier ein Refektorium sucht, wäre eine solche Lage desselben im Ostgebäude selbst bei Trennung vom Kapitelsaal durch eine Halle immerhin ganz außergewöhnlich; viel eher könnte man hier den Tages- und Arbeitsraum der Mönche annehmen, der sich häufig gerade an dieser Stelle findet. Eichholz' weiterer Annahme, daß ein quadratischer Raum mit großem Rauchfang, nicht weit von der Südostecke dieses Flügels in dem Spittel liegend, die alte Klosterküche sei, vermag ich mich nicht anzuschließen, einmal, weil die Klosterküche regelmäßig möglichst weit vom Chor weg in der südwestlichen Ecke zu liegen pflegte, sodann, weil mir der Gebäudeteil mit dem Tagesraum erst eine spätere Hinzufügung zu sein scheint¹⁾, da er einen eigenen und mit Blenden verzierten Ostgiebel des Südgebäudes unorganisch verbaut. Irgendwelche Spuren einer Anstückelung konnten an den in Frage kommenden Anschlußteilen nicht festgestellt werden, da das Ostgebäude innen und außen verputzt ist.

Sämtliche Erdgeschoßfenster hatten profilierte Leibungen, waren außen spitzbogig und unter Belassung einer dreieckähnlichen Putzfläche mit flachen Segmentstichbögen überwölbt (Bl. 15). Die zwei Etagen Fenster darüber sind neu und entstammen nebst der ganzen jetzigen horizontalen und vertikalen Aufteilung im Innern dem 16. Jahrhundert. Bl. 17 zeigt eine hölzerne Stütze aus dieser Zeit. In vorreformatorischer Zeit war nur ein Raum mit offenem Dachstuhl im Obergeschoß vorhanden, der sich über das ganze Erdgeschoß von der Kirche bis zum Südgiebel (Bl. 15) mit seinen 3 schlanken, früher mit Maßwerk geschmückten Fenstern hinzog; das östliche von ihnen ist zum Teil noch erhalten. Auf dem jetzigen Dachboden sind noch die alten Fensteröffnungen als tiefe, innen flachbogige Nischen gleicher Achsenweite vorhanden, die, in der Westwand außen noch als profillumrahmte Rechteckfenster von 60 cm Breite i./L. erkennbar, ehemals diesem Schlafsaal von beiden Längsseiten aus Licht gaben. Das Obergeschoß des Kreuzgangs nämlich ist hier deutlich als spätere Zutat erkennbar (Bl. 16). Auf der Hofseite bezeichnet ein kleiner Mauerabsatz die Stelle, von der an die Außenwand höher geführt ist; eine vorgekragte Schicht unter der Sohlbank der ehemaligen Hoffenster läßt hier den Anschluß des alten Pultdaches suchen.

Das Dach ist dem Hauptdach nur als Nebenkonstruktion aufgelegt. Ein Hauptgesims aus Rundstäben mit deutschem Band läßt sich über die ganze Westseite dieses Flügels hin durch den Glockenturm hindurch bis in sein Inneres hinein verfolgen. Auf Bl. 13 ist der alte und neue Zustand nebeneinander dargestellt. Das heutige Hauptgesims der Ostseite zeigt Bl. 16, Abb. H 4.

Die Nichtbenutzung des jetzigen 2. Obergeschosses zu Wohnräumen hat hier zahlreiche Spuren figürlicher Darstellungen besonders an den beiden Schmalseiten und rahmenartig umrandete, gemalte Felder mit einfachen Mustern an den Fensterpfeilern erhalten, in denen vielleicht Sprüche gestanden haben. Im übrigen

¹⁾ s. u. a. den Bauriß von St. Gallen, auf dem diese ganze Ecke auch nicht zugebaut ist.



H.1-4-HAUPTGESIMSE
 P.1-6:PORTALE
 G.1-2:GESIMSE
 AM-STREBE-
 PFEILER

0 5 10 0 1 2
 METER

SUDANSICHT

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET: *Hagl Aug. Gottfried Noßler.*

finden sich hier, wie auch anderwärts im Kloster, noch einige alte Kamine einfacher Form.

Im Süd- und Westgebäude war der Kreuzgang von Anfang an zweigeschossig. 2 blendengeschmückte Giebel sind an den Schmalseiten des Südgebäudes in die Höhe geführt, der östliche jetzt fast ganz im Dachboden des Ostgebäudes liegend, und zwar über der Westmauer dieses Flügels; der westliche mit 7 an den Kanten abgefasten und durch 1 Stein breite Pfosten getrennten Blenden verziert, die oben mit einem einhüftigen, zur Mitte hin steigenden Kreisbogen abgeschlossen sind (Bl. 15); beide am First mit einer kleinen Fiale von quadratischem Querschnitt und mit viereckigem Pyramidendach geschmückt. Auch das Westgebäude weist dort, wo es gegen das südliche stößt, einen jetzt größtenteils nur innen noch sichtbaren Blendengiebel auf (Bl. 15).

Die ehemalige Benutzung der Räume in diesen beiden Klausurgebäuden ist nur in wenigen Fällen zu bestimmen: Unmittelbar an dem Ostgebäude entlang führt von dem östlichen Kreuzgangsteil in dessen Verlängerung durch eine Tür mit größtenteils zerstörter Profilierung der Leibung eine noch vorhandene breite Treppe mit gemauerten Stufen auf daruntergespanntem Gewölbe hinauf in das Obergeschoß. Darunterweg gelangte man zuvor von dem südlichen großen Raum des Ostgebäudes sowohl zum Hof als auch in einen andern langgestreckten Raum mit Balkendecke auf mittleren Holzstützen, vermutlich ein altes Refektorium; von diesem wieder durch 3 Türen in den Kreuzgang, auf den Hof und in ein fast quadratisches Gemach mit einem großen Rippenkreuzgewölbe. Dahinter liegt ein mit Segmenttonne gewölbter Verbindungsflur in der Verlängerung des westlichen Kreuzgangsteils, von diesem durch Profiltür (Bl. 16, Abb. P 1) ohne Kapitell und Basen zugänglich. Ein zweiteiliger, mit 2 durch einen Gurtbogen getrennten Rippenkreuzgewölben überdeckter Raum bildet den Westabschluß dieses Gebäudes. Die einstige Bestimmung ist nicht mehr erkennbar, ebensowenig wie bei dem nach Norden sich anschließenden Gemach mit teilweise erhaltener spätgotischer, kunstlos bemalter Holzdecke und dem Stück eines Inschriftenfrieses darunter, die einer nachträglich gespannten Zwischendecke ihre Erhaltung verdanken. Nach dem kleinen Stadtgrundriß bei Heffter schloß sich rechtwinklig an das Westgebäude nach Westen zu ein ziemlich langer Seitenflügel an, etwa von der Größe der Bibliothek. Wegen des kleinen Maßstabes wohl ist er irrtümlich vor den dortigen Giebel gesetzt. Die Außenwand ist an dieser Stelle jetzt rot übertüncht, so daß nur noch ungefähr festgestellt werden kann, daß neben obigem Giebel nach Norden zu ein etwa um 1 m niedrigeres, auch zweigeschossiges Gebäude gegengestoßen hat. Spärliche Kalkanschlußspuren, über die Fenster weglaufend, sowie Beschädigung des Hauptgesimses (Bl. 16, Abb. H 2) lassen dieses ehemalige Gebäude jünger erscheinen als den Westflügel. Jetzt vermauerte Fenster von 45×45 cm lassen hier am Süden des Westgebäudes frühere Kellereien vermuten.

Der folgende Raum, ebenfalls durch eine Tür und 2 Seitenfenster zum Kreuzgang hin geöffnet gewesen, mit 3 stark oblongen Kreuzgewölben mit ungekehlten Birnstabrippen auf Konsolen und ohne Schlußsteine, war vielleicht Schulraum. Nur über diesem findet sich auch im Obergeschoß der Klausurgebäude, durch eine Profiltür zugänglich, ein dreiteiliger, gewölbter Raum unbekannter Bestimmung mit eigenartiger Linienführung der Rippen (Bl. 16 und Bl. 18, Abb. 7, 9, 11). Alles andre ist oben mit flacher Decke versehen. Im Südgebäude waren vielleicht die Zellen, im Westgebäude ein größerer Lagerraum.

Der Schulraum liegt, genau so wie wir es in Prenzlau gefunden haben, unmittelbar an dem Verbindungsflur, der sich vom nördlichen zweigeschossigen Kreuzgangsteil aus, unten etwa 2 m i./L. breit, an der Kirchenwand entlang gleichfalls zweigeschossig nach Westen zu anschließt, hier die Verbindung herstellend mit einem besonderen, zweigeschossigen, unten wie oben flachtonnenartig gewölbten Portalgebäude (Bl. 14—16). In dessen Mitte liegt im Erdgeschoß noch heute die Hofeinfahrt; östlich davon erleuchtete eine große Spitzbogenöffnung eine Vorhalle, vielleicht eine Pfortnerstube, die zur Durchfahrt hin eine kleine Spitzbogentür besitzt; westlich war ein etwas größerer, aber ebenso schmaler Raum abgetrennt, gleichfalls durch eine Tür von der Durchfahrt aus zugänglich. Er bildete die Vorhalle zu dem unten $5,90 \times 19,50$ m i./L. großen, dem Kirchengiebel parallelen Bibliotheksgebäude. Dieses hat 3 nur im Obergeschoß erhaltene hochbusige, zwischen gekehlten Birnenrippen (Bl. 18, Abb. B 12—13) gespannte Kreuzgewölbe ohne besondere Quergurte und Wandbögen. Sie erhoben sich zwischen den bis auf 15 cm äußerer Vorlage nach innen gezogenen und an den Langseiten durch 75 cm dicke, im Erdgeschoß an den Kanten abgerundete oder abgefastete Spitzbögen ver-

bundenen, 92 cm breiten Strebepfeilern (Bl. 14) von je 4 vorzüglich gearbeiteten Eck- und Mittelkonsolen aus Backstein mit reichem, kräftig modelliertem Blattschmuck. Ihre flach ornamentierten Schlußsteine weisen in kreisförmiger Umrahmung Adler, Wappen mit 3 Palmen und Heiligenbild auf.

Der Vorraum scheint in jedem Geschoß ebenfalls durch einen großen Spitzbogen nach den beiden größeren Gewölberäumen hin geöffnet gewesen zu sein. Ob wir nur oben ein Bibliothekszimmer annehmen können, unten aber vielleicht eine Marienkapelle vermuten dürfen, wie sie anderswo bei den Torhäusern sich findet, läßt sich aus nichts mehr schließen, zumal die Wände jetzt mit weißem Innenanstrich bedeckt sind.

Während im Süd- und Westgebäude im 1. Stock des Kreuzgangs die nur 40 cm i./L. breiten, niedrigen Fenster mit oberen Segmentbögen und abgefasten Kanten, in kleinen, ihrem Umriß folgenden Nischen liegend, vollständig erhalten geblieben sind, zeigen sich die nach außen zu liegenden jetzt größtenteils verändert. Nur wenige lassen noch ehemalige Spitzbogenform erkennen, in deren Bogenfeld sich wie am Ostgebäude eine Putzblende befand, nach unten zu durch einen Segmentbogensturz abgeschlossen. Andre, namentlich im Westgebäude, waren wohl stets rechteckig oder doch segmentbogig. Am Torgebäude aber mit seinen etwa $2,20 \times 2,70$ m großen Segmentbogenfenstern auf den beiden Langseiten stößt das dreiteilige Pfostenwerk noch in roher Weise einfach gegen den oberen Sturz. Nur an den drei freien Seiten des Bibliotheksgebäudes und an der westlichen Schmalseite des Verbindungsganges finden sich Reste von reich profilierten, 1,94 m i./L. breiten und 3,30 m hohen Spitzbogenfenstern mit dreiteiligem, sehr zierlich gegliedertem, in den einzelnen Fenstern zumeist verschiedenem Pfostenwerk, das sich oben spitzbogig zusammenschließt.

Gesims und Sockel sind bei Pfortnerhaus und Bibliotheksgebäude aus gleichem Profil gebildet, wie es sich, nur etwas größer, als Rest beim Kirchensockel findet.

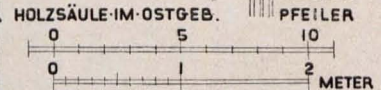
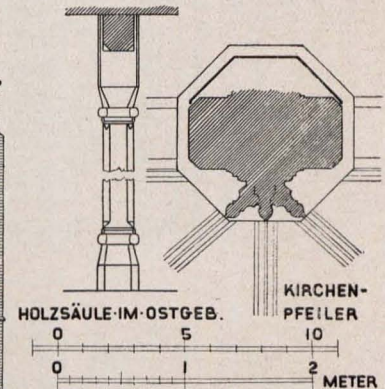
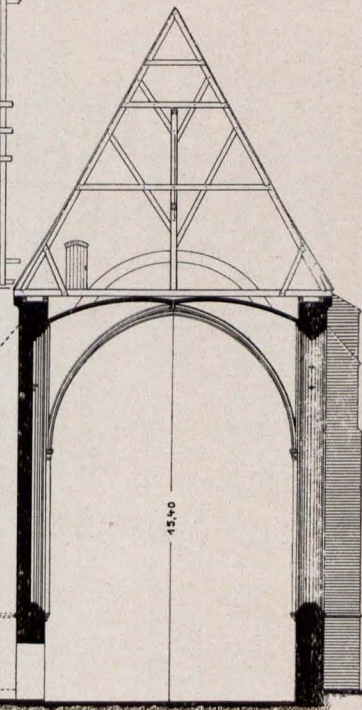
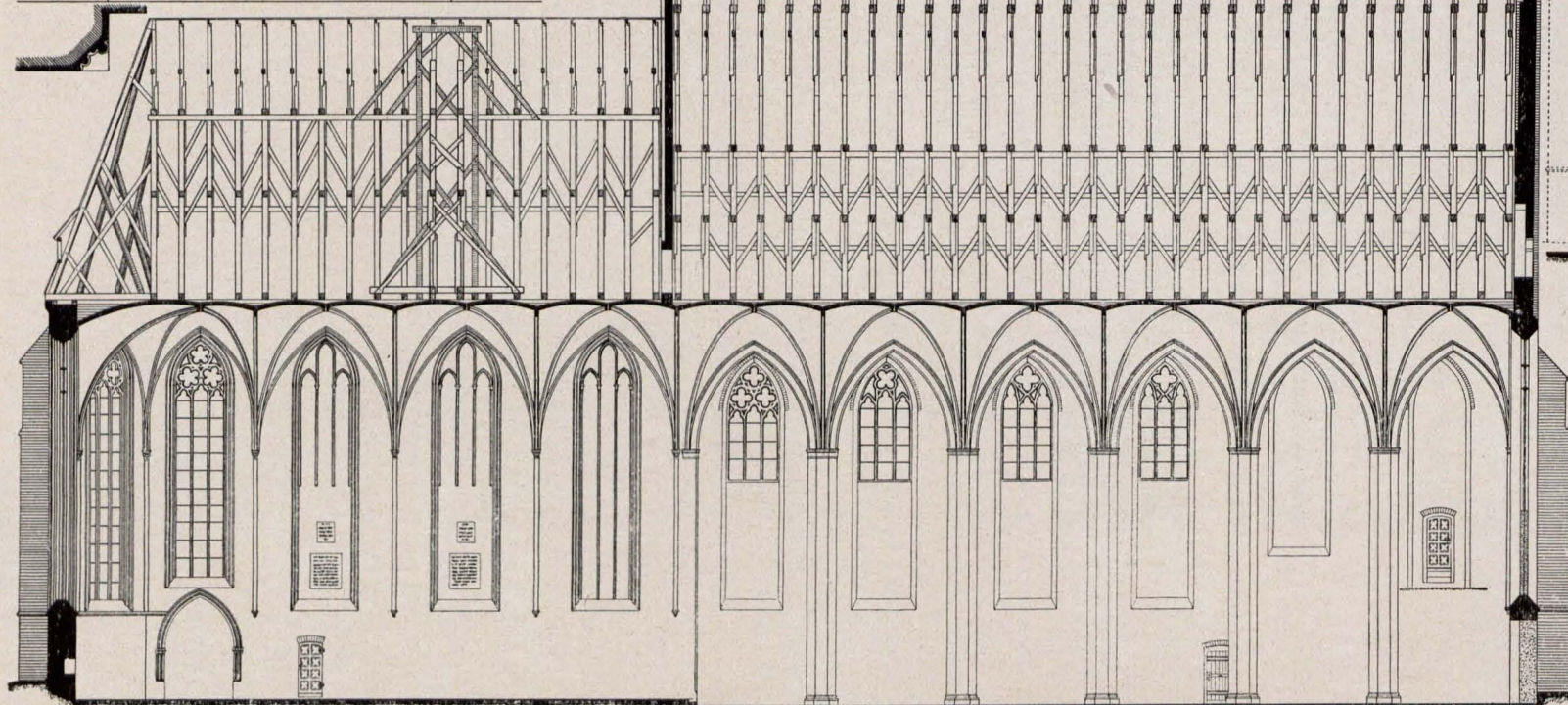
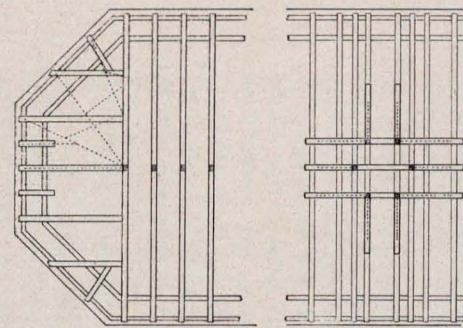
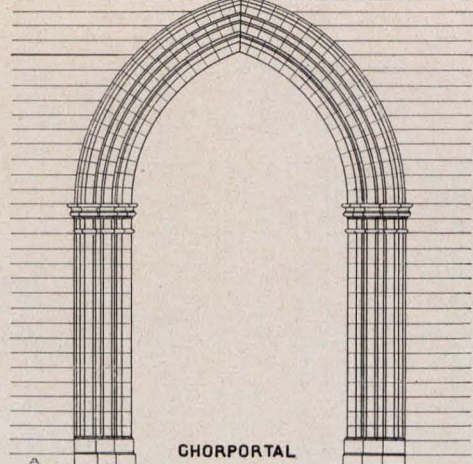
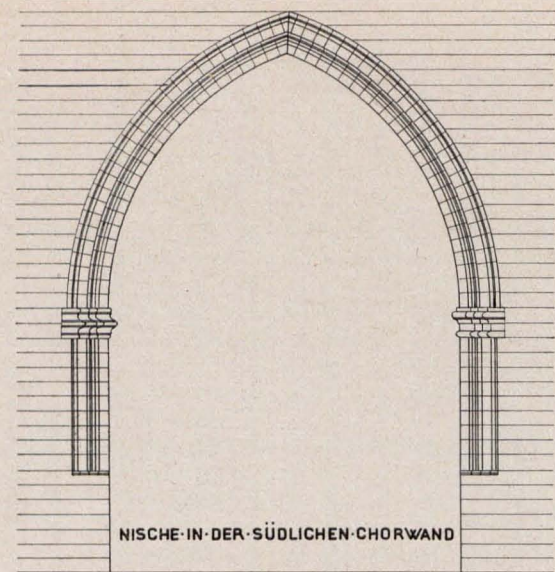
Die Dächer dieser Klostergebäude könnten ihrer Konstruktion nach noch dem Mittelalter angehören: Im Westgebäude (Bl. 16) fehlt jeglicher durchgehende Balken in der Längsrichtung; dem oberen Gewölbedruck begegnen hier einige Versteifungsbögen über dem oberen, übrigen ringsum nicht gewölbten, stets zum Dach hin offenen Kreuzgang. Jedes Gespärre hat einen von Kreuzstreben gefaßten, über der Innenwand durch einen Stiel gestützten Kehlbalken und einen Hahnenbalken sowie 2 feste Sparrenfüße, entspricht also im Konstruktionsprinzip genau dem Dach über dem Kirchenmittelschiff.

Beim Dach über dem Ostgebäude, das nach der Kalkspur an der südlichen Chorwand in ältesten Zeiten höher gewesen sein muß, war der Raumgedanke für die Konstruktion maßgebend (Bl. 16): Das Dormitorium mußte bei seiner bedeutenden Länge auch eine angemessene Höhe haben, und so wurde ein Teil des Dachraumes mitbenutzt. Trotz mancher Reparaturen ist der ursprüngliche Zustand noch leicht erkennbar: Auf 2 Mauerlatten ruhten, wo jetzt durchgehende Balken eine Decke tragen, früher wohl zumeist nur Sparrenfüße; höchstens daß hin und wieder ein Ankerbalken hindurchging. Liegende Stühle tragen die Sparren, unter sich durch 2 Riegel versteift, mit doppelten Spannbalken, die von einer großen Strebe gefaßt werden. Oben ist wieder ein Hahnenbalken. Über dem nachträglich aufgeführten Obergeschoß des Kreuzgangs an dieser Seite ist dann in einfacher Weise ein Schleppdach mit Binderbalken und 2 Streben zum Hauptdach hinzugefügt, so daß die beiden Dachseiten verschiedene Neigung zeigen. Der Kreuzgangsteil an der Kirche hat nur Sparrenlagen mit festem Sparrenfuß auf 2 Mauerlatten, während am Anschluß des Pultdaches an die Kirchenwand eine Firstpfette auf vorgestreckte, in die Wand ragende Holzkonsolen gelegt ist.

Ähnliche Konstruktion wie das Westgebäude zeigt das wohlerhaltene Dach der Bücherei, nur wegen geringerer Spannweite vereinfacht: Der Hahnenbalken fällt weg, und die Kreuzstreben laufen in den Sparrenfuß.

Von den Klostergebäuden wird zunächst der nördlichste Teil des Ostgebäudes bis zum 2. oder 3., noch verhältnismäßig schmalen Fenster der Außenseite gleichzeitig mit dem Chor um 1300 errichtet worden sein.

Es folgte dann, vermutlich am Anfang des 14. Jahrhunderts bei Erteilung der Baubewilligung für den bisherigen Platz und bei Zuwendung weiteren Baulandes, wohl die Errichtung des ganzen östlichen Kreuzgangsteils und der 4 lichten Joche in seinem nördlichen und südlichen Flügel nebst seiner Erweiterung um 2 Joche in der süd-



AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET:
Arch. Ing. Gottfried Müller.

östlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus; ferner die Aufführung der anliegenden Teile des Südgebäudes und des weiteren Ostgebäudes, aber nur bis zum Schluß der ehemaligen Halle, das ist bis zum Anfang des südlichen Kreuzgangs; das Südgebäude weist nämlich, wie bereits erwähnt, dort einen heute im Dach liegenden Giebel mit Blenden auf, der also ehemals freigelegen haben muß. Die Kreuzgangsfenster zeigen nur in diesem Teil, mit Ausnahme der Joche am Langhaus, profilierte Leibungen auf der Innenseite. Auch die durchgehende Gerade in der Kirchenquerachse fände in der Ausfüllung einer damals nur bis hier reichenden Baustelle eine Erklärung.

Daran schloß sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Aufführung des noch fehlenden Westgebäudes und des Kreuzgangsteils an der Kirche, die auch in den Konsolen allenthalben Übereinstimmungen mit dem entsprechenden Kirchenteil zeigen und zudem die Anlage besonderer Strebepfeiler auf dieser Seite entbehrlich werden ließen.

Erst nach einiger Zeit, vielleicht um 1400, mögen dann der westliche Teil des Südgebäudes und der südliche des Ostgebäudes vor die dortigen Blendengiebel gesetzt worden sein, während das Bibliotheksgebäude mit den breiten Fugenrissen, mit seinen bis auf dünne Vorlagen nach innen gezogenen und dort durch Spitzbögen verbundenen Strebepfeilern, den reich und vielartig profilierten Leibungen der Fenster mit ihrem dreiteiligen Pfostenwerk, den fehlenden Wandbögen der Gewölbe, dem späten Blattschmuck seiner Konsolen den Charakter der Bauten vom Ende des 15. Jahrhunderts trägt. Im Verband damit steht das Torgebäude mit seinen breiten Segmentbogenfenstern und der unorganischen Aufteilung durch Pfosten. Eine klaffende Fuge an der Kirche kann nur bestätigen, daß es später als diese errichtet worden ist.

Nicht mehr erklärlich aber sind Reste alten Mauerwerks in der südwestlichen Ecke, die von einem früheren Bau mitübernommen sein müssen, da sie sogar unter Verschiebung der Lagerfugen ohne Verband mit der übrigen Wand stehen. Ein Stück reicht bis fast zur Mitte des südlichen Giebelfensters der Kirche hinauf, ein andres an der Pfortnerstube auf der Hofseite ist nur etwa 1,50 m hoch noch vorhanden.

3. Teil: Die Altertümer.

Die Brandenburger Dominikanerkirche weist zwar noch zahlreichen figürlichen und plastischen Schmuck auf; doch stellt dieser meist Erzeugnisse der neueren Zeit dar. Wohl noch aus dem 15. Jahrhundert stammt eine Statue des Paulus in etwa $\frac{3}{4}$ Lebensgröße von guter Arbeit, vielleicht aus gebranntem Ton. Etwas jünger dürfte eine bemalte Holzfigur der Maria mit dem Jesuskinde sein, während ein großes, roh gearbeitetes Triumphkreuz der frühesten Zeit angehören könnte. In vorreformatorischer Zeit entstanden schließlich noch aus Holz gefertigte geschnitzte Relieftafeln, deren frühere Verwendung nicht mehr feststeht, mit den zwölf Aposteln; ferner ein in Resten erhaltener zweisitziger Stuhl, auf dessen geschnitzten Seitengewangen außen in $\frac{3}{4}$ Lebensgröße zwei Figuren unter Baldachinen, innen Wappenschilder dargestellt sind, während Rückwand und oberer Baldachin von Fischblasenmustern durchbrochen sind. Spurlos verschwunden aber ist neben alten Inschriftfliesen im Kreuzgang aus der Mitte des 14. Jahrhunderts¹⁾ das alte Chorgestühl, das Schäffer uns noch 1740²⁾ als vorhanden bezeugt. Es soll „in unterschiedlichen Gemälden die berühmten Lebens-Geschichte des . . . Thomae“ dargestellt haben; dabei fanden sich unter anderm die Worte: „Bene de me scripsisti Thoma“.

Der Hochaltar hat als Kern einen großen Backsteinkörper mit 2 tiefen Seitennischen und einer Sandsteindeckplatte, in deren Ecken sich zwei Kreuze befinden, während die Vorderseite mit der alten Reliquiengruft nach Bergau³⁾ mit Rankenmustern aus dem 16. Jahrhundert bemalt war. 1714⁴⁾ ist auf Kosten eines Christian Theodorus Lehmann ein ganz neuer Altar gebaut worden, womit natürlich nur der gotisierende Aufbau gemeint ist.

Bedeutende Reste mittelalterlicher Glasgemälde am Chorschluß, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen dürften, stellen Begebenheiten aus dem Leben des Thomas von Aquino dar. Sie sind bei der Wiederherstellung durch v. Quast 1868 bis 1870 unter teilweisen Ergänzungen zu Reihen alt- und neutestamentlicher Vorgänge⁵⁾ zusammengestellt worden, zwischen denen zahlreiche Brustbilder und Spruchbänder eingeschoben sind.

Von fünf älteren Kelchen der Kirche wird nur einer mit großer Kapsel am Fuß, „in der sich etwas bewegt“, durch die beigefügte Aufschrift „reliquie beati pauli apostoli“⁶⁾ sowie die ferneren Inschriften „Ave Maria“ am Fuß und „hilf got my“ dicht unter dem Trinkbehälter als vorreformatorisch gekennzeichnet, während die andern die Jahreszahlen 1563, 1569 und 1633 tragen.

Andre Einrichtungs- und Schmuckstücke entstammen hauptsächlich zwei nachreformatorischen Zeitabschnitten. Die Neueinrichtung der Kirche zum lutherischen Gottesdienst brachte 1564 eine neue Glocke von 104 cm Durchmesser mit der prahlerischen Inschrift „Andreas Moldenhawer. Merten Moldenh. Anno Domini 1564. Die Bürger haben auch viel zu dieser Glocken gegeben. Der Bürgermeister Lucas Scholl“⁶⁾; die noch vorhandene kleinere von nur 56 cm Durchmesser könnte vielleicht von einem alten Dachreiter stammen. Ferner wurde 1565⁷⁾ in der Kirche ein neuer, achteckiger Taufstein aus Sandstein aufgestellt, getragen von den vier Evangelisten, zu deren Füßen Wappenschilder liegen. Der Kurfürst aber, der das ganze Kloster der Stadt überlassen und durch eine namhafte Summe die Wiedereinrichtung der Kirche zu gottesdienstlichem Gebrauch gefördert hatte, wurde an der südlichen Chorwand durch sein übermaltes, stark hervortretendes Reliefbrustbild verewigt.

Ein zweiter Zeitabschnitt brachte Anfang des 18. Jahrhunderts unter Beseitigung der seitdem verschwundenen alten Stücke zunächst 1718⁴⁾ durch milde Gaben der Gemeinde die noch wohl erhaltene, barock gestaltete, von der Figur des Moses getragene Kanzel am 2. Südpfeiler vom Chor aus, 1720/21 eine neue und große Orgel, 1738⁸⁾ die beiden oben mit Doppeladler oder Engel verzierten Kronen aus Messing zu 12 und 16 Lichtern. Etwa aus dieser Zeit werden wohl wie anderswo so auch hier die Emporen gestammt haben, die 1868—70⁹⁾ durch v. Quast bis auf die Orgelempore am Westgiebel wieder entfernt wurden, zum Glück für die schöne Raumwirkung der Kirche.

Zahlreich sind aber noch alte Grabsteine oder gemalte Erinnerungstafeln aus lutherischer Zeit erhalten, von Joachim Belitz an, dem 1. Pfarrer nach der Reformation, bis in die Zeiten, wo der Paulinerkirchhof um 1800 einging. Ein hölzerner, geschnitzter Totenschild des Marschalls Hans von Bredow vom Jahre 1519, seit 1868/70 nach Liepe gekommen, scheint zu beweisen, daß auch in katholischer Zeit bereits mancher in dem geschätzten Grund und Boden des Klosters, wahrscheinlich sogar in der Kirche, zur letzten Ruhe bestattet wurde.

¹⁾ v. Minutoli I, S. 14.

³⁾ Bergau, S. 266 ff.

⁵⁾ J. Büsching, S. 31.

⁷⁾ J. Büsching, S. 30;

²⁾ Schäffer, S. 46.

⁴⁾ Gottschling, S. 90.

⁶⁾ Heffter, Wegweiser, S. 123.

Bergau, S. 269.

Kapitel 7. Berlin.

1. Teil: Die Geschichte.

Im frühen Mittelalter waren auf der Stätte unserer jetzigen Hauptstadt, ähnlich wie wir es in Brandenburg gefunden hatten, zwei Orte vorhanden, Berlin auf dem rechten, Cöln auf dem linken Spreeufer. Während aber Berlin schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Johann I. und Otto III. Stadtrecht erhält, wird Cöln vor 1261 nicht ausdrücklich als Stadt erwähnt¹⁾.

Noch bevor im Jahre 1307 die Vereinigung beider Orte stattfand, siedelten sich die Dominikaner auf der linken Spreeseite an. Leider sind uns über diese Gründung keine zuverlässigen Einzelheiten bekannt, wie sie uns bisher stets, wenn auch nur in geringem Maße, Einblick in die ersten Verhältnisse der Neuanlage gegeben haben. Das Röbeler Chorgestühl und v. Lœ setzen die Aufnahme dieses Dominikanerklosters in das Jahr 1297; wir werden aber auch hier wieder die Ankunft der Mönche einige Zeit vorher anzunehmen haben. Ihre erste direkte Erwähnung geschieht 1300²⁾, als ein „Frater Wilhelmus prior domus praedicatorum in Colonia“ als Zeuge auftritt. Wenn bei früheren Schriftstellern³⁾ Ludwig der Römer (1351—65) aus unbekanntem Gründen als Stifter des Klosters angeführt wird, kann es sich also nicht um die erste Anlage handeln, sondern höchstens vielleicht um eine spätere Erweiterung wie in Brandenburg, wenn nicht überhaupt bloß um eine Bestätigung der Stiftungsurkunde.

Ebenso spärlich sind uns Nachrichten von Klostereinkünften überliefert: Als der Brandenburger Bischof Ludwig 22 Jahre nach Verbrennung des Bernauer Propstes auf dem Neuen Markt⁴⁾ dem Prior des Cölner Klosters 1345⁵⁾ die Vollmacht gab, den Bürgern beider Städte die endliche Befreiung vom Bann wegen obigen Frevels mitzuteilen, werden diese bei dem gewaltigen Zulauf zur Klosterkirche noch ein letztes Mal in die bereits stark geleerten Taschen haben greifen müssen. Gleichfalls nur indirekt erfahren wir aus früherer Zeit von Einnahmen der Mönche durch Übernahme der Totenfeiern für Verstorbene, die bei Lebzeiten zu dem Kloster in Bruderschaftsverhältnis gestanden haben müssen: Der Rat beschwert sich 1436⁶⁾ über den Propst, weil dieser eifersüchtiger- und neidischerweise dieselben Leute förmlich dazu dränge, nicht nur in den Klöstern, sondern auch in seiner Pfarrkirche solche Feiern zu bestellen.

Erst vom 15. Jahrhundert an werden die Nachrichten bestimmter: 1426⁷⁾ vermacht die Witwe eines Laurentius Tuchen in ihrem Testamente den „predicatoribus fratribus in Coln“ ein Schock Groschen; anlässlich eines Besuches von Kloster und Kirche stattet Kurfürst Friedrich II. diese mit bedeutenden Einkünften aus, und 1445⁸⁾ bestätigt derselbe, daß ein Cölner Bürger Bartholomeus Schawm (Schum) „von seiner selen seligkeit vnd auch vmb gots willen“ eine jährliche Zinsrente von 2 Schock Groschen, im Dorfe Bukow von 2 Grundstücken zu heben, unsern Mönchen zur Versorgung einer ewig brennenden Lampe im Chore mit Öl und allem sonstigen Zubehör verschreibt. Schon im 15. Jahrhundert scheinen auch die Schneidergesellen beider Städte ein Bruderschaftsverhältnis mit den Mönchen gehabt zu haben, da ihnen Kurfürst Friedrich 1518⁹⁾ obenein noch die Stiftung einer „fruemessen vnd darzu vier begengknus des Jares“ für ewige Zeiten bestätigt.

Woher und seit wann die Cölner Dominikaner in Spandau auf dem Kirchhofe bei der alten Mönchgasse ihr Terminierhaus gehabt haben, ist nicht bekannt.

1) Riedel, Mark Brandenburg, S. 401 ff.

2) Fr. Nicolai I, S. 75.

3) Hendeich, Kap. 4; Leutinger, 5. Buch, § 7, S. 189 (fälschlich „aedes Monachorum Franciscanorum“).

4) Seidel, Histor. Aufsatz, S. 58.

5) Fidicin, Beiträge IV, S. 23.

6) Fidicin, Beiträge IV, S. 150.

7) Fidicin, Beiträge I, S. 250.

8) Fidicin, Beiträge II, S. 194.

9) Fidicin, Beiträge IV, S. 229.

§ 1.
Gründungs-
geschichte.

§ 2. Besitz-
verhältnisse.

Als der Spandauer Magistrat es um 1540 für 84 Gulden 12 Groschen kaufte, war es bereits so baufällig und verfallen, daß es 1542¹⁾ abgerissen werden mußte.

§ 3. Domstift.

Die erste nähere Erwähnung des Klosters selbst erfolgt erst bei dem Burgbau der Kurfürsten. Bis dahin haben wir uns den Platz des jetzigen Schlosses von Bürgerhäusern ganz ungebaut vorzustellen, aber schon von der kölnischen Stadtmauer umgeben, während der nördliche Teil des heutigen Lustgartens außerhalb derselben lag und bis 1573²⁾ ein Sumpf war³⁾. 1442⁴⁾ nun wurde obige Stelle dem Kurfürsten Friedrich I. von beiden Städten mit der Bauerlaubnis eingeräumt, und im folgenden Jahre⁵⁾ überließ ihm das Lehniner Kloster seinen dort gelegenen Hof, der sich der Urkunde nach auf der Süd- und Westseite des heutigen Schloßgrundstücks befunden zu haben scheint. Der Schloßbau begann auf der Ostseite dieses Geländes, allmählich nach Westen weiter vorschreitend. Die Schloßkapelle wurde auf Antrag des Kurfürsten beim Papst schon 1454⁶⁾ in eine förmliche Pfarrkirche umgewandelt (in parrochiale cum fonte baptismali et cimiterio), und bereits 1465⁷⁾ wurde sie mit Genehmigung der geistlichen Behörden „in demen namen der heyligen dryvaldickeit... in die ere vnser lieben frowen... Marien, des heyligen creutzs sante Peter vnd Pawels, sante Erasmus, sante Nikolaus“ usw., wie es in einer Urkunde von 1469⁸⁾ heißt, zu einem Domstift erhoben, mit Domherren besetzt, gebührend mit kostbaren Geräten für gottesdienstliche Handlungen versehen und mit immer reicheren Einkünften begabt. Diese „Stiftkirchen St. Erasmi“, wie Joachim I. sie 1528 kurz nennt⁹⁾, blieb im Schlosse bestehen, bis Joachim II.¹⁰⁾ ihr Kapitel vermutlich mit dem Domstift vereinigte, zu dem er die nahe Dominikanerkirche mit Genehmigung des Papstes zur Ehre „Dei omnipotentis, ... dive Marie Magdalene, Sancti Erasmi Episcopi et Sancte Crucis, totiusque Coelestis curie“ 1536¹¹⁾ erhob. Die Mönche schickte er, auf jeden Fall wohl im Einverständnis mit dem Kirchen- sowie dem Ordensoberhaupt, größtenteils nach Brandenburg in das dortige seit 1531 leer stehende Kloster¹²⁾. Nur einer, Rupertus Elgersmann, wird späterhin noch als Dekan im neuen Domstift namhaft gemacht; von 3 weiteren ist es wahrscheinlich, daß sie in gleiche Stellungen berufen wurden¹³⁾.

Den Gedanken zur Aufhebung des Klosters und zur Stiftung des Domes an seiner Stelle soll der Kurfürst Joachim II. bei der Rückkehr vom Leichenzuge seines Vaters gefaßt haben, den er auf seinem Wege nach Lehnin, der alten Begräbnisstätte der Markgrafen und Kurfürsten, bis an die kölnischen Weinberge begleitet hatte¹⁴⁾: Fortan sollten die Mitglieder seines Hauses nach dem Tode nicht mehr so weit über Land geschafft werden, sondern in nächster Nähe des Schlosses ihre letzte Ruhe finden. Damit aber auch andre im Dom beigesetzt werden könnten, wurde bereits in den Domstiftsstatuten von 1536¹⁵⁾ die Verteilung der Plätze genau geregelt: Nur den Fürsten und Hochadligen war der mittlere Schiffsraum vorbehalten (medium Ecclesie intra columnas), während einfache Adlige in den Seitenschiffen bestattet werden sollten (inter Columnas et parietes). Für andre (curiales) standen je nach Rang und Stellung die Seitenschiffe, der Kreuzgang (ambitus) oder der Kirchhof (cemetrium) zur Verfügung.

Die Erlangung einer Begräbnisstätte in der Kirche scheint an die Stiftung einer ewigen Gedächtnisfeier geknüpft gewesen zu sein, die als altherkömmlich für solche Fälle (iuxta consuetudinem Ecclesie) bezeichnet wird, während für Bestattung im Kreuzgang im allgemeinen 20 Floren gezahlt werden mußten. Derartige Einnahmen sollten dem Baufonds zugute kommen (in usum fabricae converti); doch konnte der Kurfürst als Patron in besonderen Fällen nach seinem Ermessen auch völlig freies Begräbnis gewähren. Eine besondere Stellung nahmen Propst und Dechant ein, die „post Stallum suum in Ecclesia“, hinter ihrem Stuhl, in der sogenannten Süd- oder Nordkapelle begraben und deren gemalte Totenschilder an der

1) Fischbach, Beiträge III. 2, S. 365/6.

2) Fr. Nicolai I, Einleitung, S. XXV.

3) s. dazu: Schmidt, Nr. 1: „Grundriß von Berlin ... 1415“.

4) Fr. Nicolai I, S. 81.

5) Fidicin, Beiträge V. 1, S. 70.

6) Riedel C 1, S. 320; N. Müller I, S. 1: „wahrscheinlich 1451“.

7) N. Müller I, S. 2 und 141 ff.

8) Fidicin, Beiträge II, S. 260/1.

9) Riedel, Suppl., S. 354.

10) Küster, Altes u. Neues Berlin I, S. 70

11) Engel, Annal. III, S. 324.

12) Heffter, Geschichte, S. 302.

13) N. Müller I, S. 8.

14) Haftitius, S. 98.

15) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 34.

Wand angeheftet werden durften. Nikolaus Müller vermutet diese Nordkapelle im Seitenschiff des zweiten, die Südkapelle im Seitenschiff des ersten Joches vom Chor aus, wobei zugleich darauf hingewiesen werden muß, daß diese beiden Langhausjochs einen vor dem einschiffigen Hauptchor liegenden Vorchor bildeten¹⁾. Ein Stein über dem Grab war anfangs in der Kirche keinem gestattet; erst im 18. Jahrhundert wird von „verschiedener Pröbste Epitaphien auf dem Fußboden des Chors“ berichtet²⁾, während die Gräber in dem Langhaus solche damals nur ausnahmsweise besaßen.

Nicht erwähnt wird in obigen Bestimmungen der eigentliche Chor, der als bevorzugteste Stätte von vornherein dem Geschlecht des Landesherrn vorbehalten war.

Diese Grabkirche des Herrscherhauses wurde ihrer hohen Bestimmung gemäß aufs reichste mit Einnahmen begabt und aufs prächtigste ausgeschmückt: Schon 1535/6³⁾ ließ Joachim II. „die altar im Schwartzten Kloster“ einreißen, wobei auch wohl manche andre alten Stücke durch neue, glänzendere ersetzt wurden. Nach Berichten von Zeitgenossen⁴⁾ ließ er alsdann von zahlreichen Goldschmieden Statuen von Christus und Maria aus lauterem Golde anfertigen und reich mit Edelsteinen besetzen, ferner z. T. lebensgroße Standbilder der zwölf Apostel und vieler Heiligen, ebenfalls aus lauterem Golde oder getriebenem Silber und mit Edelsein geschmückt, darunter die etwa ½ m hohe Statue der Katharina und ein Bildnis des Kaisers Mauritius. Auch alle Geräte für die gottesdienstlichen Handlungen waren von edelstem Metall, besonders ein Kelch Nürnberger Arbeit aus arabischem Golde mit zahlreichen Diamanten, der allein auf 8000 Taler geschätzt wurde. An den Wänden hingen wertvolle Gemälde, besonders von Lucas Cranach. Teppiche und Ausstattung waren purpurn gehalten, Bischofshüte, Stolen, Stäbe mit Perlen und Steinen besetzt. Der Altar war derart ausgeschmückt, daß er in der Schilderung als „ganz golden“ bezeichnet wird. Dazu kamen zahlreiche, damals kostspielige Reliquien. So erscheint es nicht übertrieben, wenn die Pracht und Ausstattung des Domes als unvergleichlich weit über die Grenzen des Landes hinaus gerühmt wurde.

Es kann als selbstverständlich gelten, daß der Kurfürst fortan Patronatsrechte über das ehemalige Kloster ausübte, daß er vor allem für sich und seine Nachkommen das Recht in Anspruch nahm, über jede bauliche Veränderung an Kirche und Kirchengebäuden zu bestimmen.

Nur 3 Jahre aber noch diente die alte Klosterkirche dem katholischen Gottesdienste. Nachdem Joachim II. am 1. November 1539 in Spandau das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt genommen hatte⁵⁾, wurde es kurz darauf auch in dem neuen Dom von dem Brandenburger Bischof Mathias von Jagow⁶⁾ zuerst öffentlich ausgeteilt. Die unmittelbar darauffolgende Kirchenvisitation setzte auf Grund einer kurfürstlichen Kirchenverordnung unter anderm fest, in welcher Weise sich künftighin die gottesdienstlichen Handlungen abspielen sollten. Dabei ließ die Duldsamkeit des Kurfürsten sowie seine Rücksichtnahme auf den Kaiser, den er nicht verletzen wollte⁷⁾, manche papistische Zeremonie in Brauch; freilich hielt er sich deshalb nicht für weniger berechtigt, 1563 oder 1565⁸⁾ im Dom ein großes Dankfest abzuhalten, weil Gott ihn und seine Untertanen begabt habe „mit dem rechten verstand seines worts vnd gebrauch der hochwirdigen Sakramenten“.

Erst Joachim Friedrich verfügte unmittelbar nach seinem Regierungsantritt 1598⁹⁾ eine Reformation des Domstiftes, infolge deren „viel unnötiges Pfaffenwerk“ abgeschafft wurde, wie Elevation, Monstranzen, Prozessionen, Kanonikate und andres¹⁰⁾. Noch weitergehend war die neue Kirchenordnung, die er im Jahre 1608¹¹⁾ noch kurz vor seinem Tode erließ: Zunächst sollte der bisher bewahrt gebliebene lange „abgöttische“ Name aus vorreformatorischer Zeit fortan durch den Namen „Zur heiligen Dreifaltigkeit“ ersetzt werden; ebenso sollte alles verschwinden, was im Innern noch an katholische Zeiten gemahnte, nämlich mancherlei Bilder, übermäßig prunkvoller Ornat der Geistlichen bei ihren Amtshandlungen,

§ 4. Reformations- und Neuzeit.

¹⁾ N. Müller I, S. 28 und 31, und Grundriss S. 11.

²⁾ Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 52.

³⁾ Hafutius, S. 98.

⁴⁾ Leutinger, 5. Buch, § 7, S. 189, u. 26. Buch, § 26, S. 879 ff.; Cardinal Alberts Wappenbrief von 1536 (Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 36); Histor. Aufz. Berl. Stadtschr., S. 318; Zeiler, S. 381.

⁵⁾ Pohlmann, S. 179.

⁶⁾ Engel, Annal. III, S. 331.

⁷⁾ Leutinger, 4. Buch, § 32, S. 178.

⁸⁾ König I, S. 78; Hafutius, S. 123.

⁹⁾ Engel, Annal. III, S. 452.

¹⁰⁾ Fr. Nicolai I, S. 75/76.

¹¹⁾ Fidicin, Beiträge IV, S. 331 ff.

entbehrlich erscheinende Zeremonien und andres¹⁾. Die neue Kirche sollte im Einverständnis mit Rat und Gemeinde der Stadt eine Oberste Pfarrkirche sein, in der dem Rat und den vornehmen Bürgern nebst ihren Familien zum Dank für ihre Einwilligung in die vorgenommenen Änderungen gewisse vom Kurfürsten beschaffte Stühle fortan unentgeltlich überlassen wurden. Der Erlös aus dem alten Gestühl aber sollte, wenn dieses künftighin erledigt sei, zur Erhaltung der Gebäude verwandt werden²⁾.

Der letzte Rest innerer Ausstattung ging verloren, nachdem Johann Sigismund ein Jahr nach seinem Übertritt zur reformierten Kirche 1614³⁾ die alte Domkirche seinen Glaubensverwandten eingeräumt hatte: Zwar wurden die noch vorhandenen Kruzifixe, Statuen, Bilder, Altäre, Taufsteine und andres zunächst vom Kurfürsten dort gelassen; als aber dieser 1614/15 längere Zeit aus seiner Hauptstadt abwesend war, ließ der damalige Statthalter, Markgraf Johann Georg, all jenes trotz darüber entstehenden vorübergehenden Aufruhrs aus der Kirche fortnehmen und nach dem Kult der Reformierten einen einfachen Tisch im Chore aufstellen. Die Sachen wurden zunächst im Schloß neben dem großen Tor (Südwestecke) „in einem Gewölb⁴⁾“ untergebracht; späterhin kamen sie nach Küstrin⁵⁾ und wurden dort 1631 wegen Geldmangels zum Anwerben von Soldaten eingeschmolzen und vermünzt.

Georg Wilhelm bestimmte dann 1632 die Domkirche ausdrücklich „in usum Reformatae religionis unicum perpetuum“, nachdem so lange nur ein „Exercitium der Reformirten Religion“ in ihr stattgefunden hatte, machte sie somit erst zu einer „absonderlichen Pfarrkirche vndt Parocchia derer, so sich zur... reformirten Religion... bekennen“, und beließ sie bei allen bisherigen Vorrechten und Einkünften⁶⁾. Seit 1663⁷⁾ auch noch die Dombibliothek der Kurfürstlichen im Schlosse einverleibt worden sein soll, erfahren wir erst um die Wende dieses Jahrhunderts wieder von einigen neuen Ausstattungsstücken: 1685 wurde ihrer Inschrift nach eine Glocke angeschafft⁸⁾, 1689—90⁹⁾ die alte Kanzel von der Nordseite, nach Nikolaus Müller¹⁰⁾ vom 3. Pfeiler rechts vom Westeingang aus, fortgenommen und der Dorotheenstädtischen Kirche überlassen, die noch keine hatte, dafür an entsprechender Stelle auf der Südseite eine neue „nur von Holz“¹¹⁾ auf einem Postament mit Engelsköpfen aufgestellt, die von dem Bildhauer Christoph Döbel angefertigt war¹²⁾. Ihr gegenüber, also im nördlichen Seitenschiff, erbaute Friedrich III. 1689¹³⁾ auf einer Empore „drei prächtige Herrschaftschöre“, die aber um 1717 bei den tiefgreifenden Umbauten unter Friedrich Wilhelm I. wieder beseitigt und durch einen großen Stuhl (Loge) zu ebener Erde gegenüber der Kanzel ersetzt wurden. Gleichzeitig wurden verschiedene alte Chöre ausgebessert und nach Entfernung der beiden alten Orgeln, von denen eine schon 1565 erwähnt wird¹⁴⁾, für eine neue auch eine neue Empore geschaffen, und zwar über dem alten Fürstenchor, rechts an den 2. Pfeiler anschließend, vor dem dortigen Fenster¹⁵⁾, also etwa in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes. Diese Chöre wurden weiß und gelb angestrichen, die Kirche selbst geweißt. Um diese Zeit gingen auch die beiden Kirchhöfe ein¹⁶⁾, und die Leichensteine wurden teils den Familien überlassen, teils in der Parochialkirche aufgestellt. Nachdem Friedrich Wilhelm I. 1715¹⁶⁾ noch eine reformierte Schule beim Dom geschaffen hatte, blieb die ganze Anlage im Besitz der Reformierten. Am 16. Juni 1747¹⁷⁾ wurde dann der letzte öffentliche Gottesdienst im Dom gehalten, 1747/8¹⁸⁾ schließlich die alte ehemalige Dominikanerkirche wegen Baufälligkeit abgebrochen.

Ein neuer Dom wurde im Lustgarten von Boumann dem Älteren erbaut und 1750¹⁹⁾ eingeweiht; er ist jetzt ebenfalls schon wieder durch einen Neubau ersetzt worden.

1) König I, S. 153/4.

2) Fidicin, Beiträge IV, S. 335 u. 337.

3) Fr. Nicolai II, S. 601.

4) Zeiler, S. 381.

5) Fr. Nicolai III, Anhang, S. 37.

6) Fidicin, Beiträge IV, S. 400 ff.

7) Fr. Nicolai II, S. 760.

8) Borrmann, S. 159.

9) König III, S. 20.

10) N. Müller I, S. 38.

11) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50/51.

12) Fr. Nicolai III, Anhang, S. 81.

13) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50/51; N. Müller I, S. 33, Anm. 4.

14) Haftitius, S. 123.

15) König IV, 1, S. 64.

16) König IV, 1, S. 50.

17) König V, 1, S. 100/1.

18) N. Müller I, S. 9.

19) Fr. Nicolai I, S. 75/6.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 5)

Über die Klostergebäude ist uns aus vorreformatorischer Zeit keinerlei genauere Nachricht erhalten geblieben, und auch späterhin sind alle Angaben über die ehemalige Ordensniederlassung so unbestimmt, daß man sich nur ein sehr oberflächliches Bild von der ganzen Anlage machen kann¹⁾:

Wir haben das jetzt vollständig verschwundene Heim der Berliner Dominikanermönche auf der westlichen Hälfte des heutigen Schloßplatzes zu suchen (Bl. 5 und Titelbild). Die dem Kurfürsten Friedrich I. 1442 von den beiden Städten zum Burgbau überlassene Baustelle²⁾ lief „dy Klostermure lenges“, die also, wenn wir die etwa 30° nach Norden zu abweichende Längsachse der Kirche wieder der Einfachheit halber als Ost-West-Achse zugrunde legen, im Norden das Klostergebiet begrenzte, sich aber nicht mit der noch weiter nördlich liegenden Stadtmauer deckte und ungefähr an der Stelle der jetzigen südlichen Außenmauer des Schlosses gelegen haben mag³⁾.

Der Eingang zum Kloster, das somit ausnahmsweise nördlich von der Kirche lag, befand sich anscheinend im Osten, also auf der Stadtseite, da gesagt wird, daß obige Baustelle „den Ordt von den Closterporten na der langen Brüggen“ mit umfassen solle. Nach Osten zu erstreckte es sich bis zum Anfang der Breiten oder, wie sie früher hieß, der Großen Straße; im Süden blieb außer einem schmalen Kirchhof nur die enge Domgasse bestehen, während sich im Westen bis zur damaligen kölnischen Stadtmauer ein breiterer Vorplatz ausdehnte, der durch die Brüderstraße mit der alten Petrikerkirche in Verbindung stand. Wo sich ein Klostergarten befunden hat, der sonst stets vorhanden war, wird nirgends angegeben. Vermutlich lag er anfangs, ebenso wie in Brandenburg, zwischen dem der Kirche gegenüber befindlichen Klausurgebäude und der Stadtmauer.

Das Gotteshaus bestand⁴⁾ aus einer dreischiffigen Hallenkirche von i./L. 142 × 58 rhein. Fuß (rd. 44,50 × 18,20 m) und einem einschiffigen Chor von 39 rhein. Fuß Länge (rd. 12,25 m) und 28½ Fuß Breite (rd. 8,95 m), in 5 Seiten des regelmäßigen Achtecks geschlossen, stimmte also bis auf wenige Zentimeter Abmessung genau mit der Prenzlauer Dominikanerkirche überein, nur daß in Berlin in dem etwa 4¼ m längeren Langhause ein Joch mehr vorhanden war. Strebepfeiler im Äußeren lassen Wölbung von vornherein annehmen. Sechs Paare von gleichfalls achteckigen Pfeilern, wie in Prenzlau und auch in Brandenburg, standen wohl ebenso wie dort mit den auch hier anzunehmenden Chordiensten nach dem Mittelschiff zu bündig und schufen ein geräumiges Hauptschiff und zwei stattliche Seitenschiffe. Da Wanddienste in Feldmanns Grundriß überhaupt nicht eingetragen sind, mögen sie, wie andern Ortes, in Höhe der Fenstersohlbank von einem Gurtgesims aufgenommen worden sein. Die 1747 festgestellte Höhe des Hauptgesimses zu 56 Fuß (rd. 17,60 m) läßt für das Mittelschiff eine annähernd ebenso große Schlußsteinhöhe annehmen, die also Brandenburg und Prenzlau sogar noch um etwa 1½ m übertroffen haben dürfte.

Wenn uns Küster⁵⁾ berichtet, daß im Chor 7, im Süden 6, im Norden 8 (3 offene und 5 „zugemachte“) und im Westen 3 Fenster durchgebrochen waren, so läßt sich daraus noch nicht feststellen, wo die ehemaligen Klostergebäude gegen die Kirche stießen; ja, diese Angabe läßt sich nicht einmal mit den Feldmannschen Grundrissen in Einklang bringen. Nach Lindholz' Plan von etwa 1660⁶⁾ jedoch standen Ost- und Westgebäude bündig mit Ost- und Westabschluß der Hallenkirche.

1) Neben zahlreichen Abbildungen im Besitz des Geh. Staatsarchivs und besonders der Magistratsbibliothek in Berlin, von denen nur die wichtigsten im folgenden näher bezeichnet sind, verdienen vor allem 3 Grundrisse des Domes von Feldmann (1747) Beachtung, die bei Nikolaus Müller I, S. 11, zu einem Lageplan zusammengefaßt sind.

2) Fr. Nicolai I, S. 81, Anm.

3) s. dazu: Schmidt, Nr. 1: „Grundriß von Berlin . . . 1415.“

4) N. Müller I, S. 10 ff.

5) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

6) „Plan von Berlin . . . 1660.“

Der Fußboden des östlichen Langhausjoches war in nachreformatorischer Zeit gegen das Schiff zunächst um 6 Stufen erhöht. Zum einschiffigen Chorteil führten ferner von diesem vorderen Chorraum 2 seitliche Treppen von je 12 Stufen hinauf zur Stätte des Hochaltars, während eine mittlere den Eingang in eine Gruft ermöglichte¹⁾.

Die Kirche erhob sich über einem Granitfundament als reiner Backsteinbau²⁾.

Auf die Formgebung einzelner Bauteile können wir bescheidene Rückschlüsse nur aus einigen fleischrotgefärbten, sehr scharf gebrannten Formsteinen von i./M. 28,5:13,5:10 cm Abmessungen ziehen, die Stiehl³⁾ 1893 beim Abbruch des neueren Domes fand, der 1747 unter Verwendung von Steinen des ältesten erbaut worden sein soll. Danach waren u. a. im Kloster Gewölbe mit frühzeitlichen, gekehlten Birnstabrippen vorhanden. Die Wanddienste waren rund, das Pfostenwerk der Fenster glatt geschnitten, Tür- (auch Fenster-)leibungen reich profiliert. Ein sehr einfaches Gurtgesims scheint unter den Fenstern vorhanden gewesen zu sein. Über Bogenformen, Schlußsteine, Gewölbeanfänger, Stützenquerschnitte, Konsolen, Kapitelle und Basen, Inschriften und Maßwerk usw. haben wir aus älterer Zeit keine Kunde.

1740⁴⁾ zeigt die Westfront 3 dreiteilige Fenster ohne Maßwerk, mit spitzbogigem Zusammenschluß der Pfosten.

An älteren Türen zur Kirche von außen her waren zur Zeit des Großen Kurfürsten wahrscheinlich nur 3 vorhanden⁵⁾, eine im Süden (vermutlich das Hauptportal, bei Nikolaus Müller nicht erwähnt), 1 im Norden (bei Feldmann im 4., auf der Domsansicht von 1710⁴⁾ im 5. Joch) und eine Mitteltür in der Westfassade⁶⁾. Feldmanns Plan zeigt dagegen von der Domgasse her den Eingang durch eine Wendeltreppe und einen als Sakristei benutzten Anbau⁷⁾. Schließlich soll im östlichsten Langhausjoch von Norden her 1689⁸⁾ ein weiterer Zugang zur Empore geschaffen worden sein⁴⁾.

Im Äußeren waren nach Küster und dem Grundriß von 1710 zwischen den Fenstern gotische Strebepfeiler vorhanden, den Abbildungen aus dem 17. bis 18. Jahrhundert von Merian (Titelbild), Bernhard Schulz und Stridbeck⁹⁾ und dem Plan von 1710 nach am oberen Ende einmal abgetrept und schlicht mit einer Schräge abgedeckt. Die Westansicht zeigt 1652 drei schlanke, hohe Fenster in den 3 Schiffen, in Merianscher Weise schematisch mit oberer Kreisfüllung gezeichnet. 1710 weisen sie dreiteiliges Pfostenwerk mit spitzbogigem oberem Zusammenschluß auf. Dazwischen erhoben sich in üblicher Anordnung in den Gurtachsen Strebepfeiler.

Als früher Anbau muß „die Halle nach der Brüder Straße zu“ betrachtet werden, die sich am 3. Joch von Westen her an die Kirche bis etwa zu ihrer halben Höhe anlehnte. Sie war außen in 5 Seiten eines Achtecks geschlossen und besaß an den beiden schräg zu den Hauptkirchenachsen gerichteten Seiten je einen Eingang. Schon 1632 wird von ihr berichtet, daß man sie „ehezit die halle oder das Leichhauß zunennen gepflecht“; späterhin soll sie als Sakristei gedient haben¹⁰⁾. Es handelt sich also hier um ein Bauwerk gleicher Art, wie wir es in Ruppín und Prenzlau an Wandspuren auf der dem Kloster entgegengesetzten Seite, auf dem ehemaligen Kirchhofe, feststellen konnten. Weiterhin wird uns in den Domstatuten von 1536¹¹⁾ das Vorhandensein eines Kreuzganges (ambitus) bezeugt, der sich auch an der Kirche entlang gezogen haben muß, da deren Fenster am Anfang des 18. Jahrhunderts¹⁾ „gegen das neue Schloss tiefer gemacht“ wurden. Auf dem Lindholzschen Plan¹²⁾ ist er um 1660 an dieser Stelle noch angedeutet. Das ist alles, was uns vom Kloster vor seiner Erhebung zum Domstift bekannt ist.

1) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

2) N. Müller I, S. 10.

3) Zentralbl. 1893, S. 519 u. 531.

4) Grundriß von Berlin . . . 1710, hier aber nicht (mehr?) in mittelalterlichen Formen.

5) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 49.

6) Prospekt von Bernhard Schulz, 1688.

7) N. Müller I, S. 14/15.

8) N. Müller I, S. 19.

9) In: Hist.-genealog. Kalend. 1820, Abb. 4. (Schloßplatz 1690).

10) N. Müller I, S. 15.

11) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 34.

12) „Plan von Berlin . . . 1660“.

Von Joachim II. wird berichtet, daß er das Kloster 1536 „schön ausgebaut“ habe¹⁾. Neben oben genanntem inneren Schmuck erhielt die Kirche vor allem ein prächtiges Geläut, wozu der Kurfürst nach und nach die großen Glocken aus Wilsnack, Bernau²⁾ und nach 1575³⁾ von der verfallenden Marienkirche auf dem Harlunger Berge zu Brandenburg herbeischaffen ließ; eine weitere große Glocke soll aus Osterburg gestammt haben, eine fünfte mit dem Bildnis Joachims II.⁴⁾ hatte dieser wohl selbst gestiftet, weitere 5 wurden in der Folgezeit hinzugefügt⁵⁾. Vermutlich erst für sie wurde nordwestlich neben dem Chor ein viereckiger Turm von gedrückten Verhältnissen aus Ziegeln und Feldsteinen erbaut (Titelbild), nach seiner Bestimmung „die Glocke“ benannt, der im oberen Geschoß das Geläut trug, während wir am Anfang des 17. Jahrhunderts unten in einem gewölbten Gemach einen Gefängnisraum der Hausvogtei finden, die damals im Ostgebäude untergebracht war⁶⁾. Überhaupt scheinen die Klausurgebäude schon nach Aufhebung des Klosters umgebaut worden zu sein, weil die Herrscherfamilie kurz nach der Reformation „unterschiedene schöne Conclavia (Gemächer) noch an ihre neue Stifts-Kirchen . . . zur Audienz- und Parthen-Stuben“ hatte anfertigen lassen, um unbemerkt den Verhandlungen beiwohnen zu können⁷⁾. Ferner führte schon zu Joachims II. Zeiten ein 1540⁸⁾ zuerst erwähnter langer, hölzerner, bedeckter Gang, der auf steinernen Pfeilern ruhte, von der damaligen neuen Südwestecke des Schlosses an der Breiten Straße nach dem Dom, vermutlich durch das Ostgebäude; denn so kurze Zeit nach Aufhebung des Klosters sind die regularen Baulichkeiten auf Süd- und Westseite wohl sicher noch nicht durch den „hulzern gangk vom Langen Sall in die Thumbkirchen“ ersetzt gewesen, wie N. Müller⁹⁾ vermutet. Zudem ist auch noch nicht sicher festgestellt, daß damals schon die Kurfürstenempore über dem Westeingang vorhanden war, ebensowenig wie die Entstehung der beiden Westtürme bekannt ist, mit denen obige Empore wohl gleichzeitig angelegt wurde. Erst nachdem 1606 nebst manchen andern Bauten in der Nähe des Domes auch der bereits sehr auffällige Brückengang abgetragen worden war¹⁰⁾, entstand dann wohl der uns in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts¹¹⁾ beschriebene längere Gang im Obergeschoß eines z. T. neuen Gebäudezuges, der um einen Teil des inneren und um den äußeren Schloßhof herum bis an den Dom führte, somit durch das Westgebäude zur Empore über dem westlichen Mitteleingang gegangen sein mag.

Der ältere Gang aber wird zu der nördlichen der beiden Joachim II. zugeschriebenen „steinernen Empor-Kirchen in dem vorderen Chor“ geführt haben¹²⁾, während die südliche die alten Orgeln getragen haben dürfte¹³⁾. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der ganze östliche Kirchenteil zur Reformationszeit verändert wurde, indem die beiden östlichsten Langhausjochs durch Anlage von 2 Emporen in den beiden Ecken zwischen Chor und Langhaus im Innern neue Gestalt erhielten, wobei zugleich außen neben dem Dachreiter im Schnittpunkt der Firste die zwei blenden-geschmückten Staffelgiebel (Titelblatt) entstanden sein mögen, die sich nach Feldmanns Plänen nicht auf vorspringenden Querschiffen erhoben, sondern in der Wandflucht der Kirche verblieben. Die gegensätzliche und schon im 16. Jahrhundert vorkommende Bezeichnung „chorus interior“ für die Stätte am Hochaltar läßt darauf schließen, daß auch „der vordere Chor“ schon um die Mitte des Jahrhunderts durch Erhöhung des Fußbodens in obigen beiden Jochen geschaffen und von Joachim II. zur Begräbnisstätte der verstorbenen Mitglieder seines Hauses bestimmt wurde. Durch einen Lettner vom Laienraum oder der eigentlichen „ecclesia“ geschieden und durch 3 Treppenanlagen in den 3 Schiffen von ihm aus zugänglich, führten von diesem Vorchor wieder weitere Stufen empor zu dem Hauptchor am Kirchenende.

1) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 70.

2) Leutinger, 27. Buch, § 7, S. 898/9.

3) Heffter, Geschichte, S. 336.

4) Borrmann, S. 159.

5) N. Müller I, S. 66 ff.

6) Borrmann, S. 162.

7) Seidel, Brevis historiola . . ., S. 287.

8) N. Müller I, S. 15.

9) N. Müller I, S. 16.

10) Fr. Nicolai I, S. 83 u. 89; N. Müller I, S. 16.

11) Hendreich, 4. Kap.

12) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

13) N. Müller I, S. 21, Anm. 2.

Es läßt sich nicht mehr mit voller Gewißheit feststellen, wie die Beisetzung der Verstorbenen aus dem Herrscherhause in der ersten Zeit des neugegründeten Domes erfolgt ist. „Vber etliche Zeit“¹⁾, also etwa um 1540—50, soll Joachim II. die Gebeine seines Großvaters Johann Cicero und seines Vaters von Lehnin wieder nach Berlin haben schaffen lassen, wo Joachim I. nach Leutinger²⁾ in einem auffallenden, ausgeschmückten Grabe, nach Haftitius¹⁾ bereits „im Gewelbe des Chors . . . vnter einem Messingen Leichstein“ beigesetzt worden sein soll. Da noch am Anfang des 18. Jahrhunderts³⁾ Johann Ciceros Bronzemonument im vorderen Chorraum beim dortigen kleinen Altar vorhanden war, wird auch Joachim I. dort geruht haben; da ferner 1587 noch ein Graf Joachim von Zollern „vor dem Chor“⁴⁾ begraben wird, auch Joachim II. 1571 dort (non longe a patris tumulo)⁵⁾ bestattet wurde, werden wir hier die erste Ruhestätte der landesherrlichen Familie zu suchen haben. Von den meisten ihrer Mitglieder schreiben zeitgenössische Chronisten⁶⁾ einfach, daß sie „zur Erden bestattet“ oder „begraben“ seien; nur betreffs Sabina, der zweiten Gemahlin Johann Georgs, wird ausdrücklich berichtet, daß sie 1575 „im Chor des Thumbstifts im gewelbe“⁷⁾, nach andrem Bericht „im Chor, in eim newenn gewelb, so in eil darzu erbawet“⁸⁾, bestattet worden sei. Da bereits 1625⁹⁾ die Stelle dieser Gräber nicht mehr nachweisbar war, sondern „in kleinem Gewölblein, so unter dem vordersten kleinen Altar mag gestanden seyn, vermutlich“ die Beisetzung stattgefunden haben soll, da ferner nirgends von einer hinabführenden Treppe die Rede ist, werden wir wohl trotz Bekmann, der hier 3 Gewölbe angibt und das nördliche für die Fürstengruft des 16. Jahrhunderts hält¹⁰⁾, im vorderen Chorteil des 6.—7. Joches keine zusammenhängenden Gruftgewölbe nach Kryptenart annehmen dürfen, vielmehr für jeden Toten ein besonderes Grabgewölbe vorzusetzen haben, wie es ja auch in Ruppin gewesen zu sein scheint. Das einzige Beweismoment für eine förmliche Gruft, das neue, eilig erbaute Gewölbe für Sabina, ist doch gegenüber den andern und zum Teil früheren Berichten wenig stichhaltig.

Hier wurden also nach Hendreich¹¹⁾ die Mitglieder des Herrscherhauses mit Ausnahme von Georg Wilhelm beigesetzt, bis der Große Kurfürst im eigentlichen einschiffigen Chor 1660¹²⁾ die oben erwähnte, sogenannte Königliche Gruft anlegte, die sich mit insgesamt 18 Stufen etwa 3 m über den Schiffsfußboden erhoben haben mag. Die alten Metallsärge und Epitaphien sind in ihrer mit der Zeit reicher und kostbarer werdenden Ausstattung größtenteils noch erhalten.

Die großen Bauanlagen Joachims II., nämlich der dreigeschossige Schloßbau des Caspar Theiß und die Anlage der Stechbahn auf der östlichen Hälfte des jetzigen Schloßplatzes vom Dom bis zur Langen Brücke hin, bedingten wohl auch nach außen hin eine würdige Gestaltung des westlich davon liegenden Domes. So mag vielleicht auch schon damals außer der bereits erwähnten „Glocke“ der viereckige Uhrturm entstanden sein, der sich anscheinend über dem einzigen Chorjoch erhob (Titelbild). Der Kirchhof auf der Südseite aber erhielt eine neue Mauer, die nach späterer Beschreibung¹³⁾ an den beiden Enden der Langseite 2 Eingänge mit zierlichen eisernen Torflügeln besaß und mit einigen Zieraten aus Quadersteinen geschmückt war. Das Material dazu in Gestalt von 24 Wispel Kalk und 6000 Mauersteinen forderte der Kurfürst 1562¹⁴⁾ vom Rat der Stadt Berlin.

Ob auch schon damals 2 Westtürme erbaut wurden, die bestimmt noch nicht zu der alten Dominikanerkirche gehört haben, da diese um 1500¹⁵⁾ nur 1 schlanken Dachreiter am östlichen Ende des Langhauses aufweist, oder ob solche erst unter Joachim Friedrich entstanden, von dem nur allgemein berichtet wird, daß er anläßlich der Erhebung des Domes zur Obersten Pfarrkirche 1598 diese hat „erweitern vnd erneuern“¹⁶⁾ lassen, ist mangels jeder Nachricht nicht zu erweisen. Als gewiß

1) Haftitius, S. 96.

2) Leutinger, 5. Buch, S. 189.

3) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

4) Engel, Annal. III, S. 398.

5) Leutinger, 18. Buch, § 26, S. 632/33.

6) Engel, Annal. III, S. 368, 371, 428; Haftitius, S. 129.

7) Haftitius, S. 132.

8) Hist. Aufz. Berl. Stadtschr., S. 308.

9) Borrmann, S. 160.

10) Borrmann, S. 162.

11) Hendreich, 4. Kap.

12) Borrmann, S. 161.

13) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 49.

14) Fidicin, Beiträge IV, S. 276.

15) Plan „Berlin und Cöln um . . . 1500“.

16) Fidicin, Beiträge IV, S. 331.

aber ist anzunehmen, daß am Anfang des 17. Jahrhunderts durch den nach Westen gegen die heutige Schloßfreiheit hin sich fortsetzenden Schloßbau der nördliche Teil der Klosteranlage verdrängt wurde¹⁾.

Nachdem noch 1630²⁾ an der „Glocke“ und an der Sakristei Reparaturarbeiten vorgenommen worden waren, sehen wir bei Merian zum ersten Mal alle die Bauteile der Kirche dargestellt, deren Zeitbestimmung so ganz ungewiß ist, und zwar von links nach rechts die „Glocke“, den Uhrturm, den stattlichen Dachreiter im Schnittpunkt der Firste von Haupt- und Giebelmächteln an den blendengeschmückten Staffelgiebeln³⁾, die aber nicht über Querschiffen sitzen, wie es den Abbildungen nach scheinen möchte, und die beiden westlichen Türme. Durch das Westgebäude aber führte nach anderm Berichte⁴⁾ nur eine gewölbte Tür zu dem dargestellten großen Kirchhofe auf dem Klosterhof, an dessen Wänden damals zahlreiche Erbbegräbnisse gewesen sein sollen. Ein Ostgebäude ist nur noch zum Teil an der Kirche vorhanden, Südgebäude und Kreuzgang scheinen bereits zu fehlen.

Wenn der Uhrturm um 1660—70⁵⁾ mit dem Kurbrandenburgischen Wappen geschmückt wurde, mag damit seine Reparatur verbunden gewesen sein. Eine Wendelstiege, auf Bernhard Schulz' Bild von 1688 auf der südlichen Langhausseite am 5. Joch von Westen her dargestellt, zeigt auf Feldmanns Grundriß von außen und innen je einen Zugang und ist außen in 5 Seiten eines Achtecks geschlossen, während der Treppenlauf runden Abschluß nach außen hin besitzt. Ihre eingezwängte Lage und vor allem die Anordnung der Treppe selbst wider alle mittelalterliche Gewohnheit außerhalb der Kirchenwand lassen sie unzweifelhaft als spätere Hinzufügung erkennen. Sie wurde 1669⁶⁾ vollständig neu errichtet und diente u. a. als Emporenaufgang. Der frühere Zugang zum Dach, der gewöhnlich auf der Seite der Klostergebäude lag, mag damals mit dem dortigen Kreuzgangsteil beseitigt worden sein. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren auch die beiden Westtürme so baufällig geworden, daß 1697⁷⁾ zunächst ihre schlanken Helme abgenommen und durch Giebel ersetzt wurden⁸⁾. Das gewonnene Dachkupfer sollte nach Bestimmung des Kurfürsten verkauft und der Erlös zur Verbesserung der Fenster verwandt werden⁹⁾. Doch scheinen an diesen erst 1717—18 gemeinsam mit den andern tiefgreifenden Umbauten größere Veränderungen stattgefunden zu haben. Die vorherigen verstaubten, dunklen Scheiben wurden durch bessere, hellere ersetzt, ein Nordfenster aufgemacht und unter den hohen Fenstern der Emporen wegen einige neue angebracht¹⁰⁾. Zugleich wurden die beiden Eingänge dem Schloß gerade gegenüber (im 4. bzw. 5. und im 7. Joch) mit zwei zierlich gearbeiteten Türen versehen, wodurch „dem sonst finsternen Gebäude ein besser in die Augen fallendes Aussehen“ gegeben wurde. Überhaupt trachtete man nach möglichst reicher Verzierung, so daß der altehrwürdige Eindruck des Gebäudes ganz verloren gewesen sein muß, wenn Küster nach dem Umbau das Urteil abgibt, daß es „nunmehr vor ein wohlangelegtes ordentliches und zierliches Kirchengebäude passieren kann“.

Im übrigen mußte die Zeit den Bau schon stark mitgenommen haben, wenn das ganze Dach erneuert wurde¹¹⁾, wobei außer den bereits baufälligen seitlichen Ziergiebeln der beiden östlichen Langhausjoche zugleich der Dachreiter verschwand¹²⁾. Da ebenso die „Glocke“, wohl wegen der Schloßerweiterung¹³⁾, abgetragen

1) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 49.

2) Borrmann, S. 160.

3) Der Versuch von N. Müller I, S. 14, diese Ziergiebel durch Vergleich mit Joachims II. Schloßbau noch als Bestandteile aus der Mönche Zeiten herzuleiten, hat neben der in diesem Falle einzig in der Mark dastehenden und auch sonst wohl seltenen Bereicherung der doch gerade angestrebten ruhigen Dachwirkung noch darin ein Bedenken gegen sich, daß es sich dort um einen Putz-, hier um einen Backsteinbau handelte, für den die verschiedene Formensprache das Gegebene ist.

4) N. Müller I, S. 14.

5) N. Müller I, S. 13.

6) Die Domansicht auf dem „Grundriß von Berlin . . . 1710“ kann also nicht aus diesem Jahre stammen, sondern erst von 1717/18, zumal ja auch bereits die Fenster unter den Emporen durchgebrochen sind.

7) N. Müller I, S. 13, Anm. 5.

8) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

9) Borrmann, S. 161.

10) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50; N. Müller I, S. 13.

11) Borrmann, S. 160/1.

wurde, war von dem reichen Oberbau auf Merians Bild schließlich außer dem Uhr-turm¹⁾ nichts mehr übrig geblieben. So wurden dann 1718²⁾ am Westgiebel von dem Baudirektor Böhme an Stelle der bereits 1697 zum Teil abgebrochenen zwei neue Fachwerktürme errichtet, „so von außen mit Steinen bekleidet waren“, und „nach der neuen gotischen Art“. Die alten Glocken wurden nun zum Teil in ihnen aufgehängt, im nördlichen Turm die Wilsnacker, im südlichen die Osterburger³⁾, und von ihnen herab riefen sie mit eherner Stimme die Gemeinde zum Gottesdienst zusammen bis 1747. In diesem Jahre hat der damalige Kriegsrat Feldmann noch einen Entwurf aufgestellt⁴⁾ für Verstärkung der Mauern und Strebepfeiler auf der südlichen Seite sowie an dem Turmpaar der Westfront und zugleich Pläne für einen Turmneubau auf der Ostseite entworfen; sie kamen aber nicht zur Ausführung: Noch in demselben Sommer wurde der alte Bau nach 450jährigem Bestehen abgetragen und statt seiner bald darauf im Lustgarten mit Verwendung seines Materials ein neuer Dom geschaffen.

Über das alte Klostergebiet flutet heute der Verkehr einer Großstadt dahin, und kaum einer von den Tausenden von Menschen, die dort gehen, ist sich bewußt, daß sein Fuß über einen Ort schreitet, der jahrhundertlang eine Stätte stiller, frommer Andacht gewesen ist.

1) Grundriss von Berlin . . . 1710.

2) N. Müller I, S. 13.

3) Borrmann, S. 161.

4) N. Müller I, S. 10.

Kapitel 8. Tangermünde.

1. Teil: Die Geschichte.

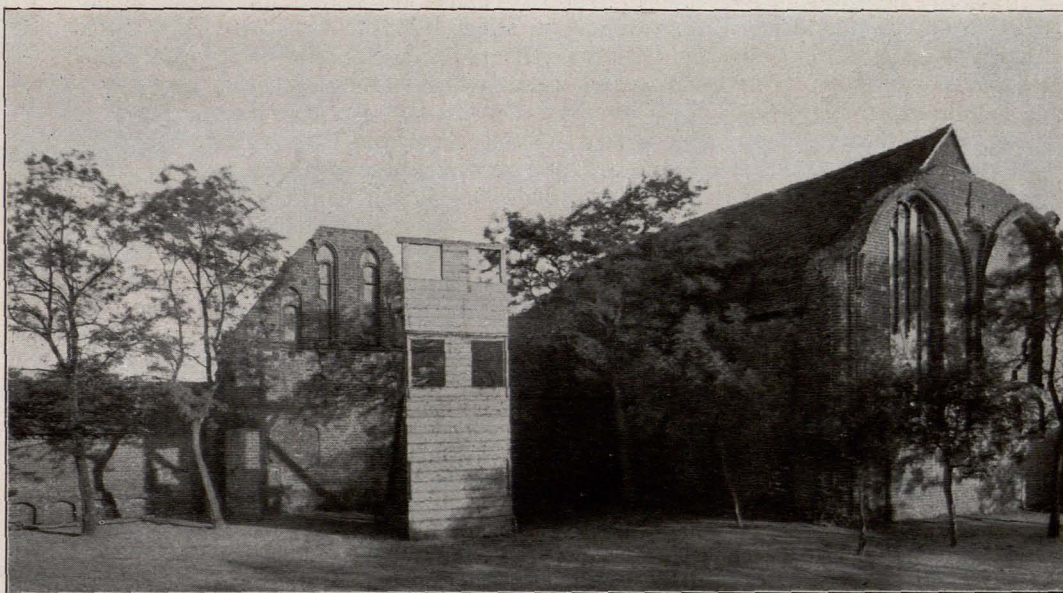


Fig. 16. Nordansicht der Ruinen des ehemaligen Tangermünder Dominikanerklosters.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1897.

Während die vorhergenannten sieben Klöster alle noch aus dem 13. Jahrhundert stammen, haben sich die Dominikaner in Tangermünde erst fast 1½ Jahrhundert später niedergelassen. Wir hatten gesehen, daß die ersten Siedlungen in jung angelegten Städten anzutreffen waren; etwas Ähnliches kann man auch hier annehmen, weil die Neustadt Tangermünde, die übrigens nie ein eigenes städtisches Leben geführt hat, vor den Toren der selbständig stark befestigten und vielleicht schon im 12. Jahrhundert entstandenen Altstadt¹⁾ vermutlich erst im 14. Jahrhundert²⁾ angelegt wurde. Genauere Datierung ist mangels urkundlicher Nachrichten nicht möglich. Nach einer alten Inschrift, die sich, abweichend von sonst üblicher Stätte, oben am westlichen Teile der Kirche befunden und mit ihren großen Buchstaben fast die ganze Mauerfläche daselbst ausgefüllt haben soll, ist das Kloster 1438 gestiftet worden. Damit stimmt etwa überein, daß v. Loë nach Ordensquellen die Aufnahme in das Jahr 1442 setzt, während von Entzelts Zeit an Helmreich³⁾, Rittner⁴⁾ und Bekmann⁵⁾ viel zu früh Johann I. als Gründer annehmen.

Die Inschrift war am Anfang des 18. Jahrhunderts bereits unleserlich geworden, doch hat eine von Küster damals in der Kirche aufgefundene Abschrift uns ihren Wortlaut erhalten⁶⁾:

„Anno MCDXXXVIII. hat Marggraf Friederich der Jünger mit Willen und Vollword des Raths/diss Kloster Prediger Ordens, Gott dem Allmächtigen zu ewigen Lobe/der Hochgelobten Jungfrauen Marien der Mutter GOTTes und allen GOTTes Heiligen zu Ehren und Würdigkeit gestiftet/und die Stätte und Plan dazu verehret. Welche Foundation Papst EUGENIUS IV. in selbigem Jahre confirmet/auch mit Privilegien und Indulten bewidmet/Ferariae XIV. Cal. Decembr. Ao. pontificatus sui octavo.“

¹⁾ Riedel, Mark Brandenburg, S. 131.

²⁾ Zahn, Mittelalterl. Topogr., S. 35; Aue, S. 40.

³⁾ Helmreich, S. 24.

⁴⁾ Rittner, S. 8.

⁵⁾ Bekmann, Histor. Beschr. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 6. Kap., S. 24.

⁶⁾ Küster, Antiquit. Tangerm., S. 47/8.

§ 1. Gründungs- geschichte.

„Anno MDXLIV., wie das Pabstthum gänzlich abgeschafft, hat JOACHIMUS der andere Churfürst . . . dieses Kloster zusamt aller und jeder seiner Zugehörung um GOTTES/Willen zu Anrichtung eines Spittals vor die Armen vereignet und verschrieben“.

Der erste Teil dieser Schrift scheint der genauen Daten wegen in vorreformatorische Zeit zurückzugehen, der zweite kann seinem Inhalt nach erst aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen.

§ 2. Besitz-
verhältnisse.

Entsprechend seinem verhältnismäßig kurzen Bestehen hat das Tangermünder Kloster anscheinend auch nur geringen Besitz erworben. Friedrich der Jüngere, ein Bruder Friedrichs II., hatte bei Teilung der Brandenburgischen Länder die Altmark erhalten und Tangermünde zu seiner Residenz gemacht. Er vermachte den Mönchen außer Stätte und Plan im Jahre 1442¹⁾ noch „zu eyner ewigen lampen in Iren kirchen . . . eine margk geldes stendalischer werunge Jerlicher Zinsse vnd Renthe In der vehre (Fähre) zu Tangermünde“, die so lange eine Familie Schulz als Mannlehn besessen, jetzt aber an das Kloster abgetreten hatte. Ungewiß ist dagegen Herkunft und Erwerbszeit der wenigen Liegenschaften, die wir zur Reformationszeit im Besitz des Klosters vorfinden²⁾, nämlich eines Terminierhauses in Stendal, einer Wiese auf der Jerichower Feldmark und eines kleinen Weingartens, höchstens daß letzterer mit zu der Stätte gehört haben könnte und dann dort zu suchen wäre, wo heute noch ein kleines Gartenland südlich vom Kloster liegt. Unbekannt ist auch, auf welche Weise die Mönche das Recht erworben haben, daß ihnen vom Jahre 1544 an jährlich 1 Mark von Jerke Dobbelyn, 1 Mark von Cüne von Gohre und 1 Tonne Heringe von 100 Gulden Hauptsumme von Busso von der Schulenburg gegeben werden mußte.

Der ebenfalls bescheidene Besitz der Klosterkirche an Edelmetall wurde hier, wie wir es auch anderswo gefunden haben, im Jahre 1541³⁾ der Stadt zur Aufbringung der bewilligten Landessteuer vom Kastner Hieronymus Staudt zugewogen. Dabei fanden sich nach der Empfangsbescheinigung des Rates vor:

„Drey kilche mit den patenen vergüldt und
dry pacificalia vnuergüldt,
haben gewogen vier marck zeh loth,
Eine monstrantz vergüldt dry marck,
also des klosters silberwerck In Summa syben
marck zehen loth“.

Alles zusammengenommen, ging es den Mönchen somit nicht übermäßig gut.

§ 3. Reformations-
zeit.

Die Reformation wurde bereits 1538 in Tangermünde ohne jegliche Friedensstörung durchgeführt, und schon 1540 begann die Kirchenvisitation der Altmark in ebendieser Stadt⁴⁾. Damit ging auch der Klosterkonvent ein. Die Mönche scheinen sich hier den neuen Verhältnissen nicht widersetzt zu haben, wie wohl daraus hervorgeht, daß der Rat zweien von den letzten vier Zurückgebliebenen bei ihrem Scheiden 1540⁵⁾ gute Empfehlungsschreiben mit auf den Weg gibt, in denen er ihnen ein treffliches Leumundszeugnis ausstellt und ausdrücklich betont, daß sie „nicht heimlich edder düfflick, sondern ehrlick vnd redelick“ fortgezogen seien. Von ihnen wird Andreas Moller als gut geeignet und brauchbar bezeichnet, eine Pfarr- oder Predigerstelle zu übernehmen. Er darf, ebenso wie Caspar Gerlow, ein Schreibpult, eine Schlafbank und sein Gerät mitnehmen, „dat he vp syne rolle gehat“, und beiden wird neben einem „Themelich (geziemenden) kleyd“ das Terminierhaus in Stendal überlassen. Ein dritter, Bartholomäus Holthusen⁶⁾, erhielt als Abfindung 2 Gulden; der vierte, vielleicht ein Laienbruder, wird nicht besonders genannt.

§ 4. Neuzeit.

Der Kurfürst erlaubte noch in demselben Jahre²⁾ dem Rate, „dat kloster alhier intonehmende vnd ein Spittael darvan to makende“; doch scheint die Urkunde darüber erst nachträglich im Jahre 1544⁹⁾ ausgestellt worden zu sein, in dem der Stadt „uff Ihr pittlich Ansuchen das Pauler Kloster daselbst sampt aller und jeder desselbigen Zugehörung“ zu obigem Zwecke ausdrücklich verschrieben wird. Bei der Gelegenheit wurden auch die Hospitäler von St. Elisabeth im Hühnerdorfe, von St. Gertrud, vermutlich nördlich vom Klosterkirchhofe gelegen, und vom Elenenhouse samt einem großen Teile ihrer bisherigen Einkünfte mit dem neugeschaffte-

¹⁾ Riedel A 16, S. 73; nach S. 77 erst 1447.

²⁾ Riedel A 16, S. 152/3; Pohlmann, Wanderungen, S. 279/80.

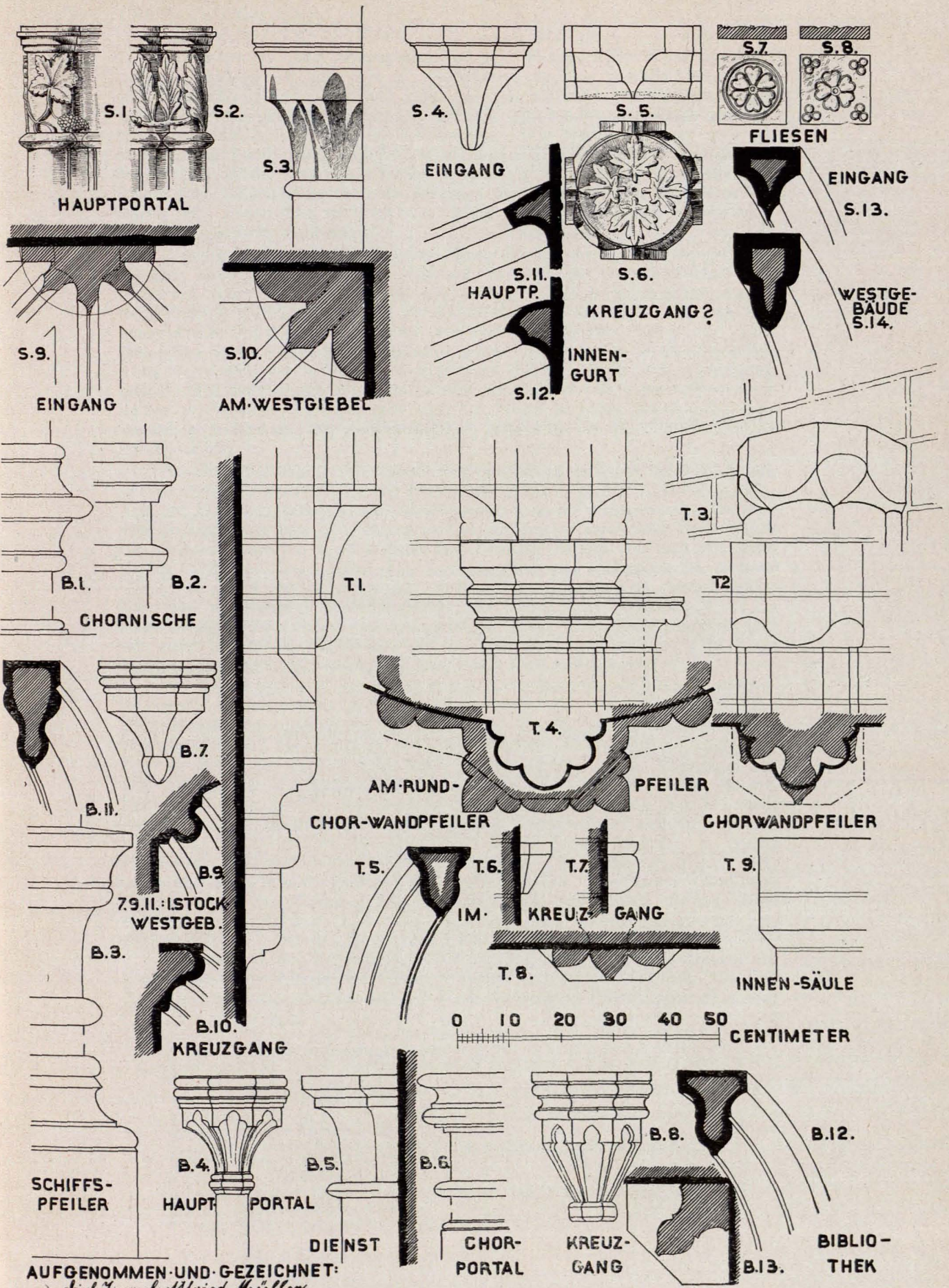
³⁾ Riedel A 16, S. 154/5.

⁴⁾ Zahn, Gesch. d. Kirch., Ber. 24, Heft 2, S. 10.

⁵⁾ Zahn, Gesch. d. Kirch., Ber. 25, S. 43.

⁶⁾ Pohlmann, Wanderungen, S. 279.

DOMINIKANERKLÖSTER: B=BRANDENBURG · S=SOLDIN · T=TANGERMÜNDE.



AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET:
Arch. Ing. Gottfried Müller.

nen Klosterhospital vereinigt¹⁾. Die Kirche aber diente noch weiterhin zur Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen. Ihre Prediger wurden seit Ende des 16. Jahrhunderts für ihre Tätigkeit aus dem Georg Düsternen Legat von 1000 Talern²⁾ entschädigt.

Somit treffen wir die Kirche und ebenso das Kloster am Anfang des 17. Jahrhunderts in guter finanzieller Lage an. Werden doch 30—40 Personen in ihm verpflegt, und um dies zu ermöglichen, ist eine förmliche Acker- und Viehwirtschaft auf dem Grundstück angelegt³⁾. Da brach der Dreißigjährige Krieg herein. Die Altmark hatte besonders viel von den Scharen der Kaiserlichen zu leiden, die dauernd das Land überschwemmen. Ihre Macht war dort so groß, daß 1629 ein Jesuitenpater Strizerus⁴⁾ nach Zahn einen Halberstädter Dominikanerprior auf Grund des nach dem Lübecker Frieden vom Kaiser erlassenen Restitutionsediktes vom Tangermünder Rate die Rückgabe des Klosters an die Katholiken verlangen ließ. Dieser fand natürlich kein Gehör, sondern wurde vom kurfürstlichen Statthalter „schlecht abgewiesen“.

Klostergebäude und Kirche litten durch ihre Benutzung zu kriegerischen Zwecken außerordentlich: Schon 1626 soll der dänische General Fuchs⁵⁾ „die Balken an dieser Kirchen einen um den andern“ haben herausschneiden lassen; nach Rittner⁶⁾ waren es erst 1642 die Kaiserlichen, die dann das Holz zum Bau einer Brücke über den nahen Fluß verwandten. Vielleicht haben die einen genommen, was die andern übrig gelassen hatten. Jedenfalls hat der Dreißigjährige Krieg hier ebenso wie in Seehausen verschuldet, daß die Kirche nach Ausraubung ihres Daches bald⁶⁾ durch Wind und Wetter zur Ruine wurde, indem einstürzende Balken die Gewölbe durchschlugen und das Innere in einen Schutthaufen verwandelten, in dem alte Leichensteine noch im Anfang des 18. Jahrhunderts gelegen haben sollen⁷⁾.

An Wiederherstellung war damals bei dem allgemeinen Elend nicht zu denken, und so ragten die massiven Mauern einsam empor, schutzlos dem zerstörenden Einfluß der Witterung preisgegeben. 1749⁸⁾ wollte man die Kirchenruine abbrechen und die Steine zum Bau einer Mauer um das Hühnerdorf verwenden; doch mögen die Überreste immerhin noch in leidlichem Zustand gewesen sein, wie sich wohl daraus ergibt, daß aus gleicher Zeit Kostenanschlag und Zeichnung für Instandsetzung zu gottesdienstlichen Zwecken im Stadtarchiv erhalten sind. Danach sollten Chor und 3 Schiffsjoche wiederhergestellt, nach Abbruch der westlichen Joche ein neuer Westgiebel geschaffen und das ganze mit einem neuen Dach überdeckt und mit einem Dachreiter geschmückt werden. Die dazu erforderlichen 4300 Taler werden dazu beigetragen haben, daß aus diesem Plan nichts wurde.

Der Verfall ging also weiter und weiter, bis schließlich am Ende des 18. Jahrhunderts⁹⁾ das Mauerwerk der Kirche zum Teil an einen neustädtischen Schiffer verkauft wurde, der sich davon ein Haus baute. So standen nur noch die schon früh zu Spital und ökonomischen Zwecken verwandten Klostergebäude, wengleich auch sie durch den großen Krieg stark gelitten hatten und der Wohlstand aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts lange dahin war. Nur vier arme Bürgerfrauen fanden um 1750¹⁰⁾ dort noch Wohnung und Verpflegung, bis die Stadt schließlich das Hospital eingehen ließ und das Grundstück mit seinen Gebäuden 1829¹¹⁾ für 1400 Taler an den Ackerbürger Daniel Sempf verkaufte, in dessen Familienbesitz die seitdem durch Umbau zu Scheunen und Ställen innen fast völlig zerstörten Gebäude noch heutigen Tages sich befinden. Die andern Ländereien wurden damals vom Kloster getrennt und anderweitig verpachtet. Aus dem Erlös und einigen verbliebenen Einkünften schuf man vier Klosterpräbenden für bedürftige Witwen¹²⁾, die aber fortan ihre Wohnung andern Orten hatten.

Seitdem i. J. 1841¹¹⁾ der anliegende Kirchhof geschlossen wurde, erinnern nur noch die südlichen inneren Wandflächen zweier Chorjoche als nördlicher Abschluß des größeren Klostergebäudes daran, daß auf dem jetzigen Platze früher ein stolzes Gotteshaus emporrage.

1) Zahn, Gesch. d. Armenpflege, S. 90/1.

2) Rittner, S. 9.

3) Küster, Memor. Tangr., S. 37/8.

4) Küster, Memor. Tangr., S. 36.

5) Rittner, S. 70.

6) Küster, Memor. Tangr., S. 35.

7) Bekmann, Histor. Beschr. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 6. Kap., S. 25.

8) Zahn, Gesch. d. Kirch., Ber. 25, S. 51.

9) Pohlmann, Geschichte, S. 48/9.

10) Bekmann, Histor. Beschr. d. Mark, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 6. Kap., S. 24.

11) Zahn, Mittelalt. Topogr., S. 36.

12) Zahn, Gesch. d. Armenpflege, S. 92.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 18–20).

§ 1. Kirche.

Das Kloster lag vor dem Neustädter Tor, nach dem Tangerflüßchen zu, auf einem der steil nach dessen Wiesen zu abfallenden Hügel; dieser zeigt noch heute Reste der alten neustädtischen Mauer, die zugleich als Böschungsmauer diente.

Die Kirche stand im Norden, der Chor gegen Osten, wieder etwa um 30° nach Norden zu abweichend. Südlich von ihr befand sich der Klosterhof, umgeben im Osten und Süden von je einem größeren, zweigeschossigen Gebäude, im Westen nur von einem Flügel des Kreuzganges, der sich aber anscheinend nicht, wie Adler angibt, auch an der Südwand der Kirche entlang gezogen hat.

Östlich von dieser eigentlichen Klausur liegt noch heute ein kleineres Gebäude, durch einen schmalen, zweigeschossigen Gang mit ihr verbunden. Die Gestalt des Hügels und die wohl schon im Mittelalter hier vorhanden gewesene Straße zum Tanger hin werden veranlaßt haben, daß es nicht parallel dem großen Ostgebäude errichtet wurde, sondern mit ihm und dem Verbindungsbau einen trapezförmigen, nach Süden zu offenen und hier schmaleren zweiten Hof einschloß. Nördlich und östlich der Kirche dehnte sich bis 1841 ein Kirchhof aus. Sämtliche eigentlichen Klausurgebäude waren den Spuren nach früher höher; die mittelalterlichen Dächer sind somit sämtlich verschwunden.

Auf die Kirche können wir schon allein aus den äußerst spärlichen und nur durch besondere Umstände erhaltenen Mauerteilen weitgehende Rückschlüsse ziehen (Bl. 19 und 20): In der nördlichen Abschlußwand des östlichen Klausurgebäudes und in einem anschließenden Stück seiner Westfront bis etwa zu 4½ m Höhe sind uns die Jochbreiten des Chors, der Fensteranfang des ersten Polygonfensters, die Breite des südlichen Seitenschiffs und die zugehörigen Teile des Aufbaus sämtlich erhalten. Das kleine Arbeiterhäuschen westlich davon verbürgt die Stellung der Westfront durch einen noch etwa 2,50 m hoch erhaltenen und einen zweiten, nur noch dem Ansatz nach erkennbaren, bis vor kurzem vorhandenen Strebepfeiler; ferner durch ein Stück von fast 3 m hochgehender Wand und einen Sockel, der sich um den Strebepfeilerrest sowie die West- und Südseite des jetzigen Häuschens herumzieht und an dem westlichen Kreuzgangteil fortsetzt. Bei Annahme der üblichen gleichen Jochbreiten in Chor und Schiff würden sich für den Raum vom Choranfang bis zur Westwand genau fünf Joche ergeben. Damit stimmt Bekmanns¹⁾ Beschreibung überein, daß die Gewölbe „auf 12 seulen“ geruht hätten. Wir müssen dabei die vier Wandpfeiler an den beiden Enden als mitgerechnet betrachten, wie es ja z. B. Heffter²⁾, Büsching³⁾ und Rochow⁴⁾ tun, wenn sie das Langhaus der Brandenburger Klosterkirche mit seinen 6 Jochen mit Gewölben überdeckt sein lassen, die „auf 14 achteckigen Pfeilern“ ruhen, von denen doch in Wirklichkeit nur 10 freistehend sind.

Reste von jetzt unter dem Erdboden liegenden Fundamentmauern unter den Pfeilerreihen und die Grundrißskizze des östlichen Kirchenteils bei Zahn⁵⁾ aus dem Jahre 1749 mit dem Chorschluß aus sieben Seiten des Zwölfecks, genau wie in Ruppín, ermöglichten die Rekonstruktion des Kirchengrundrisses auf Blatt 19, nach dem das Langhaus mit seinen fünf Jochen etwa 29,70 m, der einschiffige Chor aus zwei Jochen und dem Polygon bis zum Chorschluß etwa 19 m, die ganze Kirche also etwa 48,70 m innerer Länge besaß. Die gesamte lichte Weite der Kirche betrug etwa 23 m, die Achsenentfernung der südlichen Pfeilerreihe von der Außenwand 5,58 m. Das erhaltene Chorwandstück ist 85 cm dick. Wo ein von Zahn

¹⁾ Bekmann, *Histor. Beschr. d. Mark*, II. Bd., V. Teil, 1. Buch, 6. Kap., S. 25.

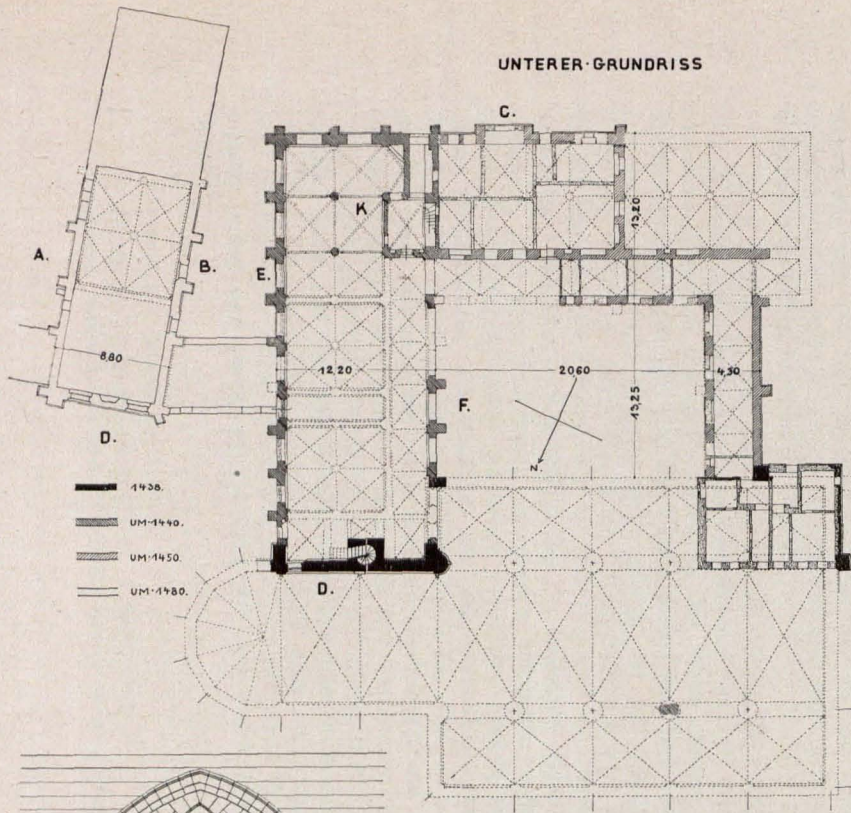
²⁾ Heffter, *Wegweiser*, S. 117.

³⁾ J. Büsching, S. 31.

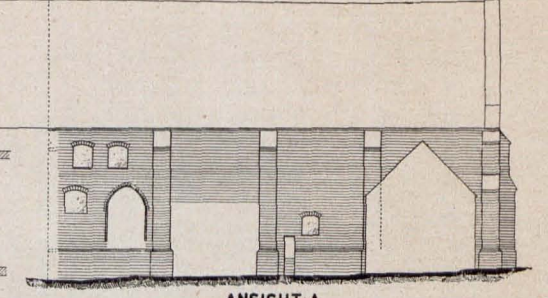
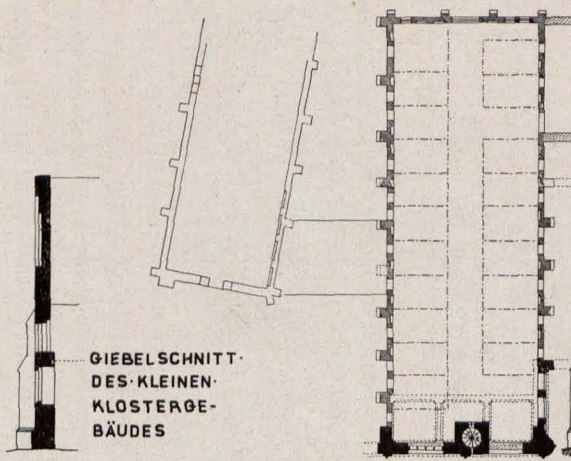
⁴⁾ v. Rochow, S. 67.

⁵⁾ Im 25. Jahresbericht (1898), Anhang, Grdr. II.

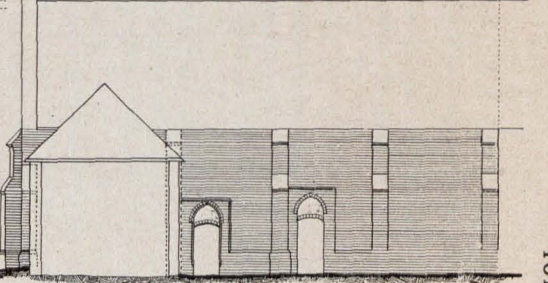
UNTERER · GRUNDRISS



OBERER · GRUNDRISS

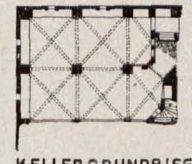
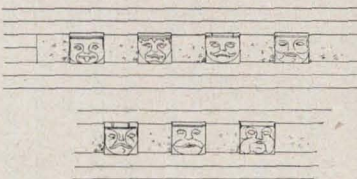


ANSICHT · A

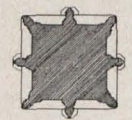


ANSICHT · B

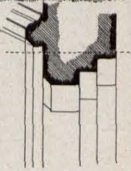
MASKEN · VOM · KLOSTERGIEBEL · BEI · „D“



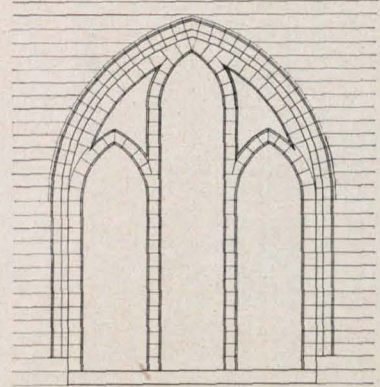
KELLERGRUNDRISS UNTER · „K“



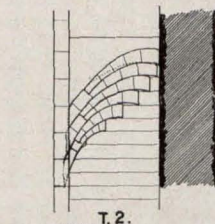
GEWÖLBE · ANFÄNGER



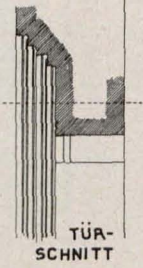
TÜRSCHNITT



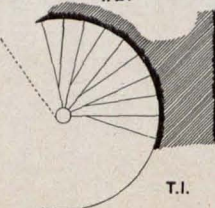
FENSTER · BEI · „E“



T.2.

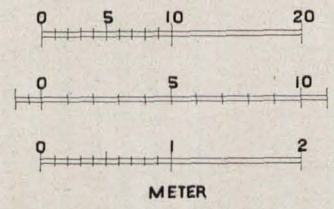


TÜR · SCHNITT

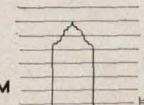


T.1.

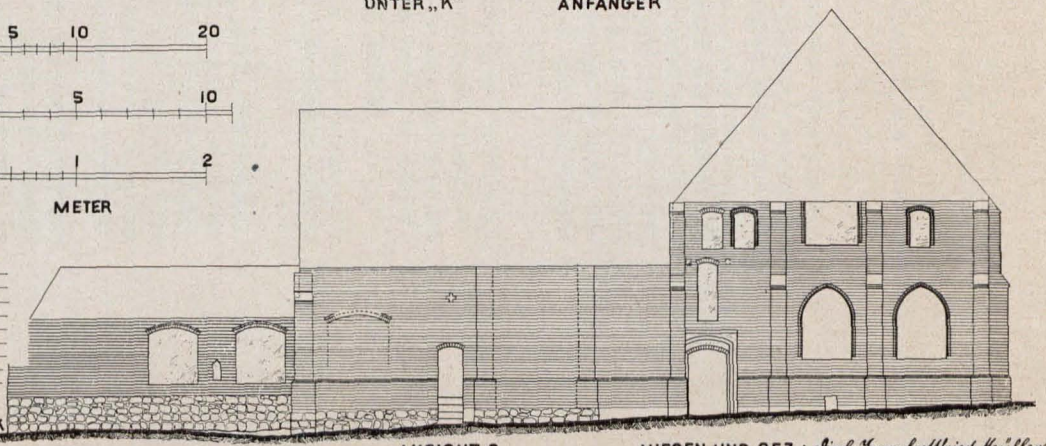
T.1-2 · WÖLBUNG · IM · TREPPENTURM



METER



WANDSCHRANK



ANSICHT · C

AUFGEN · UND · GEZ. · *Carl Georg Gottfried Müller*

beschriebenes (Zentralblatt 1897), gebranntes Tonstück in Form eines Schildes mit figürlichen Darstellungen angebracht gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die Kreuzgewölbe auf Rippen werden uns als im schlanken Spitzbogen erbaut beschrieben¹⁾. Starke Längsurte mit reicher Profilierung verbanden die Säulen, während die Quergurte nur wieder das Profil der Diagonalrippen aufwiesen (Bl. 20). Die Pfeiler im Schiff waren rund²⁾ und in den Hauptachsen der Kirche mit vermutlich ebensolchen vorgelegten fünfgliedrigen, von Konsolen abgefangenen Bündeldiensten von 23 cm Durchmesser besetzt, wie sie der erhaltene Chorwandteil zeigt (Bl. 18, Abb. T 2 u. 4). Jedenfalls waren sie in derselben Weise wie die 1,56 m starke Ecksäule mit spiralförmigen Schichten aus schwarz glasierten Ziegeln verziert, die sich in jeder 6. Schicht wiederholen. Im Chor sitzen die Dienste auf $\frac{1}{2}$ Stein vorspringenden, im Langchor in etwa 3 m Höhe durch auskragende Profilschichten abgefangenen Vorlagen, die an den Kanten abgefast sind und sich oben als spitze Wandbögen für die Gewölbe zusammenschließen (Bl. 18, Abb. T 1). Die nur etwa 8 m hoch liegenden, einfach und straff profilierten, aus dem Achteck entwickelten Kämpferstücke der Dienste, das ringförmige Kapitell der halbrunden Ecksäule und die blattlose Dienstkonsole zeigt Bl. 18, Abb. T 1—4.

Die 2,65 m breiten, spitzbogigen Chorfenster hatten vierteiliges Pfostenwerk mit beiderseits vorgelegten Rundstäben (Bl. 20), das sich oben spitzbogig zusammenschloß; die Leibungen waren nicht geschmiegt, sondern nur an den Außenkanten profiliert. Unter der steilen Sohlbank zog sich, etwa 2,80 m hoch, in Fensterbreite innen ein einfaches Gesims mit runder Unterschneidung entlang.

Vom 2. Chorjoch führte eine kleine Segmentbogentür mit Spitzbogenumrahmung und geputzter Bogenfüllung in das Ostgebäude, unmittelbar jenseits der dortigen Wandvorlage eine ähnliche zweite ins Freie.

Ein vorspringender Sockel ist hier an der Außenseite noch nachweisbar, auch ein 98×130 cm starker Strebepfeiler größtenteils noch vorhanden. Nach den Abbildungen bei Petzold und Küster³⁾, die übrigens in der Gruppierung der Klostergebäude zur bereits dachlosen Kirche stark verzeichnet sind und deshalb über diese keine weiteren sicheren Aufschlüsse geben, waren diese Strebepfeiler absatzlos bis fast zum Hauptgesims hochgeführt und schlicht mit einer Schräge abgedeckt.

Zwischen dem 1. und 2. Chorjoch erhebt sich noch heute an der Außenseite ein bedeutender Rest eines außen viereckigen, innen runden Turmes mit Spindel von 12 cm Durchmesser und noch 47 erhaltenen 68 cm breiten, etwa 20,5 cm hohen, gemauerten Stufen, von denen etwa je 15 auf eine Wendelung kommen. Jede einzelne wird durch 2 absatzförmig übereinander vorragende, flache Bögen getragen, die sich von der Spindel nach der 50—55 cm starken Außenwand hin spannen (Bl. 19, Abb. T 1—2). 2 Schlitzfenster nach dem Chor und 1 nach der Gegenseite zu gaben bescheidenes Licht.

Nach Spuren an der Wand zu urteilen, führte die erwähnte Tür im 1. Chorjoch in einen gewölbten Flur des Ostgebäudes, in dem dann einige von einem steigenden Gewölbe getragene Stufen an der Wand entlang emporführten zu der Turmeingangstür (Bl. 20). In den beiden Ecken aber sind Kreuzgewölbe als gewiß erkennbar. Jedenfalls spannte sich anfangs an der schmalen Stelle eine Tonne gegen den Turm, die später durch ein Kreuzgewölbe ersetzt wurde, beide niedriger als die Kämpfer der Eckgewölbe, so daß hier nur ein Durchgang voraussetzen sein wird. Weitere 3 Wandbögen im 1. Stockwerk lassen auch hier Gewölbe vermuten, und eine Türöffnung im oberen Turmende verbürgt noch heute die spätere Zugänglichkeit auch des längst erneuerten Daches des Ostgebäudes durch diesen Treppenturm, der zunächst nur die Verbindung zum Kirchenboden hergestellt hatte. Es ist nach zahlreichen ähnlichen Anlagen als ganz sicher zu betrachten, daß sich an dieser Stelle auch die Verbindung mit dem Obergeschoß des Klausurgebäudes befunden hat; doch läßt sich Genaueres über ihre Gestalt und Lage wegen gänzlicher Vernichtung aller ehemaligen Innenräume nicht mehr feststellen. Eine Tür von der Wendeltreppe aus zum früheren 1. Stockwerk hin ist nicht mehr nachweisbar. Vielleicht gelangte man also, ähnlich wie in Prenzlau und Brandenburg, ohne Benutzung des Treppenturmes zu den oberen Räumen hinauf, indem der kurze, gerade Lauf vor der Turmeingangstür nach links zu wendelte.

¹⁾ Pohlmann, Geschichte, S. 49.

²⁾ Skizze im 25. Jahresbericht (1898), Anhang, Grdr. II.

³⁾ Küster, Antiquit. Tangerm., Titelbild; Küster, Memor. Tangr., S. 33.

Ein Dachreiter ist bei Petzold und Küster am Anfang des 18. Jahrhunderts ebenso wie das ganze Dach verschwunden.

Aus zahlreichen Funden im Schutte in der Kirche und um sie herum im Erdboden schließt man mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß sie mit Schiefer eingedeckt war¹⁾.

§ 2. Klostergebäude.

Südlich von dem Langhause lag der kleine Klosterhof, 20,60 m lang und nur 13,25 m breit, wie man aus den Resten eines Sockels aus Viertelkreiskehle und -stab von nur einer Schicht Höhe auf Ost-, Süd- und Westseite und aus der Gestaltung des nördlichsten Strebepfeilers am Ostgebäude schließen kann, der durch sein Kantenprofil nach der Kirchseite zu sowie durch den Rücksprung der Wandflucht des Ostgebäudes gegen den Ostabschluß des südlichen Seitenschiffes um 15 cm als Rest der südlichen Kirchenwand erscheint. Auch die erwähnte Aufnahmeskizze bei Zahn vom Jahr 1749 verbietet es, obigen Strebepfeiler für den äußeren Rest einer Kreuzgangswand zu halten.

Die an den inneren Wandflächen allenthalben erhaltenen Ansätze von Gewölben und Konsolen lassen somit nur auf Ost-, Süd- und Westseite dieses Hofes einen jetzt völlig zerstörten Kreuzgang voraussetzen, der an den Schmalseiten 4, an der Langseite 6 Joche im Lichten besaß und nur im Westen das Breitenmaß von 2,86 m um etwa $\frac{1}{2}$ m überschritt.

Am Ostgebäude sind noch heute in jeder Gurtachse einmal abgetreppte, hier bis zum Hauptgesims hochgeführte Strebepfeiler von 28 bzw. 56 cm Vorsprung mit Profilsteinen an den Absätzen vorhanden (Bl. 20); an den beiden andern Kreuzgangsseiten sind sie den Spuren nach nur nach immer je 2 Jochen errichtet worden.

Die Leibungen der spitzbogigen Kreuzgangfenster waren, ebenso wie es die Chorfenster zeigten, nicht geschmiegt, sondern an den Kanten innen und außen sehr verschiedenartig profiliert (Bl. 20). Die Brüstungen sind jetzt sämtlich herausgebrochen. Das Pfostenwerk war wohl, wie bei den ebenfalls 1,90 m i./L. breiten Fenstern in der Südostecke, dreiteilig und ohne Maßwerk gebildet (Bl. 19).

Nur im östlichen Klausurgebäude sind in der Südostecke noch 5 Gewölbe erhalten, die aber zusammen mit den Anschlußspuren an den Wänden die Rekonstruktion des Grundrisses auf Bl. 19 ermöglichten. Danach schlossen sich an den bereits besprochenen Flur längs der Chorwand 2 durch einen ehemals tonnengewölbten Flur getrennte Räume an, jeder von 4 Kreuzgewölben auf starker Mittelsäule mit einfachem Kapitell (Bl. 18, Abb. T 9) und umgekehrt gleicher Basis überdeckt. Es folgte sodann an dem Südende dieses Gebäudes der zum Teil erhaltene Raum mit 2 ebensolchen Säulen und mit Kreuzrippengewölben, die im Scheitel schmucklose Schlußsteine in Gestalt eines Quadrates mit abgestumpften Ecken tragen.

Neben diesem Raum, in Verlängerung des östlichen Kreuzgangsflügels, ist eine alte Treppenanlage zum Obergeschoß an Resten einer steigenden Kappe noch erkennbar.

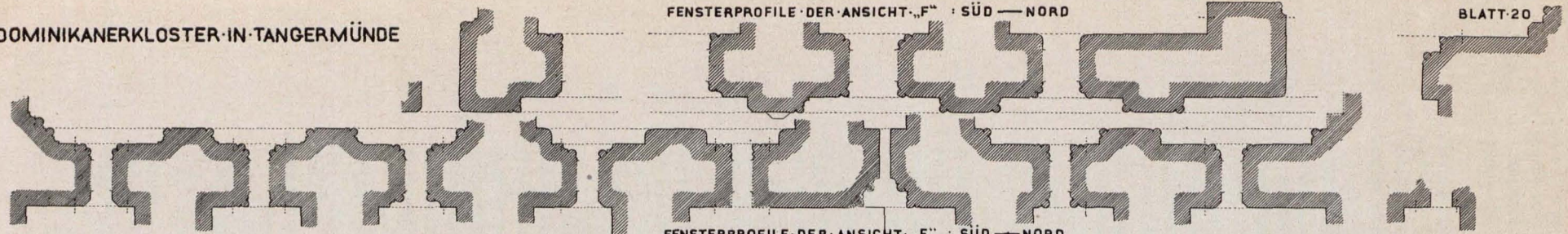
Die hier erhaltenen Gewölbe haben bei runden Wandbögen steigende, busige Gewölbekappen. Die Rippen liegen mit der Vorderkante bündig mit dem Kapitell.

Für das zweistöckige Südgebäude ist im Erdgeschoß dasselbe Aufteilungsprinzip festzustellen, wenngleich wegen der inneren Umbauten die Abmessungen einzelner Räume hier nicht mehr angegeben werden können. Anscheinend ragte es aber noch ein Stück über den westlichen, selbständigen Kreuzgangsteil hinaus. In dem jetzt abgebrochenen Raum findet sich zwischen 2 großen Segmentblenden eine kleine Wandschranknische, neben der die alten Türangeln noch vorhanden sind.

In den Kreuzgang mündeten mehrere Türen: Zunächst führte durch den Querflur im Ostgebäude früher eine profilierte Spitzbogentür hinaus ins Freie. Zum Treppenhaus in der Südostecke und zu einem Raum westlich davon gelangte man ebenfalls durch reich profilierte Spitzbogentüren, von denen die erstere, ebenso wie eine kaum noch sichtbare Ausgangstür des westlichen Kreuzgangs, in dem Bogenfelde über einem zwischengespannten Segment eine unleserlich gewordene Inschrift trägt.

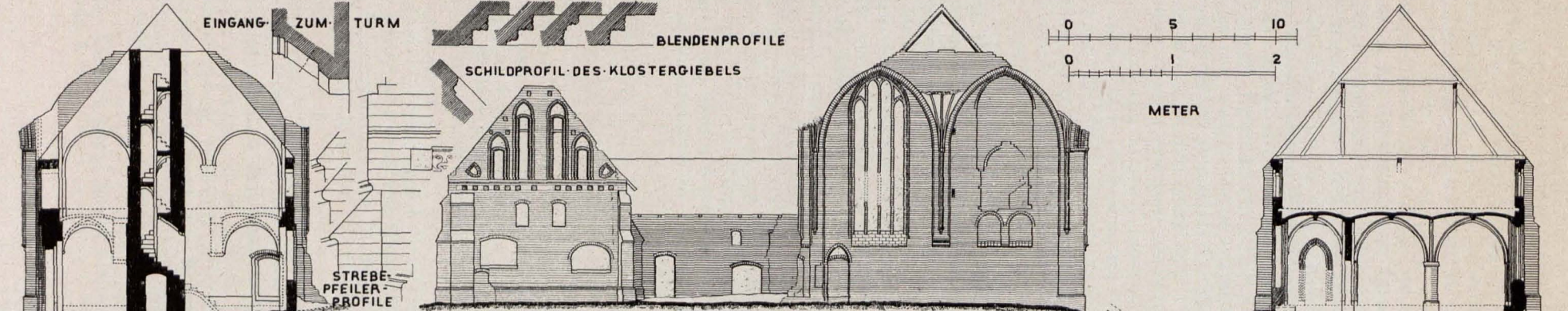
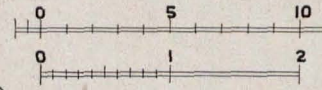
Alle Räume zeigen die schon an der Chorwand besprochenen Wandlisenen, an denen hier unter Wegfall von Diensten die Rippen auf einfach gestaltete Konsolen laufen; diese sind im Ostgebäude nur eine Schicht, im Südgebäude 45 cm hoch, haben hier die Gestalt einer umgekehrten, halben vierseitigen Pyramide mit abgestumpfter Spitze (Bl. 18, Abb. T 6—8), und sind noch mit alten Farbresten versehen. Blatt 20 zeigt die Profilierung an den Mauerdurchbrüchen des Erd-

¹⁾ Pohlmann, Geschichte, S. 248.



EINGANG ZUM TURM

SCHILDPROFIL DES KLOSTERGIEBELS



SCHNITT DURCH DEN TURM

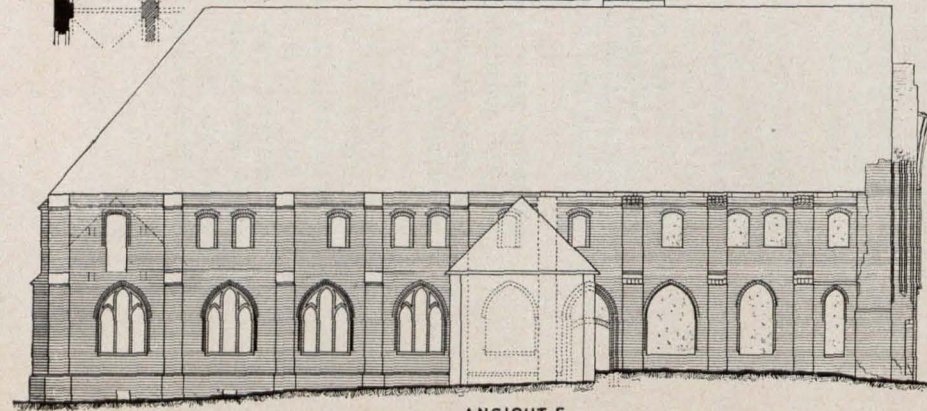
F. 1.

F. 2.

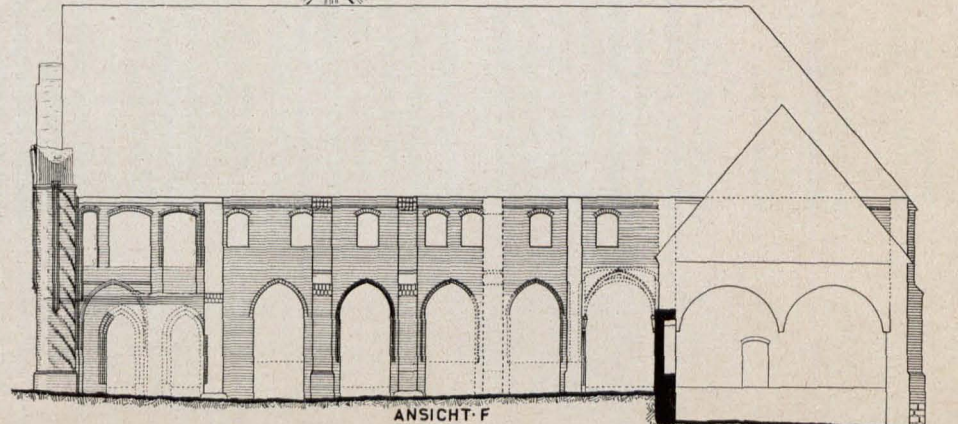
F. 3.

F. 1-3: FENSTER IM 1. STOCKWERK

KIRCHENFENSTER



ANSICHT E



ANSICHT F

AUFGEN. UND GEZ.: *Karl Ludwig Gottfried Müller*

geschosses im Ostgebäude, wobei die lichten Weiten von je 2 gegenüberliegenden Öffnungen gleichmäßig eingeschränkt dargestellt sind, so daß die Achsen sich entsprecher Pfeiler maßstäblich richtig zueinander liegen.

Im Obergeschoß ist nur im östlichen Klausurgebäude ein Mittelkorridor mit großem Giebelfenster nebst zahlreichen kleinen Räumen zu beiden Seiten festzustellen (Bl. 19), deren jeder mit einer schmalen Wandschränknische und einem profilierten Segmentfensterchen versehen war (Bl. 20, Abb. F 1—3). Die erwähnte Treppe scheint in der Südwestecke hier hinaufgeführt zu haben.

Am Süden dieses Gebäudes finden wir schließlich noch den auf Bl. 19 u. 20 dargestellten kreuzgewölbten Keller mit 74 cm starken, gedrungenen, 1 m hohen vierkantigen Stützen, denen an den Wänden wieder Vorlagen entsprechen und an denen in den Gurtachsen Konsolen nach Art der im östlichen Kreuzgang befindlichen die ebenso wie dort und im Erdgeschoß gestalteten Rippen aufnehmen. In diesem Keller scheint früher außer der jetzigen 90 cm breiten, gewendelten noch eine weitere Treppe vorhanden gewesen zu sein, die wohl direkt ins Freie führte durch die vermauerte Tür (Bl. 19, Ansicht C), vor die sich anscheinend noch ein kleiner Vorbau gelegt hat.

Im Aufbau dieser eigentlichen Klausurgebäude finden wir allenthalben mehr oder weniger vollständig in den Gurtachsen die oben besprochenen, abgetrepten Strebepfeiler wieder, deren Abdeckung mit Nonnen und Mönchen Rückschlüsse auf die Eindeckungsart der Klostergebäude zuläßt, während dazwischen im Erdgeschoß des Südgebäudes breite Segmentbogenfenster, im Ostgebäude dagegen die erwähnten großen, dreiteiligen, im 1. Stockwerk 1—2 von den kleinen Fenstern vorhanden waren. Der Südgiebel ist leicht als abgetragen zu erkennen. Ringsum ist wieder das einfache Sockelgesims aus Viertelkreiskehle und Wulst zu verfolgen, und das namentlich im Südwesten heute sehr hochragende Feldsteinfundament läßt die ehemaligen Fußbodenhöhen des Erdgeschosses auch hier als ebenso hoch annehmen, wie sie im Ostgebäude noch erkennbar sind. Spuren balkonartig auskragender Vorbauten auf Ansicht C und E, auf die man wohl nach Balkenlöchern und Kalkleiste schließen muß, dürften spätere Zutaten sein.

Weitaus weniger ist aus dem kleineren Gebäude an der Ostseite des Klosterhügels noch abzuleiten: Im Erdgeschoß befand sich am Nordende anscheinend ein fast quadratischer, ungewölbter Raum mit Resten eines Rauchfanges am Giebel. An ihn schloß sich nach Süden zu wieder ein zweischiffiges, gewölbtes System an, das sich auch in die jetzt völlig ausgebaute Südhälfte des Gebäudes fortgesetzt haben könnte. Oben scheint nur ein einziger Raum gewesen zu sein, für den im Innern nach dem Giebel zu erhaltene Nischen kleine Fenster verbürgen. Von dem trapezförmigen Hofe führten 2 einfache Türen, wieder mit geputztem, spitzbogigem Felde über einem eingespannten Segmentbogen, direkt in die beiden Erdgeschoßräume. Sie liegen in $\frac{1}{2}$ Stein vorgezogenen, oben mit Profil abgeschlossenen, rechteckigen Wandfeldern.

Bemerkenswert auch wegen seiner bei unsern Klosterbauten ungewöhnlich reichen Gliederung ist der Nordgiebel dieses kleinen Baues mit seinen Masken aus gebranntem Ton (Bl. 19 und 20), die teils wie Balkenköpfe sich unter dem Giebel-dreieck in einem Putzstreifen hinziehen, teils systemlos in dem mit vier reich profilierten, 28 cm tiefen, schlanken Blenden und 2 Schildern in den Ecken geschmückten Giebel angebracht sind. Adler bringt noch Zinnenpfeiler an der Giebelschräge, die aber jetzt verschwunden sind. Die schwachen Strebepfeiler und das Sockelglied sind wie am Ostgebäude angeordnet, die Fenster teils spitz-, teils flachbogig geschlossen.

Der schmale Verbindungsbau zum Ostgebäude hin ist nur noch außen zu prüfen. Er könnte sehr wohl eine Hinzufügung aus nachreformatorischer Zeit sein, da keine Verbindungstür zu den beiden ihn abschließenden Gebäuden mehr festzustellen ist, die alte Außentür des Ostgebäudes sogar durch ihn unorganisch verbaut wird.

Die ehemalige Benutzung der einzelnen Klosterräume ist recht ungewiß: Zumeist wird das Refektorium ohne irgendwelche Begründung als im Erdgeschoß des Ostgebäudes befindlich angenommen, wengleich es doch der Anlage nach auch hier, wie sonst gewöhnlich, im Südgebäude gelegen haben könnte. Wo ein 1610¹⁾ in einer Klostereirechnung erwähntes Brauhaus gestanden hat, wird nirgends berichtet. Auch welchem Zweck das äußerlich ziemlich reich ausgebildete kleine östliche Gebäude gedient hat, läßt sich wegen gänzlicher Zerstörung des Innern nicht mehr angeben. Der „sommersete“ (Sommersitz, Sommerrefektorium?)²⁾ aber

¹⁾ Zahn, Gesch. d. Kirch., Ber. 25, S. 47.

²⁾ Riedel A 16, S. 153.

muß wohl unbedingt auf der südlichen Seite des Hofes gesucht werden. Gewiß ist nur, daß im 1. Stockwerk des östlichen Klausurgebäudes die Zellen der Mönche lagen, für die man am Ende des Mittelalters keine gemeinsamen Schlafsäle mehr zu errichten pflegte. Wo wir Gastzimmer, Priorwohnung, Bücherei und Küche zu suchen haben, wird uns nirgends in der älteren Literatur angedeutet. Der Kapitelsaal aber mag wieder in nächster Nähe des Chors sich befunden haben.

Wir finden somit an der Tangermünder Klosteranlage alle diejenigen Merkmale eines Baues aus dem 15. Jahrhundert, die wir schon bei der Brandenburger Bücherei angetroffen hatten, urkundlich belegt, nämlich zum Teil nach innen gezogene und dort spitzbogig zusammengefaßte Strebepfeiler, breite Fenster, mit Segmentbögen überdeckt und nur mit spitzbogig sich schließendem Pfostenwerk aufgeteilt, sehr reiche und wechselnde Profilierung der Gewände sowie der Nischen; hinzu kommen noch an der Kirche die fast schwächlich wirkende, völlige Auflösung des Längsgurtquerschnittes in kleine Profile, die Bündeldienste, die Spiralstreifen an den Schiffssäulen und im Obergeschoß des Ostgebäudes der Mittelkorridor. Das Format ist überall ziemlich einheitlich = $28/28,5 : 13,5/14 : 8,5/9$; die Steine an den Klostergebäuden sind nicht ganz so rot gefärbt wie an dem Chorrest.

Der älteste Bauteil ist wieder die Kirche, wohl schon 1438 begonnen, also hier 4 Jahre vor der Aufnahme des Konventes, da der Papst schon in diesem Jahre die Gründung bestätigt haben soll, zu der Stätte und Plan vom Landesherrn geschenkt waren. Adler weist mehrfach auf Beziehungen formaler Art zwischen dieser Kirche und gleichzeitigen Stendaler Kirchenbauten hin, Beziehungen, die auch tatsächlich bestanden haben, weil nach urkundlicher Überlieferung¹⁾ besonders zur Stendaler Nikolai-(Dom-)kirche bei deren teilweiser Erneuerung Steine aus der Tangermünder Ziegelei geliefert worden sind.

Später als die Kirche, aber wegen gemeinsamer Treppenanlage zweifellos sehr bald nach ihr, entstand zunächst das östliche Klausurgebäude. Man kann nämlich im Innern noch sehr deutlich den alten Kirchensockel verfolgen, und der östlichste, erhaltene Chorstrebpfeiler weist gegen das anschließende Gebäude eine klaffende Fuge auf. Nur hier vorhandene Ziegelstempel in Gestalt kreisrunder, mit flachen Kuppen eingedrückter Vertiefungen beweisen, daß es zu Beginn der 4. Jahrzehnte dauernden Epoche erbaut worden ist, in der solche Ziegelstempel nach Adlers Feststellungen in der Altmark überhaupt nur vorkamen, um 1440.

Erst dann folgte das Südgebäude, das schon bestehende Oberfenster des Ostgebäudes verbaut, und vielleicht der westliche Kreuzgangsteil. Bei der fast völligen Zerstörung dieser Baugruppe lassen nur noch die hier 45 cm hohen Kreuzgangskonsolen gegen die dort 10 cm hohen den Schluß auf eine andre Bauzeit zu. Man wird Süd- und Westgebäude um 1450 ansetzen können, da Einheitlichkeit in Sockelbildung, Format und Technik bei Kirche und Klostergebäuden eine Errichtung in kurzer Zeit wahrscheinlich macht.

Jünger dürfte das östlich der Klausur gelegene kleinere Gebäude sein; seine Einzelheiten, seine mangelhaftere Technik und die fehlenden Ziegelstempel veranlassen Adler zu der Datierung auf 1480—90.

Der kleine Verbindungsbau besitzt nach beiden ihn einschließenden Gebäuden zu keine Türen, ja er verbaut sogar die Tür zum östlichen Klausurgebäude; er entstammt demnach wohl erst nachreformatorischer Zeit.

¹⁾ Riedel A 5, S. 188, 229.